Meine Wanderung durchs Leben.

Meine

Wanderung durchs Leben.

Ein Beitrag

zur

innern Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von

Dr. Gerd Eilers,

königl. preuß. Geheimen Regierungsrathe a. D.

Was ich besitze seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten.
Goethe.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1860.

Vorrede.

Von jeher hat, wie alle Geschichtskundige wissen, der Parteigeist jede Entwickelung des menschlichen Geschlechts zu einem gemeinsamen, geordneten, humanen Leben zu hemmen und zu stören gesucht, niemals aber, soweit meine Geschichtskenntnisse reichen, ist die Welt so voll dieses bösen Geistes gewesen als in der gegenwärtigen Zeit, und niemals hat er eine so allgemeine, alle Stände durchdringende Herrschaft geübt als jetzt. Kein politischer Schriftsteller, kein Staatsmann, kein Staatsbürger, nicht einmal der Tagelöhner kann sich dem Einflusse desselben entziehen.

Daß unter solchen tumultuarischen Bewegungen des Parteigeistes von einer ruhigen und weisen Staatsverwaltung und einer gesunden, wahrhaft förderlichen Gesetzgebung nicht die Rede sein kann, sieht Jeder, der weiß, was Gesetzgebung ist und die Zeichen der Zeit

zu deuten vermag. Wenn Savigny schon im Jahre 1814 zu zeigen suchte, daß unsere Zeit für Gesetzgebung nicht geeignet sei: wie viel weniger würde er jetzt, wo der Parteigeist den edeln, wahrhaft patriotischen Zeitgeist der Jahre 1810—15 gänzlich verschlungen hat, eine das Leben in Kirche und Staat dauernd und den Zwecken beider großen Lebenskreise angemessen regelnde Gesetzgebung für möglich halten! Die Betrachtung, wohin diese fieberhaften Zustände unsers Volkslebens nothwendig führen müssen, wenn nicht eine kräftige Hand den Zügel ergreift und einen Stachel führt, wider welchen zu lecken schwer sein wird, will ich den Staatsmännern überlassen.

In dem vorliegenden fünften Theile meiner „Wanderung durchs Leben“ habe ich nicht in allgemeinen Raisonnements, sondern an Thatsachen, die Niemand leugnen kann, zu zeigen gesucht, wie in unserm frommen, gemüthlichen, mit Pietät gegen Fürsten und Geistliche erfüllten deutschen Volke der revolutionäre Geist durch argen Misbrauch obrigkeitlicher Gewalten von Gottes Gnaden recht eigentlich aufgestachelt wurde, und dann unter dem Einflusse der Vorgänge in Frankreich zu der Throne und Altäre umstürzenden Macht heranwuchs, deren furchtbare Anwendung wir im Jahre 1848 erlebt haben. Daß ich bei dieser Auffassung und Darstellung selbst vom Parteigeiste beherrscht worden, werden nur Diejenigen sagen können, die schon darin Parteilichkeit erblicken,

daß ich die beweisenden Thatsachen dem Dunkel der Vergessenheit entzogen habe. Da die Wirkungen dieser Thatsachen unser gegenwärtiges politisches Leben in gefährlichster Weise bewegen, so habe ich dieses nicht im Dienste des Parteigeistes gethan, sondern weil ich glaubte, daß man in der Erkenntniß der Ursachen das sicherste Heilmittel für unsere nationalen Krankheiten werde finden können.

Auch den Hergang der religiösen Aufklärung habe ich unparteiisch und ebenfalls an Thatsachen anschaulich zu machen gesucht, mag aber doch dieselbe Unparteilichkeit nicht in Anspruch nehmen. Es ist ein wahres Wort, was Lessing seinem Nathan in den Mund legt: „Ich sehe nun wol, Religion ist auch Partei, und der sich drob auch noch so unparteiisch glaubt, hält, ohne es selbst zu wissen, doch nur seiner die Stange." Meine Religion ist die christliche, wie sie den Juden und Heiden von den Aposteln verkündigt worden ist, und dieser meiner Religion habe ich auch den Aufklärern und den Papstgläubigen gegenüber die Stange gehalten, ohne dabei mit Vorliebe an die gegenwärtigen Zustände der evangelischen Kirche zu denken. Was dagegen „die heilige apostolisch-katholische Kirche" nach dem Zuschnitt des Tridentinischen Concils betrifft, auf welches man sich jetzt wieder als auf eine unüberwindlich feste Burg des römischen Papstthums und seines weltlichen Reichs beruft, so wird es mir kein

wahrhaft katholischer Christ verargen können, wenn ich angesichts der Ermahnung des Apostels: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters“, und angesichts der Worte des Herrn der Kirche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, dem Verdammungsurtheile, welches ein großer und achtungswerther Theil der Bischöfe und Theilnehmer an den Berathungen über den vorherrschenden Geist dieses Concils aussprach, sowie dem Urtheile vieler frommer und gelehrter katholischer Laien beistimme. So sagt z. B., um statt vieler nur eine gewichtige Autorität anzuführen, der Bischof von Fünfkirchen, Dudith, in seinem Rechtfertigungsschreiben an Kaiser Maximilian II.: „Täglich mußte man sehen, daß arme und verhungerte italienische Bischöfe, die zum Theil noch keinen Bart hatten, zum Theil sich durch ein liederliches Leben in die größte Armuth gestürzt hatten, wie ein Bienenschwarm in Trident einzogen, nachdem sie zuvor gedungen worden, nichts Anderes zu reden, als was der Papst haben wollte. Sie waren zwar ungelehrte und alberne Köpfe, aber ihre Unverschämtheit und Keckheit machte sie brauchbar. Sobald diese zur Partei der alten Schmeichler des römischen Hofs traten, so triumphirte die Ungerechtigkeit, und es konnte nichts Anderes beschlossen werden, als was Diejenigen haben wollten, die es für das Wesentliche der Religion ansahen, die ausschweifende Macht und

Schwelgerei des römischen Hofs in Schutz zu nehmen. Ließ sich hier und da ein gelehrter und edler Mann merken, daß ihm dies Verfahren unerträglich sei, so wurde er nicht für einen echten Katholiken gehalten, sondern durch Schreckworte und Drohungen so lange bestürmt, bis er zu Dem, was er innerlich verabscheute, äußerlich Ja sagte. So weit kam es durch die Gottlosigkeit dieser Leute, daß das Concil nicht mehr eine Versammlung von Bischöfen, sondern von Masken, Puppen und Marionetten war, die am Draht gezogen und bewegt wurden. Diese gemietheten Bischöfe waren gleich den Dudelsäcken, wonach die Bauern tanzen, die erst voll Wind gemacht werden müssen, ehe sie einen Schall und Ton von sich geben. Der Heilige Geist hat mit dieser Versammlung nichts zu thun, sondern es hatten nur menschliche Anschläge die Oberhand, die auf Erhebung des Papstes gerichtet waren. Tag und Nacht gingen die reitenden und fahrenden Boten ab, um dem Papste von Allem, was vorgefallen war, schleunige Nachricht zu überbringen. Von diesem wurden die Aussprüche als von einem delphischen Orakel erwartet; von ihm wurde der Heilige Geist, der das Concil regieren sollte, im Felleisen überschickt; daher es auch einst geschah, daß derselbe, als die Flüsse gewaltig ausgetreten waren, nicht nach Trident kommen konnte. Es konnte nichts bestätigt werden, was nicht erst der Papst genehm gehalten hatte. Die päpstlichen Legaten tru-

gen nichts Anderes vor, als was der Papst haben wollte, und auf Befehl des Papstes schrieben sie auch den italienischen Bischöfen, denen sie einen monatlichen Sold reichten, vor, was sie sagen oder nicht sagen sollten. Wie schimpflich war dies für die übrigen Bischöfe! Hieß das nicht allen Andern das Recht nehmen und an sich reißen? Konnten die Bischöfe ohne den Papst nichts, der Papst aber ohne die Bischöfe Alles thun, was war dann ein Concil nöthig? Warum äffte man denn den glorwürdigsten Kaiser, die übrigen Fürsten und andere dabei interessirte Nationen? Es war ja nicht die Frage von Dem, was der Papst haben wollte, denn das wußte schon längst Jedermann; sondern es sollte der zerrütteten Religion aufgeholfen, es sollte die ausschweifende Macht des Papstes in gehörige Schranken zurückgesetzt werden. Es ist aber begreiflich, wie wenig dieser Zweck erreicht werden konnte, da der Papst in seiner eigenen Sache Richter war. Daß es daher nach so vielen angestellten Unterredungen und Versammlungen zu keiner Einträchtigkeit in der Religion gebracht werden könne, daran ist nichts Anderes schuld, als daß der Papst in allen Streitigkeiten Richter sein, er aber sich keinem andern Urtheile unterwerfen will, wenn auch der ganze Weltkreis sich in demselben vereinige." In demselben Sinne sprachen sich noch viele andere würdige Bischöfe aus, die als strenge Katholiken selbst in Rom anerkannt werden mußten.

Der bekannte päpstlich gesinnte Geschichtschreiber des Concils, Pallavicini, widerspricht den Thatsachen nicht, sondern beschränkt sich auf entschuldigende Erklärungen. Die Partei, welche das göttliche Recht der bischöflichen Würde und Jurisdiction vertheidigte, war sehr groß und bestand aus den würdigsten Prälaten. Selbst der Cardinal von Lothringen, der das Concil mit der Verfluchung der Ketzer schloß, gehörte anfangs dieser Partei mit solcher Innigkeit an, daß er das Concil verließ, weil er die Unwürdigkeit der päpstlichen Machinationen nicht ertragen konnte.

Ein Theologe aus älterer Zeit vergleicht die Kirche Christi mit einer Kugel, die so auf der Erde ruht, daß sie nur mit ihrem kleinsten Theile dieselbe berührt. Womit soll man nun die irdischen Wirklichkeiten sowol der protestantischen als der katholischen vergleichen? Nicht einmal der Vergleich mit einer Halbkugel, die mit ihrer flachen Seite auf der Erde ruht, würde passen. Jener „altmodische Theologe, den man heutiges Tages nicht nennen kann, ohne in den schlimmen Verdacht der Pietisterei zu kommen", weist zur Vergleichung auf die Zustände hin, welche der Apostel Paulus 1 Timoth. 6, 3—11 beschreibt, und fügt zur Warnung hinzu: „Da die Kinder Israel die Bauchfülle suchten, zündete Gott ein Feuer unter ihnen an, welches ihre Lager verzehrte. Ist ein wunderlich Feuer gewest, ein Rachfeuer, und ist der Zorn Gottes und sein Eifer gewest." Die Flamme eines solchen Feuers

sehen wir überall in der katholischen wie in der evangelischen Kirche auflodern. Wer will sie löschen?

In dem nächsten Theile, mit welchem ich meine „Wanderung durchs Leben" abzuschließen gedenke, werde ich die wahrhaft schrecklichen Folgen der Misgriffe des Wiener Congresses und der österreichischen Staatsweisheit zu schildern suchen, d. h. die Vorgänge des Decenniums von 1840—50. Es ist die Geschichte der ersten zehn Regierungsjahre Friedrich Wilhelm's IV. Da ich bei diesen Vorgängen nicht allein Zuschauer, sondern als ein Mitwirkender unter andern auch die maßlos leidenschaftlichen Angriffe verschiedener kirchlicher und politischer Parteien auf die Person des Königs und auf die Grundsätze seiner Regierung zurückzuweisen mich gedrungen fühlte, da ferner die Urheber und Vorkämpfer jener lichtscheuen Verunglimpfungen zum Theil noch leben: so gehe ich an die Geschichte der ersten zehn Regierungsjahre des Königs mit dem Bewußtsein, daß sie, diese Urheber, auf jeden Schritt und Tritt mit ihrer Parteikritik hinter mir hergehen werden, zumal wenn ich ihre Namen zu nennen mich nicht scheue. Ich kann dies selbst nur wünschen; denn ein solches Fegfeuer kommt am Ende doch der Wahrheit zugute.

Inhalt.

I.

Die Genesis des 19. Jahrhunderts und die Jubelfeier beim Eintritt desselben.

Ich stehe am Ziele meiner Wanderung und blicke zurück auf die lange Reihe außerordentlicher Zeiterscheinungen, die ich selbst erlebt, oder doch in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, auf alle die Vorgänge, welche das Leben der europäischen Menschheit, besonders des deutschen Volks, im Laufe des 19. Jahrhunderts von Anfang an in stets beschleunigten Schwingungen bewegten und noch bewegen. Es ist die grausenhafte Geburt eines neuen Zeitalters in der Geschichte der Menschheit, welches sich aus den Freveln des 18. Jahrhunderts hervorwürgt.

Wer die Vergangenheit nicht kennt, dem ist die Gegenwart mit einem dichten Nebelschleier umzogen und die Zukunft mit dicker Finsterniß bedeckt. Diesen Schleier zu heben und Lichtstrahlen in die Zukunft fallen zu lassen, ist die Aufgabe aller würdigen Geschichtschreibung. Keine Nation ist so reich an Geschichtswerken dieser Kategorie als die unserige, und wenn die Engländer auch

in dieser Beziehung einen Vorzug in Anspruch nehmen und sich namentlich eines Macaulay rühmen, so werden sie doch zugestehen müssen, daß unsere gründlichen und wahrheitsliebenden Geschichtschreiber gar Vieles an den ihrigen bis auf Macaulay herab zu berichtigen gehabt haben. Leider kann aber, der Natur der Sache nach, die Zahl Derer, welche die erforderliche Mühe und Arbeit nicht scheuen, um aus jenen echten Geschichtswerken wirkliche und wahrhafte Belehrung zu schöpfen, nur klein sein; das übrige Publicum fällt Parteischriftstellern anheim.

Damit ist es in unsern Tagen so weit gekommen, daß jede kirchliche und politische Partei ihre eigenen Schriftsteller hat, die sich um Wahrheit wenig kümmern, sondern nur darauf abgerichtet und bedacht sind, sich gegenseitig zu verlästern und zu verdrängen, ja, daß die Staaten selbst, die großen wie die kleinen, zu solchen Parteischriftstellern ihre Zuflucht nehmen müssen, um sich, sozusagen, ihrer Haut gegen die Angriffe der entgegengesetzten Schriftsteller zu wehren. Wohin wird dieses führen? Diese Frage möchte wol am unglücklichsten von Denen beantwortet werden, die da meinen, man könne dem bergab rollenden Wagen in die Speichen greifen.

Ich will versuchen, die Entstehung und allmälige Entwickelung dieser Kämpfe nachzuweisen, um meinen Lesern einen Anhalt für die Beurtheilung derselben zu geben.

Nachdem ich nämlich in den vorhergehenden Theilen viele Einzelheiten, die an mich persönlich auf meinem Lebenswege herantraten, in aller Offenheit mitgetheilt habe. glaube ich das Werk am zweckmäßigsten durch

Hervorhebung derjenigen Momente des gewaltigen Umschwungs auf allen Gebieten des menschlichen Denkens und Lebens zu schließen, die den Hauptinhalt der Geschichte des 19. Jahrhunderts bilden; ich sage am zweckmäßigsten, denn mein Zweck war von Anfang an auf Belehrung der jüngern Generationen, vorzüglich meiner zahlreichen Schüler, gerichtet. Ich will die Frage zu beantworten suchen: woher der Geist stammt, der seit dem Anfange unsers Jahrhunderts mit so großer Beharrlichkeit und mit so erstaunlichem Erfolge gegen die hergebrachten Zustände in Kirche und Staat ankämpft.

Mit allgemeinen Schilderungen nach der Weise unserer zahlreichen Schulbücher und Compendien, und andern geschichtlichen Uebersichten, geht es den Lesern wie dem Manne, der sein natürlich Angesicht im Spiegel beschaut; denn nachdem er sich beschaut hat, geht er davon, und vergißt von Stund an, wie er gestaltet war. Meinen Zweck will ich durch Vorführung lebendiger Beispiele aus dem Umkreise meiner Erfahrungen, Beobachtungen und Nachforschungen zu erreichen suchen.

Die Jubelfeier, mit welcher die damals lebende Generation den Eintritt unsers Jahrhunderts begrüßte, bildet die äußerste Grenze meiner Erinnerungen. Es ging hoch her durch ganz Deutschland; wenigstens wußte man an den Küsten der Nordsee nicht genug von der Ueppigkeit und Herrlichkeit zu erzählen, mit welcher die reichen Bauern jener Gegend das seltene Fest gefeiert. Ganze Ochsen wurden zum Besten gegeben und alles Volk zum Mitgenuß eingeladen. Ganz anders war es in einigen Familien der geringern Bauern, wozu auch

die meinige gehörte. Hier herrschte stiller Ernst, wie wenn das Weltgericht nahe herbeigekommen. Der Contrast war zu grell, als daß der Knabe ihn nicht hätte bemerken sollen; aber der Ursprung desselben blieb ihm natürlich verborgen. Erst in Bremen gewann ich völlige Klarheit, theils durch meinen Verkehr mit Dr. Gottfried Menken, theils durch Nachforschungen, die ich von Bremen aus an Ort und Stelle leicht anstellen konnte.

Die Jubelfeier beim Eintritt des 19. Jahrhunderts fiel in die Zeit, wo die Saat der Aufklärer und der Illuminaten theils noch in voller Blüte stand, theils schon reichliche Früchte getragen hatte, also in die Zeit des Kampfes einerseits der „aus Gott geborenen menschlichen Vernunft" mit dem Jesuitismus und dem Papstthume, andererseits mit dem lutherischen Glaubenssystem, ein Kampf, der bekanntlich noch, immer siegreicher auf seiten der Vernunft, fortdauert. — Ueber den Hergang konnte Niemand gründlichere Auskunft geben als Menken; denn er selbst war dabei gewesen und hatte mitgekämpft. Seine Studienjahre fielen mitten in jene Umschwungsperiode des politischen und wissenschaftlichen Lebens in Deutschland, welche den Inhalt desselben völlig und radical verändert hat. Im Jahre 1788 trat er in die Hörsäle der damals schon völlig rationalisirten Universität zu Jena ein. Wie die neue Lehre auf ihn wirkte, wie er in der Festigkeit des Glaubens an die biblischen Offenbarungen dieselbe zu bekämpfen suchte, hat sein Biograph, der rühmlichst bekannte würtembergische Professor, J. E. Osiander, der zu gleicher Zeit mit mir Menken's Schüler war, der theologischen Welt

dargelegt. Ich verdanke Menken einen großen Theil des Materials, wovon ich in den nachfolgenden Mittheilungen Gebrauch machen werde.

Die Nachforschungen, welche ich von Bremen aus in meiner Heimat anstellte, erläuterten und bestätigten Das, was ich von Menken gehört hatte. In der Gemeinde, zu welcher meine Familie gehörte, verwaltete zur Zeit des Uebergangs des 18. Jahrhunderts in das 19. ein lutherischer Geistlicher das Seelsorgeramt, dem die „Dickbauchs-Jubelfeier“ der reichen zu seiner Gemeinde gehörigen, durch Knigge und sein Treiben von Bremen aus längst demoralisirten Bauern zum bittern Aerger gereichte. „Dickbäuche“ nannte er diese Bauern von der Kanzel herab, weil sie sogar den Heiligen Abend zu einem „Dickbauchs-Abend“ gemacht. Der Ausdruck war zu prägnant, als daß die Bauern ihn nicht hätten behalten sollen, und noch im Jahre 1832 hörte ich in der Nähe meines Geburtsorts den Weihnachtsabend mit diesem Ausdruck bezeichnen. Er stand auf seiten des Senior Götze in Hamburg und war kein Freund Lessing's. Dieser Mann suchte die Jubelfeier „der Dickbäuche“ durch eine ernste Strafpredigt zu dämpfen. Zum Texte nahm er 2 Kor. 10, 4—6, und rief dabei die Weisheit Salomonis zu Hülfe: „Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande, und böses Leben stürzet die Stühle der Gewaltigen. So höret nun, ihr Könige, und merket; lernet ihr Richter auf Erden; nehmet zu Ohren, die ihr über Viele herrschet, die ihr euch erhebet über die Völker: denn euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn und die Gewalt vom Höchsten, wel-

cher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet. Denn ihr seid seines Reichs Amtleute. Aber ihr führt euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach Dem, was der Herr geordnet hat. Darum wird er gar gräulich und kurz über euch kommen, und es wird ein gar scharfes Gericht gehen über die Oberherren!"

Daß er damit auf den Herzog zielte, der „keine Pietisten in seinem Lande haben wollte", blieb selbst den dümmsten Bauern nicht verborgen. In diesem Geiste hielt der furchtlose und pflichttreue Mann eine ganze Reihe von Strafpredigten, ja er kam aus dieser Predigtweise gar nicht mehr heraus. Die „Dickbäuche" schüttelten es ab mit leichtfertiger sophistischer Anwendung von Bibelsprüchen, deren sie viele in den Schulen altlutherischer Disciplin ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Hat sich denn Keiner bekehrt? fragte ich eine Frau, die zu den einsichtigsten und innigsten Verehrerinnen des alten Greverus, so hieß jener Pastor, gehörte. Die Antwort lautet: Theo Hanken hat sich bekehrt, aber Hemken Eilers nicht. — Diese beiden Männer waren Parteihäupter und übten nicht geringen Einfluß auf die hinter ihnen stehenden urtheilslosen Bauern. — Aber die Ereignisse, die mit dem Beginne des 19. Jahrhunderts Schlag auf Schlag die Welt erschreckten, ließen den ärgerlichen Strafprediger bald in dem Lichte eines Propheten erscheinen, der nicht falsch geweissagt und nicht falschen Gottesdienst gelehrt hatte. Die Schlacht von Kopenhagen, die Ermordung des russischen Kaisers Paul, die Verkündigung der Zeitungen, daß Bonaparte

sich der Regierung Frankreichs unter dem Titel eines Ersten Consuls bemächtigt, die Oesterreicher aus Italien verjagt und sich selbst zum Herrn des Landes gemacht, von wo aus die Welt jahrhundertelang regiert und tyrannisirt worden, — alle diese Vorgänge versetzten die Bewohner der Nordseeküste in eine Stimmung, welche sie, besonders den weiblichen Theil, für den Glauben empfänglich machte, daß das Weltgericht herannahe. Einen schmerzlichen Eindruck auf die echt deutschen Gemüther der Friesen und Chauken machte die Niederlage des Erzherzogs Johann bei Hohenlinden, und einen noch schmerzlichern der Abschluß des Friedens zu Luneville, obwol sie die Uebel des Feudalwesens im Deutschen Reiche oft in blutigen Kämpfen abzuwehren gehabt hatten, sich nicht einmal als zum Reiche gehörig betrachteten, und am wenigsten eine Vorliebe für Oesterreich hatten; vielmehr waren die Ostfriesen eingefleischte Preußen, und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben. Wenn es, beiläufig bemerkt, wahr wäre, was die Zeitungen der neuesten Zeit uns von Drohungen berichten, mit welchen man die Ostfriesen einzuschüchtern sucht, so würde dies die Prophezeiungen des Pastors Greverus in Bockhorn und die Weisheit Salomonis rechtfertigen. Gewiß aber ist, wie ich aus eigener ziemlich genauer Kenntniß der Stimmungen in Ostfriesland versichern kann, daß es der hannoverischen Regierung nicht gelungen ist, die Liebe und das Vertrauen des edeln deutschen Volksstammes „der freien Friesen“, wie sie sich selbst gern nennen, zu gewinnen. Die Beantwortung der Frage, woher das gekommen, würde

mich zu tief in die politische Geschichte der neuesten Zeit hinein- und zu weit abführen von dem Gegenstande, welchem dieses Capitel gewidmet ist.

In Gemäßheit dieses Zwecks liegt es mir zunächst ob, meinen Lesern anschaulich zu machen, wie der Geist der Aufklärung und Fortbildung, der schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sporadisch zum Selbstbewußtsein gekommen war, sich nach und nach Bahn brach, bis er zu Anfang unsers Jahrhunderts sein Ziel erreicht hatte. Hervorgerufen wurde dieser Geist, der zugleich ein Geist der Rache war, durch gotteslästerliche Frevel von seiten Derer, die von Gottes Gnaden bestellt waren, Gerechtigkeit und Ordnung zu handhaben, Gottes Statthalter zu sein. Am höchsten stieg bekanntlich die Flut solcher Frevel gegen göttliche und menschliche Gerechtigkeit in dem Zeitalter Ludwig's XIV., und wogte fort bis es dem arg mishandelten Volke vergönnt wurde, das Obere dem Untern zum Brandopfer zu bringen.

In dieser Zeit war es auch, wo Deutschlands Fürsten und Adel durch Nachahmung des grenzenlos übermüthigen und verliederlichten französischen Adels sich in der Achtung des deutschen Volks und zugleich in ihrem Besitzstande zu Grunde richteten. Von da an verloren die Unterthanen in den deutschen Staaten die althergebrachten Pietätsgefühle gegen ihre Fürsten, und die Aufklärer gewannen einen immer mehr gelockerten Boden für die Saat ihrer Bestrebungen. — Ebenso ging es auf dem Gebiete der Kirche, der katholischen nicht minder als der evangelischen, ja auf dem Gebiete der erstern noch weit radicaler und umfassender als auf dem der evan-

gelischen. Die starre confessionelle Symbolik der lutherischen Pastoren, die nicht aus wahrer christlicher Herzensfrömmigkeit hervorging und den Spruch des Herrn der Kirche: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, sollen ihn im Geiste und der Wahrheit anbeten", ganz außer Acht ließ, verletzte das sittliche Gefühl der aufgeklärten Gemeindeglieder, und je mehr, je heftiger die lutherischen Pastoren gegen diese Aufklärung eiferten, desto mehr breitete sie sich aus. In der katholischen Kirche hatten die herrschsüchtig-tendenziösen Dogmenbildungen des Papstthums, und der Gebrauch, den man davon machte, um dem armen Volke das Geld aus der Tasche zu locken, allen Gebildeten und einen großen Theil der Geistlichkeit dem päpstlichen Kirchenregiment schon längst entfremdet, in dem Grade, daß sie unitis viribus auf eine Reformation an Haupt und Gliedern drangen und zuletzt dem bestehenden Papstthume seine Hauptstütze, die Gesellschaften der Jesuiten, raubten. Zu der Zeit, als dieses am eifrigsten betrieben wurde, im Jahre 1770, schrieb Kaiser Joseph II. an den französischen Minister von Choiseul: „Auf meine Mutter (Maria Theresia) rechnen Sie nicht sehr. Die Anhänglichkeit an den Orden der Jesuiten ist in der Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat davon selbst Beweise." — Dieselbe Anhänglichkeit hat sich, vorzüglich in den weiblichen Gliedern der Dynastie, fortgepflanzt bis auf unsere Tage. Die Herstellung der mittelalterlichen päpstlichen Machtvollkommenheit und der Jesuiten ist dieser Wurzel entsprossen, hat aber durch den politischen Misbrauch, den Metternich und andere

österreichische Staatsmänner davon machten, diese einflußreichste und mächtigste europäische Großmacht an den Abgrund des Verderbens geführt.

Die Art und Weise, wie man den alten Glauben und den alten Respect vor der Obrigkeit niederzuschlagen und der neuen Lehre den Sieg zu verschaffen suchte, läßt uns einen tiefen Blick in den Gang weltgeschichtlicher Entwickelungen thun, und muß daher mit der Fackel thatsächlicher Beispiele näher beleuchtet werden, um so mehr, als diese Thatsachen dem Gedächtniß der gegenwärtigen Generation gänzlich entschwunden sind. Ich habe sogar nicht wenige gelehrte Schulmänner, die das Alter von 40 Jahren überschritten, kennen gelernt, die von den thatsächlichen Vorgängen nichts wußten, als was sie etwa aus Schlosser's „Geschichte des 18. Jahrhunderts" aufgefaßt hatten.

Im Allgemeinen befolgte man dieselbe Methode, die später Hengstenberg in entgegengesetzter Richtung angewandt hat. Die Führer der Aufklärungspartei verschafften sich nämlich durch ganz Deutschland in jedem irgend bedeutenden Orte Correspondenten, die ihnen über die persönlichen Verhältnisse der weltlichen Beamten, der Professoren, der Geistlichen und der Lehrer Bericht erstatteten. Die meist sehr treffenden Nachrichten, welche sie auf diesem Wege erhielten, benutzten sie dann mit großer Geschicklichkeit, die Freunde des neuen Lichts in den Himmel zu erheben, die Anhänger des alten Wesens aber der Verachtung des Publicums preiszugeben. Eins der radicalsten und wirksamsten dieser Organe war, abgesehen von den Volkskalendern, die man ebenfalls

fleißig benutzte, der „Kirchen- und Ketzer-Almanach", dessen erster Jahrgang im Jahre 1781 herauskam. Gleich das Titelbild ist charakteristisch. Da sieht man einen Scheiterhaufen, auf welchem zwei reformirte Prediger angebunden stehen. Eine frazzenhafte Figur, welche die Intoleranz vorstellen soll, zündet den Scheiterhaufen an, und ein lutherischer Pastor in vollem Ornate gießt Oel ins Feuer. Aus seinem Munde gehen die in der lutherischen theologia polemica oft vorkommenden Worte: Distinguendum est. In der Vorrede heißt es: „Liebes deutsches Publicum! Du wirst finden, daß dieser Almanach eine Revue der christlichen Kirche aus den beiden letzten Decennien enthält, wo Regiment für Regiment aufmarschirt. Ich habe dir vor allem getreulich referirt, was ich gewußt habe, und du wirst finden, daß ich viel gewußt habe. Denn unter uns gesagt, ich bin selbst ein Stabsoffizier, verstehe meinen Dienst und weiß zu urtheilen. Und da bei unserer Armee sich jeder Junker herausnimmt, vom General wie vom Corporal sein Urtheil zu fällen, so glaubte ich noch viel mehr das Recht zu haben, von Leuten, die ich kenne und von denen die meisten unter meinen Augen gehandelt haben — denn ich war viel in der Welt — meine Meinung dreist, laut und vernehmlich zu sagen. Die Namen der Regimenter sind das Einzige, was du in diesem Büchlein vermissen wirst. Denn einige habe ich vergessen, anderer kann ich mich nicht mehr mit Gewißheit erinnern. So däucht mich hieß eins: die Legion der Hammelsköpfe, ein anderes: die der gläubigen Schlafmützen, ein drittes: die Doppelzüngler, ein viertes: die Kinder der

Frühlingssonne, ein fünftes: die Wunderthäter, ein sechstes: die christlichen Scharfrichter, ein siebentes: die stillen Weisen u. s. w."

In dem Buche selbst werden 334, also fast so viele als Tage im Jahre, mehr oder weniger bedeutende, jüngere und ältere Schriftsteller, Professoren und Geistliche jener Zeit geprüft und beurtheilt. In welchem Sinne und in welcher Tendenz dieses geschah, muß ich meinen Lesern durch Beispiele aus den verschiedenen Kategorien deutlich zu machen suchen, welche die Aufklärer sich für die zu lobenden oder zu tadelnden Personen gebildet hatten.

1) „Karl Friedrich Aichinger, Prediger zu Sulzbach, geboren im Jahre 1717, gehört unter Diejenigen, welche die Vernunft erniedrigen, um die Systemsbegriffe zu retten. Davon zeugt sein «Christenthum über die Vernunft, oder Betrachtungen über das Buch vom Werth der Gefühle im Christenthum» (Regensburg 1771). — Gottlob, daß die Zeiten fast vorüber sind, wo die Menschen sich überreden ließen, das einzige Licht, das aus Gott ist, die Vernunft, unter schale Menschenaussprüche herabzuwürdigen, und Christenthum und Vernunft einander entgegenzusetzen."

2) „Karl Ludwig Uhlemann, königlich dänischer Consistorialrath, Propst und Hauptpastor zu Altona — mag leicht der hellste Kopf unter der holsteinischen Geistlichkeit sein, obgleich seine Kirchen leer sind. Denn man weiß wohl, daß der große Haufe einem Gnade brüllenden Superintendenten weit lieber zuläuft als einem Manne von schwacher Stimme, wenn er auch übri-

gens der vollkommenste Redner wäre. Wir haben von ihm eine Rede «Von der Beförderung der Rechtschaffenheit als dem Hauptzwecke alles Unterrichts» gelesen, die uns hinreichend war, in ihm den Mann vom reinen Christenthum zu erkennen, obwol wir gleich hernach aus einigen andern seiner gedruckten Predigten schließen mußten, daß er auch noch Lehrsätze des verfälschten mitunter vortrage und zwar aus Furcht vor den Juden (d. h. den Bibelgläubigen)."

3) „Johann Karl Alber, Pastor in Hochberg im Würtembergischen, geboren 1736. Auch dieser Mann schrieb zu einer Zeit, wo die Aufklärung zwar in einigen Provinzen Deutschlands dämmerte, wo es aber im Würtembergischen noch Nacht war. Seine Dissertation: «De nexu conversionis, justificationis et sanctificationis ex sententia librorum symbolicorum», so er zu Helmstedt 1761 vertheidigte, ist mehr als ein zu deutliches Zeugniß von der ägyptischen Finsterniß, die auf seiner Theologie ruht. In seiner 1765 zu Braunschweig herausgekommenen Schrift: «Vorstellung eines wahren Beweisgrundes von der Gottheit des Heiligen Geistes und der Pflicht, ihn als Gott zu verehren», so sind die Beweise abgeschmackt, daß man mit eben der Art zu schließen auch das Lamm, den Hirten, und Gott weiß was sonst noch für biblische Personificationen zu göttlichen Personen machen könnte. — Auch Farcen haben ihren Werth, wenn sie es in hohem Grade sind."

4) „Johann Christoph Ammon, Pfarrer zu Freudenbach im Ansbachischen, schrieb im Anfange des sechsten Decenniums unsers lieben Jahrhunderts eine

«Vertheidigung unserer evangelischen Lehre vom Heiligen Abendmahl», nachdem er kurz vorher in einer andern Schrift den Genuß des Sacraments unter beiderlei Gestalt vertheidigt hatte. Beide sind elend und erregen in jedem vernünftigen Theologen den Wunsch, daß man über so unbedeutende Dinge, solange die Welt steht, gar nicht mehr reden möge. — Es ist kläglich, wie blind der Mann mit den meisten seiner Amtsbrüder in den biblischen Allegorien herumtappt und jedes Bild aus der jüdischen Theologie auf einen Lehrsatz anwendet, von dem Christus nie ein Wort gesagt hat, und an den auch die Apostel nie gedacht haben."

5) „Johann Heinrich Andreä, Rector des Gymnasiums zu Heidelberg, geboren 1728, hätte sollen die Alten studiren und aus ihnen Philosophie und Auslegungskunst lernen, um nicht in seinen Schriften «De divina sacrificiorum origine», «De agno Dei» u. s. w. dogmatische Thorheiten zu plaudern. Sonst findet man immer unter den Schulmännern die gesundeste Theologie, weil es fast unvermeidlich ist, durch Lesung der Alten klug zu werden; aber unser Andreä ist eine Ausnahme."

6) Dem berüchtigten Karl Friedrich Bahrdt wird ein längeres Kapitel gewidmet. „Durch sein Glaubensbekenntniß", heißt es unter anderm, „hat er sich zum Dienste der Kirche auf ewig unfähig gemacht, und es scheint, daß das endlose Geschrei seiner Feinde ihn vielleicht auch von allen andern öffentlichen Aemtern verdrängen werde, in denen er durch seine in allem Betracht außerordentlichen Talente nützen könnte. Seinen Charakter, den Einige übermäßig herabsetzen, Andere

aber, besonders von seiten seines guten, wohlwollenden und menschenfreundlichen Herzens, sehr vortheilhaft schildern, muß die Zukunft entwickeln, da er erst 40 Jahre alt ist. So viel scheint indessen wahrscheinlich, daß das meiste Böse, was von ihm gesagt wird, boshafte Ausstreuungen eines Pfarrers sind; gewiß aber, daß alle seine Thorheiten durch seinen Fleiß, Gelehrsamkeit und schriftstellerische Verdienste aufgewogen werden. Er lebt jetzt in Halle und liest über den Quintilian, Tacitus und Plato. Für Herrn Semler ist er ein Stein des Anstoßes geworden. Man sagt, er werde bei seiner Armuth von einigen Freimaurerlogen unterstützt."

Um meinen Lesern eine deutliche Vorstellung von dem religiösen Standpunkt dieses hier so warm und so klug vertheidigten Dr. Bahrdt zu geben, brauche ich nur eine Stelle aus seinen „Reden Jesu" mitzutheilen. Bahrdt läßt den Heiland mit dem jüdischen Gesetzeslehrer Sadok eine Unterredung über unmittelbare Offenbarung und Wunder halten. Nachdem Jesus dem Sadok bewiesen, daß Alles, was die Priester von Stimmen und Erscheinungen Gottes sagten, nichts als Täuschung und Betrug sei, fragt Letzterer:

Aber sage mir, lieber Freund, warum du gleichwol selbst beim Volke den Gedanken unterhältst, daß du ihr Messias und ein unmittelbarer Gesandter Gottes seist?

Jesus: Habe ich das je gesagt? Verbiete ich es nicht meinen Jüngern selbst, mich als den Christus bekannt zu machen? Habe ich nicht, da ich einst auf dem Berge betete und die guten Leute vor Ermüdung einschliefen, und Petrus einen Traum hatte, den seine Phantasie

hernach halbschlafend fortsetzte, ihnen verboten, dies vermeinte Gesicht Jemandem zu erzählen, ehe ich von den Todten zurück sein würde? Weil ich hoffte, daß ihnen zu der Zeit die Augen aufgegangen und ihr Glaube an solche Geschichten von selbst gefallen sein würde. Oder habe ich mich je für einen unmittelbaren Gesandten Gottes ausgegeben? Was ich von mir sage, daß meine Lehre von Gott sei, daß mich Gott gesandt und dergleichen, das kann ja Jeder sagen, der, wie ich, Wahrheit hat und den Drang fühlt, sie mitzutheilen. Oder hat nicht Jeder, der der Welt nützen kann, eben dadurch den unverkennbaren Befehl Gottes, ihr zu nützen?

Sadok: Wahr ist's; deine Ausdrücke haben jenen Irrthum nicht erzeugt; aber vielleicht deine Handlungen? Deine Wunder und Zeichen, die du thust?

Jesus: Was nennst du Zeichen und was denkt selbst das Volk dabei? Heißt's mehr als ein Merkmal außerordentlicher Talente oder geheimer Kräfte? Habe ich diese nicht? Hat sie nicht Der, der Salomo's Geld und Celsus' und Hippokrates' Kenntnisse besitzt? Und mußte ich nicht, wenn ich unter diesem dummen Volke mir Vertrauen erwerben und mit meiner Lehre Eingang finden wollte, diese Talente zeigen, da sie meine bessere Legitimation, die in dem innern Werthe meiner Lehre liegt, nicht fassen?

Sadok: Freilich.

Jesus: Und thue ich nicht Alles, um den nachtheiligen Eindruck dieser sogenannten Zeichen zu vernichten? Verbiete ich nicht überall, wo ich einem Kranken zu seiner Gesundheit verhelfe, die Bekanntmachung der Sache?

Sage ich nicht immer: laß es keinen Menschen erfahren, was ich dir gethan habe, und kann ich dafür, wenn die Leute dennoch immer mich ausposaunen, wenn ich ihnen deutlich sage, daß meine Heilung eine Wohlthat Gottes sei, die sie der Kraft zu verdanken hätten, welche Gott in die Natur gelegt habe?

In dem Gespräche mit Nikodemus läßt Bahrdt den Nikodemus Jesum fragen: Was nennst du im Himmel sein? Jesus antwortet: Wenn du der Ideen des Judenthums schon los wärest, so wüßtest du es selbst. Denn der Himmel ist, wo Gott ist, und der ist weder in den Wolken, noch in den Sternen, was der Jude unter seinem dreifachen Himmel denkt. Willst du das Wort Himmel in der Sprache des Weisen brauchen, d. h. etwas Vernünftiges und Wahres dabei denken, so denke dir den Wirkungskreis des allseligen Gottes. Und welches sind die vollkommensten Wirkungen Gottes?

Nikodemus: Wahrheit, Tugend, Seligkeit.

Jesus: Also wo diese sind, da ist der Himmel. Und wer diese unter die Sterblichen verpflanzt, der muß im Himmel gewesen sein.

Beide Meister in Israel, Nikodemus und Sadok, sind sehr erbaut von den Eröffnungen, welche Jesus ihnen über seinen Plan zur Erziehung des Menschengeschlechts macht, und knüpfen daran die Stiftung einer geheimen Verbindung zur Förderung dieses Plans, in welche denn auch Pontius Pilatus und mehrere römische Offiziere eintraten. Daraus ließen sich denn auf die leichteste und natürlichste Weise alle Vorgänge bei der Kreuzigung und Auferstehung Christi erklären. Diese

Verbindung ist nach Bahrdt's Meinung der Ursprung des Freimaurerordens."

7) „J. A. Bengel. Der war ein frommer und arbeitsamer Mann, dessen Verdienste um die Kritik des Neuen Testaments, besonders in Rücksicht auf sein Zeitalter, immer schätzbar bleiben. Seine Träumereien über die Apokalypse werden sich noch eine Zeit lang, durch die Crusianische Schule und einige seiner Anbeter in Schwaben aufgefrischt, unter andächtigen Schustern und Schneidern erhalten, aber unter Gelehrten nie wieder aufleben."

8) „Johann Hermann Brenner, Doctor und Professor der Theologie in Gießen und eine große Stütze der rechtgläubigen Kirche. Er hielt von jeher Alles für ketzerischen Sauerteig, was nach seiner Meinung nur einigermaßen dem kirchlichen Systeme entgegen zu sein schien, und weil er von seinen Kinderjahren her wußte, da sein Vater ein Bäcker war, daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuerte, so bemühte er sich eifrigst, Das, was er dafür erkannte, auszufegen. Da zu seinem Leidwesen die eigentlichen Ketzer schon vor vielen hundert Jahren todt waren, so beehrte er unter den neuern Theologen alle mit dieser Würde, die nicht ebenso dachten wie er. Daher kam es, daß die seligen Männer Pfaff, Neubauer, Rambach, Stephan Müller und der noch lebende Bahrdt als seine Collegen in Gießen, und außer diesen viele hundert andere außer Gießen ein unbarmherziges Gericht von ihm über sich ergehen lassen mußten, welches auch seinen obgedachten Collegen den Tod verursacht hat, bis auf den schon ge-

nannten Bahrdt, der ein wahres Katzenleben haben und gar nicht teig zu machen sein soll, weshalb auch Einige glauben, daß er der Hexerei schuldig sei. — Die Menge seiner polemischen Schriften hat die Niederlage der Krieger'schen Buchhandlung in Gießen dergestalt angefüllt, daß die darunter befindlichen Keller in großer Gefahr sind, einzustürzen. — Insbesondere verdient angemerkt zu werden, daß Herr Dr. Brenner seinen polemischen Geist nicht blos in allen seinen Druckschriften, sondern auch in Briefen, Stammbüchern, Predigten und Vorlesungen aushaucht, und daß er in seinen Collegien eine außerordentliche Geschicklichkeit zeigt, die Gräber der alten längst verstorbenen Ketzer zu bescheißen und seine Herren Auditoren zu belehren versteht, wie man zur Ehre Gottes solchen Bösewichtern fluchen und ihr Andenken brandmarken müsse."

9) „Christian August Crusius, Doctor und Professor der Theologie zu Leipzig — seinerzeit einer der größten Philosophen, der zuerst die alten Misbräuche der Wolf'schen Philosophie mit Muth bekämpfte und darüber einen so übertriebenen Haß gegen die Wolf'sche Schule bekam, daß er sich zuletzt durch Ausbrüche gegen dieselbe lächerlich machte. Er pflegte es z. B. ein arcanum Satanae zu nennen, daß die Wolf'sche Philosophie den Begriff der Substanz nicht habe, auf dem doch, laut seiner Metaphysik, die ganze Einsicht in das Mysterium de trinitate beruhe. — Es ging ihm wie dem Tertullian. In der Philosophie war er der hellste und tiefdenkendste Kopf und bei ihrer Anwendung auf die Theologie ein Schwärmer. Als solcher zeigte er sich

vornehmlich in seinen Vorlesungen über die Psalmen und die Apokalypse. In jener fand er fast in allen Versen den Bischof zu Rom als Antichrist, und in letzteren sah er die Judenbekehrung, das Tausendjährige Reich, die leibliche Auferstehung der Märtyrer und alle die Possen so deutlich, daß er Alle für Unwiedergeborene hielt, welche sie nicht zu sehen glaubten. Daher kam es, daß auch viele von seinen Schülern Schwärmer wurden und den Bauern auf den Dörfern nichts als Typen, Antichrist und Träume predigten.

10) „Johann Wolfgang Goethe. Ist Saul auch unter den Propheten? Ja freilich! Wer kennt nicht den «Brief des Pastors ... an den neuen Pastor zu ...»; die «Zwo biblischen Fragen an einen Landgeistlichen in Schwaben», und die «Fragmente», in denen er Lavater's Gefühlchristenthum und Wunderkräfte so meisterhaft vertheidigt hat? Er geht auch in der Theologie, wie die Genies alle, seinen eigenen Weg — ist zu klug, um die Religion der Götze und Seiler zu verfechten, und zu stolz, um sich an die Reformatoren anzuschließen. Daher hat er mit Herder und einigen Andern eine eigene Mittelbahn betreten, hat rechts und links Orthodoxen und Ketzern Ohrfeigen ausgetheilt und — im Grunde aber mit dem lieben Publicum seinen Spaß gehabt.“

11) „Johann Melchior Götze. Der ist bekannt genug; der Petrus der lutherischen Kirche. Die bloßen Titel seiner Schriften füllen viele Seiten. Er hat zeitlebens nichts gethan, als in der Nähe und Ferne über alle Leute ein wachsames Auge gehalten, welche die Welt klug machen

wollten. Gegen diese Leute hat er geredet, gepredigt, geschrieben, gedonnert, was das Zeug halten wollte. Basedow, Alberti, Büsching, Goethe («Werther's Leiden»), Bahrdt und Semler waren die vornehmsten Personen, an denen er seine Klopffechterkünste übte — meistentheils in Compagnie mit dem dicken Ziegra. Der bekannte Dreier in Hamburg hat ihm manche unangenehme Stunde gemacht. Das war ihm der Satansengel, der ihn mit Fäusten schlug."

12) „Johann Gottfried Herder. Ein Kraftgenie, und man weiß ja, wie diese Herren sind. Sie rennen überall den Leuten wider die Stirn, schlagen links und rechts um sich, sehen Alles, was ihnen in den Weg kommt, für unsers Herrgotts Hornvieh an und denken sich immer als die einzigen vernünftigen Geschöpfe, die unter dem Monde leben. Herrn Herder war schon die Welt zu enge, da er noch Rector in Riga war. Er legte sein Amt nieder und ging aus, sich eine höhere Bahn zu suchen. Seine «Fragmente» waren das Erste, was das deutsche Publicum aufmerksam auf ihn machte. Und schon da zeigte er, daß es ihm nicht genüge, selbst groß zu sein, sondern daß er auch das Gebäude seiner Größe schlechterdings auf den Trümmern fremder Ehre errichten wollte. Im Jahre 1774 entdeckte er sich vollends ganz: da er in seiner «Aeltesten Urkunde» und deren darauf erfolgten «Funfzehn Provinzialblättern» alle seine Vorgänger in der Schriftauslegung, namentlich einen Grotius, den er als Buben und Schurken behandelt, desgleichen Herrn Michaelis, Spalding und mit ihnen fast alle neuern Theologen, denen die Welt ein bischen

Aufklärung in der Religion zu verdanken hat, als Grützköpfe aufstellte und sich selbst für Denjenigen ausgab, der allein die Ehre des Heiligthums zu retten und Gesichtspunkte, Sinn und Deutung der alten Urkunden aufzufinden, vom Himmel gesandt sei. Diese Provinzialblätter sind offenbar der Pendant zu Pascal's «Lettres provinciales», wo dieser die Jesuiten als Betrüger, Heuchler und Schelme darstellte und Herrn Herder veranlaßte, gewisse Männer in dem nämlichen Lichte zu zeigen und mit hämischem Witze zu verunglimpfen. Derselbe Geist herrscht auch in den «Liedern der Liebe» und im «Maranatha». Ueberall Eigendünkel und Alleinweisheit. Und doch im Grunde nichts als Hypothesen, die er mit der Macht einer lebhaften Imagination zusammenzureihen und denen er vermittelst des eigenen Klingklangs seines hyperbolischen Stils ein so kralles Colorit zu geben weiß, daß der große Haufen sie anstaunt, Maul und Nasen aufsperrt, gafft, bewundert, während der Weise die Achsel zuckt und die geäfften Zuschauer bedauert. Das Abgeschmackteste unter allen ist unstreitig seine erklärte Offenbarung Johannis unter dem Titel «Maranatha», wo noch dazu die Hauptsache nicht seine Erfindung ist, sondern längst aus den Bahrdt'schen neuesten Offenbarungen Jedermann bekannt."

13) „Gotthold Ephraim Lessing. Ha, willkommen, Mann Gottes! Setz' dich! Du hast den gerechtesten Anspruch auf einen der ersten Plätze in den Subsellien der christlichen Kirche. Dein «Berengarius» ist ein Muster kritischer Untersuchung, das noch kein Theologe dieses Jahrhunderts, wenigstens kein orthodoxer,

dir nachgemacht hat. Wahrhaftig, ich kann's nicht lesen, ohne im Namen aller meiner Herren Collegen darüber zu erröthen. Deine «Fragmente» sind das wahre Karthago für die christliche Kirche, woran die Streiter Zions noch lange ihre Kraft üben und gewiß nie aus dem Gefecht kommen werden, ohne etwas Neues gelernt zu haben. Es ist aber noch zu viel von der alten Orthodoxie darin. Unter uns gesagt, mich dünkt, das Buch war mit im Plane «der Erziehung des Menschengeschlechts». Wenigstens macht's der weise Educator so, daß er den Kindern die Gegenstände zur Bildung des Kopfes und Herzens nur roh hinlegt und sie nöthigt, durch Industrie dieselben genießbar zu machen. Auch die Natur gibt uns z. B. den Wein erst mit Unflat und Trestern und Cultur muß ihn trinkbar machen. Und daß in deinen «Fragmenten» auch Unflat und Trestern sind, wirst du wol selbst am besten wissen. Du wirst mir das Geständniß nicht übel nehmen. Leb' wohl, Mann Gottes!"

14) „Hermann Samuel Reimarus, gestorben 1765, war einer der größten Köpfe seiner Zeit. Sein Buch «Ueber die Triebe der Thiere» und andere philosophische Schriften werden noch nach Jahrhunderten gelesen werden. Er soll der Verfasser der «Fragmente» und der Schrift «Vom Zwecke des Lebens Jesu» sein. Jetzt wird er wol besser, als von Semler'n und andern großen und kleinen Schreiern geschehen konnte, belehrt worden sein, daß Jesus zu weise und zu gut war, um nach einer jüdischen Krone zu trachten, und wird seiner schon hier so gereiften und nun vollendeten Einsichten sich mit allen Seligen des Himmels erfreuen."

15) „Schlegel. Es gibt deren vier: Gottlieb, Johann Adolf, Johann August und Johann Rudolf, keiner von Wichtigkeit. Der erste, Rector und Prediger zu Riga, jetzt als Professor der Theologie nach Greifswald berufen, scheint uns nach seiner «Erörterung des beständigen Werths der Symbolischen Bücher» zu urtheilen, ein sehr mittelmäßiger Kopf zu sein; der zweite, Superintendent und Pastor primarius zu Hannover, hat eine Menge Predigten drucken lassen, in welchen wir weder den Denker, noch den Exegeten, noch den Redner finden können; der dritte, Pastor zu Rehburg im Kalenbergischen, hat auch vier Bände Predigten drucken lassen, die von gemeinem Schlage sind; der vierte endlich, Rector zu Heilbronn, hat den fünften bis neunten Theil der «Allgemeinen Geschichte der bekannten Staaten» geschrieben und gegen Basedow's Schulreformation geeifert."

16) „Johann Salomo Semler, Professor der Theologie zu Halle." Diesem einflußreichsten aller Theologen des 18. Jahrhunderts wird das ausführlichste Capitel des ganzen Buchs gewidmet. Die Herausgeber unterscheiden zwei Perioden seiner Wirksamkeit: die erste rühmen, die zweite schmähen sie. „Seine Hauptepoche", heißt es, „begann mit dem Jahre 1760, wo er durch die Schrift «De daemoniacis» das erste Aufsehen bei den Vernünftigen erregte, sich zugleich aber auch die Verfolgung der Orthodoxen zuzog. Sein «Versuch über den Gebrauch der Quellen in der Staats- und Kirchengeschichte» befestigte noch mehr die großen Begriffe, die man sich von ihm gemacht hatte. Hierauf folgten die vortrefflichen Vorreden zu Baumgarten's Polemik, seine

«Prolegomena» zu Wetstein, seine «Institutio ad liberalem eruditionem theologorum» und seine «Selecta capita» nebst dem «Apparatus ad liberalem N. T. interpretationem» — lauter Schriften, welche unzählbare Winke zur Verbesserung und Berichtigung theologischer Kenntnisse enthalten. In der Folge ergriff er auch die exegetische Fackel und erhellte durch seine Paraphrasen das Feld der Schriftauslegung, wobei sein größtes Verdienst war, daß er den wahren Standpunkt, aus welchem man die Schriften des Neuen Testaments und insbesondere die Briefe Pauli betrachten muß, um ihre lokalen Beziehungen zu finden und danach den Sinn der Schriftsteller zu bestimmen, deutlicher, zuverlässiger und befriedigender als alle seine Vorgänger vor Augen legte. Endlich krönte er seine ruhmvolle Laufbahn durch die freien Untersuchungen über den Kanon. Wäre Herr Semler in dieser Epoche von der Bühne abgetreten, so müßten alle Patrioten rufen: «O ihr Germanen, setzt dem Manne eine Ehrensäule! Aber es folgte leider eine zweite Epoche seines Lebens, in welcher er die Hälfte seines vorigen Ruhms verdunkelte und die ganze Welt im Glauben an seine Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe irre machte.»" Hauptsächlich war es die Bekämpfung des wolfenbütteler Fragmentisten und der Bahrdt'schen Schule, was ihm den Haß und die Verfolgung der Aufgeklärten zuzog; denn die Vertheidigung des Wöllner'schen Religionsedicts vom Jahre 1788, welche ihn wirklich in der theologischen Welt um seinen guten Ruf brachte, konnte natürlich den Verfassern einer Schrift, die im Jahre 1781 erschien, keinen Grund zu noch heftigern Schmähungen

geben. — „Die unglückliche Epoche seiner Wirksamkeit", heißt es in der vorliegenden Schrift, „beginnt mit der Widerlegung der Wolfenbütteler Fragmente, wo er mit unbändiger Hitze und schmähsüchtiger Intoleranz die Kirchenreligion vertheidigte und zugleich untergrub. Er vertheidigte sie, insofern er gegen den Fragmentisten bewies, daß der Stifter des Christenthums die elende Absicht, mit Beibehaltung des Judenthums sich zum Herrscher dieses unwürdigen Volks emporzuschwingen, unmöglich gehabt haben könne; aber er untergrub sie, die Kirchenlehre, zugleich, indem er deutlich genug zeigte: 1) daß die Bücher des Neuen Testaments, besonders die historischen, durchaus unzuverlässige Urkunden wären; 2) daß die Apostel sich einer doppelten Lehrart bedient hätten, vermöge welcher sie den Klügern die Religion der Vernunft empfohlen, aber für den dümmern Theil ihrer Zeitgenossen sie mit Wunderhistörlein und Weissagungsvorspiegelungen versetzt und sie ihnen dadurch genießbar gemacht hätten; 3) daß die Hauptfacta des Christenthums, Auferstehung Christi und Ausgießung des Heiligen Geistes nicht wirkliche Begebenheiten in der Körperwelt, sondern Objecte in der Phantasie und der frommen Andacht wären, auf denen die Religion weiter nicht beruhe. Und bei dieser Gelegenheit erklärte er sich über Dreieinigkeit und Genugthuung so, daß man wol sah, er gebe sie dem Fragmentisten gern preis, wenn jener nur von seinem Hauptirrthume abstände, daß Jesus und die Apostel boshafte Betrüger gewesen. Auf diese weltverwirrende Schrift folgte bald die Antwort auf das Bahrdt'sche Glaubensbekenntniß, in welcher er die allerwider-

sprechendsten Grundsätze in Absicht auf Toleranz äußerte. Er sprach dem unglücklichen Bahrdt geradezu das Verdammungsurtheil, gestand ein, daß er in Meinungen selbst mit ihm eins sei, leugnete aber ihm das Recht ab, seine Meinungen so geradezu herauszusagen, und erklärte ihn für einen Eidbrüchigen, der sein Schicksal vollkommen verdient hätte. Und dabei ließ er es nicht einmal bewenden. Er fing an, auch seine Person anzugreifen, und gab sich in Schriften und Privatbriefen alle ersinnliche Mühe, den Charakter des Mannes anzuschwärzen und aller menschlichen Unterstützung unwerth zu machen — er, der selbst der allerausgebreitetsten Toleranz bedarf und vielleicht noch weniger vom Christenthume glaubt als Bahrdt" u. s. w.

17) „Gotthilf Samuel Steinbart, Doctor und Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, wandelt im hohen Sonnenlicht. — Noch wenig Theologen deutscher Nation haben Das gesagt, was er gesagt hat, sind mit so edler Freimüthigkeit herausgegangen wie er, haben so die Idole des Kirchensystems zertrümmert wie er. Immer begnügten sich seine Vorgänger, einzelne Irrthümer anzugreifen und waren dabei so zurückhaltend, daß sie ihr eigenes wahres System nie ganz blicken ließen. Dieser Mann hat nicht blos das alte Haus eingerissen, sondern einen neuen Palast (den der Vernunftreligion) an die Stelle gesetzt" u. s. w.

Man sieht, daß die Aufklärer aus den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts demselben religiösen Radicalismus huldigten, den in unsern Tagen,

sechzig Jahrespäter, die „Hallischen“ oder „Deutschen Jahrbücher“ wieder aufnehmen und auf Grundlage der Hegel'schen Philosophie womöglich noch weiter zu führen suchten. Die schlechten Erfolge, welche diese neuen Feinde des Christenthums mit einem in der That bewunderns-würdigen Aufwande dialektischer Kraft erfahren mußten, dienen zum Beweise, wie sehr sich die Zeiten geändert hatten. Jene alten Aufklärer hatten ebenfalls nichts Anderes im Sinne, als den christlichen Glauben und Alles, was damit im Leben zusammenhängt, mit der Wurzel auszurotten und die Menschen mit einer ganz reinen Vernunftreligion zu beglücken, ohne alle Scheu vor den furchtbaren Consequenzen dieses Princips; sie fanden aber eine größere Empfänglichkeit der Gemüther vor als die hallenser Kirchenstürmer; — die Methode, die sie zu diesem Zwecke wählten, war durchdringlich. Sie wußten, wie man die Aufmerksamkeit des Publicums erregen könne. „Wenn zwei Männer“, sagten sie, „sich auf einer Hauptstraße Leipzigs ruhig miteinander unterhalten, dann gehen die Leute, welche dieselbe Straße wandeln, theilnahmlos rechts und links vorüber; wenn aber zwei Kerle sich schimpfen und prügeln, dann bleiben die Leute stehen und sehen dem Kampfe mit Vergnügen zu. — Man muß also Skandal machen und die Partei, die der Ausführung unsers Plans im Wege steht, persönlich mit Nennung der Namen an den Pranger stellen.“ — Die Wirkung war im eigentlichen Sinne des Worts ungeheuer; alle Leidenschaften aufgeregt, überall Aergerniß und Schadenfreude, alte Freundschaften lösten sich, neue wurden angeknüpft. Alle wissenschaftlichen und

populären Schriften jener Zeit sind voll davon. Die Empfänglichkeit des Publicums zu Gunsten der radicalen Neuerer war durch die jedes gesunde menschliche Gefühl empörenden Uebertreibungen der Symbololatristen auf den Kanzeln der lutherischen Pastoren längst vorbereitet, und so läßt es sich erklären, daß ein großer Theil des Publicums rasch auf seiten der Aufklärer trat. Zuerst waren es die Gebildeten, dann sofort Die, welche sich zu den Gebildeten rechneten. Bald kam es dahin, daß man sich in gebildeten Kreisen des christlichen Namens schämte. Eine gewaltige Begeisterung für aufklärende Pädagogik bei Fürsten und reichen Kaufleuten trat an die Stelle des Lutherischen Katechismus.

Auf den Universitäten fand die aufklärende Richtung mehr oder weniger entschiedene Vertreter, deren Vorlesungen die jungen Theologen um so mehr anlockten, je empfänglicher die Jugend für alles Neue ist, während die Hörsäle der altgläubigen Professoren immer spärlicher besucht wurden. — Am betrübendsten für treugebliebene Christen war die Erscheinung des Abfalls einer großen Zahl von Geistlichen, auf welche dann natürlich auch die Worte des Herrn Anwendung fanden: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr habt mich nicht darum gesucht, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr vom Brote euerer Pfarrstellen gegessen habt und satt geworden seid“; denn der Abfall gefährdete nicht mehr den Besitz der Pfarrstellen, sondern sicherte ihn vielmehr, wie das früher mitgetheilte Circularschreiben eines Generalsuperintendenten aus jener Zeit beweist. — An Gegenkämpfern fehlte es nicht; es waren aber diese so ungeschickt und

so leidenschaftlich, daß sie den Spottgeistern stets nur noch schlimmere Blößen gaben. Sie wollten gegen den Strom schwimmen und merkten nicht, daß die Strömung sie immer weiter hinter den Punkt zurücktrieb, von welchem sie ausgegangen waren, während Spott und Gelächter der Zuschauer am Ufer sie mehr und mehr verwirrte und entkräftete. — Viele, die bis dahin noch einigermaßen den Bibelglauben festgehalten und vertheidigt hatten, verließen diese Richtung und gingen zu den Aufklärern über, bei welchen sie sich dann, wie gewöhnlich die Convertiten thun, durch Ueberschwenglichkeiten Credit zu verschaffen suchten; Andere, die früher zu den gemäßigten Aufklärern gehört hatten, fühlten sich durch solche Frivolitäten in ihrem frommen Gemüthe verletzt und schlugen nun die entgegengesetzte Richtung ein, in welcher sie ebenfalls bis zu den Extremen, ja bis zur Vertheidigung des Wöllner'schen Religionsedicts fortschritten. Die geistreichen Spötter ließen die Gelegenheit nicht unbenutzt, ihr Publicum zu amusiren. Goethe hielt die alte Orthodoxie in dem neuen Lichte für Pinselei oder Heuchelei und bezeichnete sie, in Beziehung auf die juristischen und diplomatischen Theologen treffend: „Dem Einen ein Plastron, ascetisch zu pariren; dem Andern ein Kumpan, um Böses zu vollführen.“ Sein persönliches Verhältniß zu den Gefühlchristen und Schwärmern drückte er bekanntlich mit den Worten aus: Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte.“

Zu gleicher Zeit war auf dem philosophischen Gebiete das regste und anregendste Leben, sowol in Ver-

standesphilosophie als in Gefühlsphilosophie. Ich brauche nur an Kant und Jacobi und ihre Schulen zu erinnern. Kurz, es war eine Zeit gewaltigster Bewegungen in der deutschen Geisteswelt. Zeitschriften aller Art, wissenschaftliche und populäre, schossen auf: deutsche Bibliotheken, Musenalmanache, Wandsbecker Boten, Volkskalender u. s. w. Dichter, groß und klein, trugen nicht wenig dazu bei, den helllodernden Flammen Licht, Wärme und Schwung zu geben.

Mit der religiösen Aufklärung ging die politische Hand in Hand, und wenn es auf dem politischen Gebiete fast noch lebhafter herging als auf dem theologischen, so hatten die deutschen Fürsten in Nachahmung des französischen Hofs einen nur zu fühlbaren Anstoß dazu gegeben. Wer kennt nicht die Hofhaltungen der großen und kleinen Fürsten während der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts? Lassen doch noch heutigen Tages unsere politischen Schriftsteller es sich nicht nehmen, diese schamlosen Ueppigkeiten und den daraus für die Unterthanen hervorgegangenen Druck bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu bringen und mit patriotischem Wohlgefallen auf die zerstörten Schlösser und Parkanlagen hinzuweisen.

Auch die Herausgeber des „Kirchen- und Ketzer-Almanach" vom Jahre 1781 widerstehen der Versuchung nicht, zugleich mit der Orthodoxie die Fürsten und Obrigkeiten dem Spotte des Publicums preiszugeben. Zu diesem Behufe sind dem Buche neun Anekdoten beigefügt, die alle so charakteristisch sind, daß ich zur Signatur der Zeit eine derselben mit einigen Abkürzungen hier anfüh-

ren muß. Ich wähle diese eine auch deshalb, weil sie zugleich das Verhältniß der damaligen Landesherren zu den Universitäten und insbesondere die Abhängigkeit der evangelischen Fürsten von den kaiserlichen Gerichten hinsichtlich der Büchercensur zeigt:

Der Herzog von Nassau-Weilburg gab vor einigen Jahren seinen Geistlichen in Kirchheim bei Pollarden Auftrag, über die Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen zu berathschlagen. Diese Männer arbeiteten mit unermüdlichem Fleiße, um die vortrefflichen Absichten ihres guten Fürsten aufs beste zu erfüllen. Sie machten den Anfang mit einem neuen ABC-Buch, und es wurde beschlossen, dasselbe in den lutherischen sowol als den reformirten Landschulen einzuführen. Ein unglückliches Ohngefähr hatte das „Vaterunser“ aus dem neuen ABC-Buch verdrängt, und vorzüglich war es Zweck, das Calvinische „Unser-Vater“ mit dem Lutherischen „Vater-Unser“ nicht in Collision zu bringen, und jedem Schulmeister es zu überlassen, wie er es die Kinder beten lehren wollte. Darüber erhob sich nun ein gewaltiger Aufstand. Hirnlose Pfarrer verhetzten ihre Gemeinden. Unsinnige Kerls von Bauern traten an ihre Spitze. Etliche Hundert gingen eines Tages nach Kirchheim, versammelten sich vor dem Schlosse und verlangten den Fürsten zu sprechen. Man wendet Alles an, sie zu besänftigen. Endlich rücken einige pfälzische Dragoner ein und jagen die Bauern nach Hause. Der Fürst geht auf einige Tage nach Oppenheim, bis der Lärm gestillt ist. Und nun erhebt sich ein Proceß zu Wetzlar. Die Bauern verklagen ihren Fürsten. Indeß ergreift

Professor Köster in Gießen diese Gelegenheit, einige Seiten seiner „Neuesten Religionsbegebenheiten" mit fadem Geschwätz anzufüllen, und zwar so, daß er mehr die Partei der Bauern als des Fürsten nahm. Als der elende Aufsatz ins Publicum kam (und den Fanatismus steigerte), wandte sich der Fürst mit dem Ersuchen nach Darmstadt, der Universität und dem Professor Köster Zügel anzulegen. Darauf ergingen zwei Cabinetsbefehle, der eine an die Universität, der andere an den ꝛc. Köster. Der erste lautet so: „Wir Ludwig ꝛc. Liebe Getreue! Wir haben vernommen und ersehen — welches Journal über die neuesten Religionsbegebenheiten, im Verlage der Krieger'schen Universitätsbuchhandlung zum Vorschein kommt. — Wiewol Wir nun das Institut so wenig an sich misbilligen, daß Wir es vielmehr, wenn es mit Vorsicht und Klugheit behandelt wird, für nützlich, löblich und Unserer Universität rühmlich halten, so können Wir euch doch nicht bergen, daß Uns eben diese Vorsicht um so dringender erscheint, da die Reichsgerichte seit einiger Zeit auf eine äußerst bedenkliche und gefährdevolle Weise, unter dem scheinbaren Vorwande der Bücherpolizei sich einer richterlichen Erkenntniß und Verfügung in Sachen, so ganz wesentlich die Lehrsätze und innere Verfassung der evangelischen Kirche, auch richterlich politische Rechte evangelischer Landesherren berühren, ermächtigen. Um nun fernerhin zu verhüten, daß sich unter solchem Prätext an Uns nicht ebenfalls angeklammert werde: so gesinnen Wir an euch andurch gnädigst und ernstgemessensten, sofort nach Empfang dieses die Gebrüder Krieger vorzufordern und ihnen zu bedeuten,

daß sie 1) im Gefolge der bekannten kaiserlichen, das Bücherwesen im Reiche betreffenden Edicte auf diesem Journal sich als Verleger bekennen und den Druckort Gießen anzeigen. 2) Daß bei Strafe der Confiscation und nach Befund noch weiterer Strafe kein Artikel abgedruckt werden solle, der nicht zuvor die Censur passirt hat, dergestalten, daß 3) was blos theologische Artikel sind, von einem Theologo, 4) die gemischt, in den Statum publicum einschlagende, auf dem Reichstage oder bei einem Reichsgerichte anhängige, aber von Unserm Vice-Kanzler Koch vidimirt und gezeichnet seien, und 5) das Manuscript von der Buchhandlung sorgfältig aufgehoben werden solle, um zu allen Zeiten Rechenschaft darüber geben zu können. Die Absicht Unserer Verfügung ist nicht, um eine vernünftige und eine gesetzmäßige Freiheit zu drucken, zu beschränken, sondern das Augenmerk vornehmlich dahin zu richten, damit durch vorlaute, unüberlegte, beleidigende und unverdiente Beurtheilungen, Anekdotenkrämereien und Anspielungen nicht noch mehr unnöthige Gärung in die Gemüther gebracht, den Reichsgerichten Gelegenheit zu anmaßlichen Rügen, den Regenten, Corporibus und Communen aber Anlaß zu Empfindlichkeiten und gerechten Beschwerden gegeben werden.

Darmstadt, den 4. März 1778.

An
den Rectorem und Cancellarium
der Universität zu Gießen."

Kürzer und schärfer war der Erlaß an den Professor Köster; er lautet so: „Lieber Getreuer! Auf die

pflichtmäßige Aufforderung der Krieger'schen Buchhandlung haben Wir vernehmen müssen, daß Ihr der Verfasser der in dem ersten Stück des neuen Religionsjournals enthaltenen Streitigkeit über ein ABC-Buch seid. Wir mögen Euch unsere gerechte Befremdung nicht bergen, wie Ihr Euch mit Hintansetzung Dessen, was allgemeine Klugheit in einer so delicaten Sache, in einer den innern Ruhestand meines Landes so nahe berührenden Angelegenheit, und die besondere Pflicht der Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen einen in seinen Regententugenden vom ganzen Vaterlande verehrten Fürsten, Euerm ehemaligen Dienst- und Brotherrn foderte, aus bloßer Schreibsucht verleiten lassen, in unzeitige, incompetente, voreilige und in ihrer Darliegenheit und Zusammenhang den Irrwahn und Argwohn übel berathener Unterthanen und noch schädlichere Dinge vermehrende Beurtheilung, Anekdotenkrämereien und beleidigende Anzapfung zu verfehlen. Wir hätten Uns von einem Lehrer Unserer Universität eines so übereilten, unüberlegten Betragens um so weniger versehen sollen, da Euch die Lietinstanzen dieser von Euch selbst nicht als Schulbuch, sondern als Religionsangelegenheit prädicirten Sache vor dem Reichskammergericht bestens bekannt gewesen, und Euch daher einiges Nachdenken gar leicht hätte erinnern können, in dieser zur Journalisirung keineswegs reifen und angemessenen Sache um so behutsamer zu gehen, da noch sehr die Frage ist, ob Kurfürsten, Fürsten und Stände die einheimische Verfüg- und Erkennung eines Reichs-Justizgerichts hierin gleichgültig ansehen und zulassen werden. Wir wollen Uns daher von Euch in dem Fortgange die-

ser sowol als andern Angelegenheit eines gemäßigten und prudenten Betragens um so gewisser versehen, als Uns selbst unangenehm sein würde, auf weiterhin Beschwerden des Herrn Fürsten von Nassau-Weilburg mit ernstlichen und öffentlichen Ahndungen gegen Euch vorzugehen, und Wir vielmehr zu bezeugen wünschen, daß Wir Euch mit Gnaden wohl gewogen seien.

Darmstadt, den 11. März 1778."

Es hatte diese Maßregel so wenig Erfolg, daß sie den Geist der Opposition nur noch kühner machte im „Anzapfen der Dienst- und Brotherren" und in der Verspottung des Heiligen Römischen Reichs mit seinen Kurfürsten, Fürsten und Ständen und allen seinen Einrichtungen. Der Strom wurde immer reißender, immer breiter. An Verlegern fehlte es nicht; denn die Schriften gingen reißend ab, und alle polizeilichen Augen im Reiche vermochten nicht, die Verbreitung zu hemmen.

In dem letzten Jahre des 18. Jahrhunderts verwandelte sich der „Kirchen- und Ketzer-Almanach" in einen „Obscuranten-Almanach", worin man die schon sehr matt gewordenen conservativen Mächte, die Fürsten, als Ahriman, die Umsturzpartei dagegen als Ormuzd symbolisirte. „Ormuzd", heißt es, „ist im Wesen Licht und wohnt im Lichtreich, höher denn die Himmel; Ahriman ist im Wesen Finsterniß, d. i. Laster, Zerrüttung, Argheit, und seiner Wohnung Sphäre, d. h. Alles, was ihn umgibt, ist Finsterniß der Finsternisse. So weit Finsterniß reicht, so weit ist er König, grausamer Gewalthaber. Aller seiner Neigungen Wurzel ist ewige Grundfeindschaft gegen

alles Gute; durch ihn wird Alles, was gut ist, böse. Wie nichts Reines, Gutes, Seliges in der Welt sein kann, ohne aus Ormuzd's Lichtquelle zu fließen, so steigt alles Bösen Grund von Ursache zu Ursache bis in Ahriman's Abgrund. Er durchstreift die Welt, um überall Irrthum, Tod und Laster auszustreuen — und wo er einen Menschen findet mit Kraft und Heldeneifer für des Guten Verehrung, dem ist er todfeind, der bloße Gedanke oder Anblick desselben macht ihn blaßgelb, er wagt Alles gegen ihn, vermag aber nichts." — Dieses Wesens Bildniß wird dann in dem Titelkupfer anschaulich dargestellt. „Oben auf dem Bilde", wie die eigene Erklärung der Verfasser lautet, „der Heilige Vater, der kronentragende Obermönch, freilich in trüben Umständen, d. h. zu Siena, von wo er nun sein Reich datirt; er möchte weinen, wenn es schicklich wäre, oder wenn es etwas einbrächte. Aber es ist eine bekannte Bemerkung, daß, wenn ein Schauspieler alt wird, ihm nichts mehr glücken will, er schnappt dann über, er kreischt statt zu schluchzen; er stolpert, wo er auf dem Kothurn gehen soll u. s. w. So ist denn das dreifache Kronenhaupt allmälig mit einem Bogen von bösen Distelköpfen überschattet. — Die Eudämonier auf den Flanken suchen und fressen allerlei und Alles durcheinander: Erdgewächse und Zwiebeln, und dienen so gleichsam zu Schildhaltern dem Papste, aus dessen zwei Füllhörnern das Wurzelwerk hervorquillt. — Aber die zwei Karyatiden auf beiden Seiten, was bedeuten diese? Der gute einfältige Alte mit seinem zwiespaltigen Barte, mit seiner Wolkenmütze, schläferigen Auges, die Arme verschränkt wie ein Sklave des Orients,

ruhend, um seine Heiligkeit anzudeuten — auf einem Altar, wo man um ihn mit Würfeln spielt; wer wäre das anders, als das Sacr. Romanum Imperium? Die Würfel zeigen 5 und 3, das macht 8, und 6 und 4, das macht zehn — vielleicht die acht Kurhüte und die zehn Kreise. — Der Karyatide rechts weiß seine Sache besser zu machen; in ihm offenbart sich das Hebelwesen der Verfinsterung auf andere Manier. Nämlich wie dem Alten eine dicke, düstere Wolke zur Kopfbedeckung dient, die ihn schwer drückt und trübt, so hat dieser junge Fant ein Weinglas. Man sieht nun schon, daß er das Symbol des liederlichen, wilden Rangen von Zwingherrn ist, der, sowie er hier auf der Trommel ruht, sich auf das Militär verläßt, womit er viel Lärm macht und sonst noch so seine eigenen Sitten zur Schau stellt; denn er steckt, wie alle ungezogenen Buben, ein wenig höhnisch die Zunge heraus, ficht mit geballten Fäusten und kann überhaupt das Raisonniren nicht leiden, wenn er irgendeinen dummen Streich gemacht hat. — Die beiden sphinxartigen Gestalten zu unterst thun gewiß auch das Ihrige, um das Ganze zusammenzuhalten; denn das dumme alte Spitzbartgesicht links mit dem Eselshufe und dem Hahnenfuße, mit dem Gänsehalse und den Lämmergeierflügeln, mit der platten Brust und dem Löwenhintertheile trägt auf seinem Haupte die Erklärung zu deutlich, als daß man sie nicht gern hinter den Wolken lassen sollte. (Die Figur trägt die Krone der geistlichen Fürsten und Kurfürsten.) — Die andere Figur links, glatten Kinns und weiblichen Angesichts, kurz gelockt, verspricht mehr, auch schon nach ihrer Physiognomie, sowol des Gesichts

als der — Brust, wo strotzende Fülle und Dinge stecken, die schon mehr als einmal trojanische Reiche zu Grunde gerichtet haben; nur sollte man die schuppigen, häßlichen Krokodilsfüße nicht sehen. — Diese beiden Figuren nun, links symbolisirte Albernheit (Erzbischof von Mainz), rechts Sinnlichkeit und Weiberwesen (Frau von Eudenhofen) sind die Stützen des Dinges, das seine Origo immediate a Deo hat (von Gottes Gnaden). — Alle diese Figuren bilden eine Art Arabeske um eine Figur in der Mitte (Ahriman), welche die tiefste Verworfenheit ausdrückt; in der rechten Hand ein Crucifix, in der linken eine Brandfackel, auf dem Haupte Haare von züngelnden Schlangen, der Blick mordgierig, die Züge des Mundes scheußlich. — Die Titelvignette stellt einen Zwerg in der Kleidung eines lutherischen Pastoren vor, der mit Pfeilen nach der Sonne schießt; die Frösche eilen herbei, ihm Beifall zuzuquaken."

Der Inhalt der Zeitschrift entspricht ganz diesem in Bildern ausgedrückten Ideenkreise der Herausgeber. Voran geht ein „neuverbesserter Licht- und Nachtkalender mit neufränkischen Tageszeichen"; die Werkeltage enthalten die Namen der mehr oder weniger bekannten Schriftsteller, mit Zeichen der Achtung oder Verachtung. Den Quintiden sind Thiernamen der Finsterlinge und den Dekaden die Instrumente derselben beigesellt, z. B. Esel: Oswald, Ochs: Hofstätter, Gans: Callisen, Puterhahn: Schirach, Schwein: von Göchhausen, wilde Sau: von Grolman, Hund: von Kotzebue, Maulwurf: Stark, Flegel: Frydelmus u. s. w. So geht es durch den ganzen Kalender hindurch, sodaß alle Namen der kleinen und

großen Literaten damaliger Zeit aufgeführt werden. Hinzugefügt sind zum Schlusse noch fünf politische Ergänzungstage: 1) Fest der Tugenden: Hofbälle, 2) Fest der Genies: Finanzcollegium, 3) Fest der Arbeit: Galatag, 4) Fest der öffentlichen Meinung: Censuramt, 5) Fest der Belohnung: Ordensbänder.

Wie der Inhalt des Kalenders beschaffen war, wird der Leser aus folgendem Bruchstückchen entnehmen, welches zugleich an die Kämpfe erinnert, mit welchen die Parteien der Gegenwart auf denselben Gebieten sich gegenseitig zu verdrängen suchen. Dieselben Künste der Lüge, der Verleumdung, der Entstellung und Fälschung historischer Thatsachen, wie damals, so jetzt.

Um den revolutionären Bewegungen entgegenzuwirken und dem Volke zu zeigen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe, wurde von den Vertretern des conservativen Princips eine Zeitschrift unter dem Titel „Eudämonia" ins Leben gerufen. Leider waren diese Männer alle, oder doch wenigstens Die, welche das Geld hergaben, bei den oben genannten, arg verspotteten fünf Hoffesten betheiligt. — Die Mitarbeiter der „Eudämonia" hatten den Ursprung des Uebels, gegen welches sie ankämpften, in der literarischen Welt nachzuweisen gesucht und wurde dabei unglücklicherweise bis auf das alte bekannte ABC-Buch: „Der Affe gar possirlich ist, zumal wenn er den Apfel frißt", zurückgegangen. Darauf antwortet der „Obscuranten-Almanach":

„Jetzt soll es zum Schrecken aller Zweifler, zum Trost und Ruhm aller Propagandenforscher aufs bündigste gezeigt werden, wo man den Generalgiftknoten zu

suchen habe, aus welchem der Illuminato-Jakobinismus uranfänglich geflossen, um wie ein wachsender glühender Lavastrom den ganzen Erdboden zu überwälzen. Und wenn sich dann ergeben sollte, daß die ganze große jetzige Weltveränderung, oder deutlicher zu reden, die großen Wanderungen der Heiligen Italiens, der Elefanten des holländischen Erbstatthalters, des Pantoffels des Papstes, der Bären von Bern, der schwarzen Maria zu Loretto und Einsiedeln nach Paris, einzig und allein in einem unbedeutendem Dinge, in einem Büchlein von Löschpapier und acht Blättern ihren Grund haben, so wird man anfänglich zweifeln, dann erstaunen, zuletzt glauben. — Nämlich seit fast einem Jahrhundert besitzen wir ein ABC-Buch; um so wichtiger, je mehr es das Fundament aller übrigen Bücher ist; um so einflußreicher, je allgemeiner; um so gefährlicher, je unschuldiger, bunter, einschmeichelnder es sich ausnimmt. Wenn schon überhaupt die Buchdruckerkunst nach Herrn Hofstätter's Bericht Unheil, Rebellion, Aufklärung über die Welt gebracht hat, was muß nicht besonders ein Buch mit Bildern und Reimen wirken, sobald es böse ist? Die verkehrten Maximen werden dann durch die Figuren recht versinnlicht vor Augen gebracht, das Gift wird sich in den feinsten Tropfen zum Herzen schleichen können, und da der Text mit jesuitischer Schlauheit in Versen und in der einfachsten Ordnung nach dem Alphabet abgefaßt ist, so muß sich Alles desto leichter ins Gedächtniß einprägen. Ein solches Höllenproduct nun, noch zierlicher und wohlfeiler als die Canstein'sche Bibel, dem ganzen dritten Stande, dem gemeinen Sackträger, ja was noch mehr ist, der

zarten, phantasiereichen, feuerfangenden Jugend in die Hände gegeben — welch eine ungeheuer schädliche Wirkung hat nicht so etwas hervorbringen müssen! Und doch liegt es am Tage, es ist Thatsache, es ist geschehen." „Leugnet das einmal, ihr deutschen Jakobiner, wenn ihr könnt!" spricht Reichhard. — Wir können uns hier der eigenen Worte der „Eudämonia" bedienen. „So sehr auffallend dies ist", sagt sie II, 499, „so wenig kann's doch Denen unerwartet sein, welche die blindschleichenden Kunstgriffe der die Fürsten entbehrlich machende Sekte in Deutschland kennen. Diese läßt kein Mittel unversucht, ihre schon längst angelegten Revolutionsplane zur Reife zu bringen, und sollte sie auch durch Modejournale auf diesen Zweck losarbeiten. Unter diesem so ganz unschuldig scheinenden Titel kann man desto leichter die Censur hintergehen, und um so sicherer die gemeinschädlichsten Grundsätze verbreiten, die, wenn sie erst bei den Fabrikanten den gewünschten Eingang gefunden haben, sich leicht unter ihre zahlreichen Arbeiter verbreiten lassen, aus welchen dann gar bald eine zahlreiche Revolutionsarmee gebildet werden kann. — Die traurigsten Erfahrungen haben es seit geraumer Zeit bewiesen und keinem aufmerksamen Staatsmanne haben diese Erfahrungen entgehen können, daß der Gemeinsinn der deutschen Völker in religiöser und politischer Hinsicht eine Stimmung erhalten, welche der Religion, den Fürsten, der Reichsgrundverfassung, der bürgerlichen Erziehung, dem Glücke des Volks und jedes Einzelnen den Untergang droht. Statt der Tugenden, welche die Hauptzüge des Nationalcharakters ausmachten, Religio-

sität, Regentenliebe, Anhänglichkeit an Verfassung und Vaterland, herrscht Gottesverleugnung und Lästerung, Fürstenhaß, öffentliche Verspottung der Fürsten und Obrigkeiten und schwärmerische Revolutionslust, welche durch schriftliche und mündliche Aufruhrspredigten theils erregt, theils gestärkt wird. Das Alles wird nicht nur ins Geheim getrieben, sondern es wird nun auch in unzähligen öffentlichen Schriften laut gelehrt. Es geschieht dabei mit einem Druck gegen die Andersdenkenden, daß ein kaltblütiger und unparteiischer Zuschauer oft glauben sollte, er sei schon mitten in Paris versetzt, wo man gegen die herrschende Partei nicht mehr laut reden oder schreiben darf. Wer nur einen flüchtigen Blick auf Frankreichs literarische Geschichte wirft, der sieht bald, daß die jetzigen Franzosen die Wahrheit reden, wenn sie behaupten, daß die Revolution durch Schriftsteller, deren Einige den Altar, Andere den Thron untergruben, vorbereitet wurde. Ebendies geschieht auch durch eine Menge Schriften in Deutschland, und gleichwol sehen Deutschlands Obrigkeiten mit einer Schonung darein, die selbst bei jener Partei die größte Verwunderung erweckt. Sollte es da nicht wenigstens den Andersdenkenden erlaubt sein, auch ihre Meinung über Gegenstände zu sagen, von welchen das Wohl oder Wehe von Deutschland abhängt? Sollten sie nicht die falschen und gefährlichen Sätze von dem Prunke der Wohlredenheit und der künstlichen Darstellung, in welche sie eingekleidet sind, entblößt, d. h. in der nackten Wahrheit vorlegen und vor den Folgen warnen dürfen, die grenzenloses Elend herbeiführen können? Diesen billigen Gedanken verdankt gegenwärtiger

Aufsatz seine Entstehung. Und so wie ein deutscher Biedermann in der kleinen Schrift «Endliches Schicksal des Freimaurerordens» einen sehr großen Aufschluß über diese höchst wichtige Materie ertheilt hat, so könnte ich auch in Erläuterung dieser aufgefundenen wahren, einzigen, ältesten Quelle der allgemeinen illuminatischen Weltrevolution, insofern sie in Deutschlands Kinderstuben (das ABC-Buch) ihren Ursprung genommen und sich von da in unsern Tagen durch Bode und Weishaupt in tausend Bächen über Paris und Europa ergossen hat, Alles dem Publicum in seiner Blöße und Verwerflichkeit darstellen und allen Fürsten und Großen mit der Posaune des Weltgerichts in die Ohren rufen: Erwachet, es ist die höchste Zeit, wenn Religion und Staat, Fürsten und Völker noch ferner bestehen sollen."

Man wird sich vielleicht wundern, daß die Vertheidiger des conservativen Princips damaliger Zeit ihren Gegnern solche Blößen gaben, einen so unvorsichtigen Anreiz zur Erörterung der Frage: ob nicht vielleicht die Fürsten durch Ueppigkeit, Liederlichkeit und schlechte Regierung die Empörung der Völker hervorgerufen; man braucht aber nur einen Blick auf unsere heutigen ultraconservativen Blätter zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die gegenwärtigen Vertreter des Princips an Weisheit und Verstand nicht zugenommen haben, obwol das conservative Princip selbst ein viel edleres und, wenigstens in Preußen, ein echt patriotisches, das ganze deutsche Vaterland umfassendes geworden ist. Die Gegner ließen die dargebotene Gelegenheit nicht unbenutzt. Zunächst parodirten sie die Verse des ABC-Buchs in boshaft-

witziger Weise, z. B.: „Ist es nicht eine offenbare Verspottung der Wunder, folglich Religionslästerung, wenn es unter dem Buchstaben Q heißt:

Was Wunder? die sehr rothe Kuh
Gibt weiße Milch, Quarkkäs dazu.

„Zweckt es nicht auf Lächerlichmachung und Entbehrlichmachung unserer Fürsten und Majestäten ab, wenn unter dem Buchstaben S in höhnischer Absicht die heterogensten Dinge, nämlich Scepter und Sau nebeneinandergestellt werden? Und ob diese boshafte Parallele nicht noch um ein Merkliches verstärkt wird, wenn etwa in manchen Ausgaben ein Druckfehler vorkäme, sodaß es hieße:

Die Sau im Kothe wälzet sehr
Das Scepter. Bringet große Ehr'!

„Unter B und M werden Beten, Mönch und Messer zusammengestellt:

Zum Beten ist der Mönch verpflicht't;
Mit Messer stich bei Leibe nicht!

„Wie kommt dieses spitzige Attribut zum Mönch? Geschieht es nicht offenbar in der Absicht, ihn zu verlästern und damit anzudeuten, als habe das Messer dann und wann zu seinem Handwerke gehört, oder als wisse er damit umzugehen. — Aber wo gab es je einen Religionsdiener, er heiße Mönch, Priester oder Jesuit, der etwas Böses gethan, oder sich gar mit Messerstichen abgegeben hätte? Ich weiß, daß man dieser Apologie allerlei entgegenschieben kann: die frommen Väter, Loyola's Jünger, die Landkarte in Mexico, die hochheilige Bartholomäusnacht und etwas Mord und Todtschlag seit

die Welt steht. Aber geschah das nicht Alles in majorem Dei gloriam? War es nicht die Gottheit selbst, die ihren Dienern das Messer jedesmal in die Hand gab?

Die Klosternonne will thun Buß';
Ein'n Nagelbohr'r man haben muß.

„Wie hämisch! Die Nonnenklöster sind zu sehr über jeden Verdacht erhaben, als daß man darauf auch nur zu antworten brauchte. Freilich ist Herr Leopold Haschka zu Wien der entgegengesetzten Meinung, wenn er in seiner Ode auf das Mönchthum ausruft:

Welcher Teufel richtet ein Gräuelwerk
Mir aus, das hie bevor nicht ein Mönch verübt.

wenn er das Mönchthum als einen Doppeldrachen schildert, als ein Unthier mit tausend Köpfen und rothem Kamm und zwei Wänsten, mit einem breiten Dummheitshufe und mit Aberglaubenskrallen u. s. w."

In dieser Weise werden alle Reime des ABC-Buchs vorgeführt.

Man sieht, daß diese Leute keine Engel des Lichts waren. Goethe nennt sie vulkanische Teufel, und was die andern angeht, so läßt sich auf sie anwenden, was Mephistopheles den Satanen zuruft:

Fürwahr, ihr habt zu stark geblasen,
Daß ihr doch nie die rechten Maße kennt!

Zum Obersten dieser Teufel erhob sich in demselben Jahre ein junger Mann, der sich einige Jahre später in sein Gegentheil verwandelte und doch derselbe blieb, Joseph Görres. Er erstieg den höchsten Gipfel der Lä-

sterung der Fürsten, des Vaterlandes, der Religion und alles Dessen, was der Menschheit und vorzüglich dem deutschen Volke bis dahin heilig gewesen war. Seine neue Monatsschrift: „Das rothe Blatt“ (gedruckt Koblenz bei Lassaulx) begann er mit dem Jubelruf: „Mainz ist unser!“ Gewidmet ist die Zeitschrift: „den Vätern und Pflegevätern der «Eudämonia», der ganzen Aristokraten-, Zeloten- und Obscurantenbande“. — In der Einleitung preist er in hochtrabenden Phrasen die Siege der Franzosen am Rhein und den Untergang der Finsterlinge. „Ehemals“, heißt es, „wenn die weltliche Macht irgend mit Gewißheit auf den Sinn ihrer Untergebenen wirken wollte, dann nahm sie den geistlichen Arm zu Hülfe. Ein Wink gen Himmel, ein geistlicher Bannfluch — und Alles war vollbracht. Aber jetzt ist dieser Arm kraftlos und verdorrt; Philosophie ist an die Stelle der schwarzen Zauberer getreten und Publicität der mächtige Hebel geworden, der das Geisterreich in Bewegung setzt. Den Bösewicht, den das Schwert des Gesetzes nicht erreicht, den stellt sie an den Pranger; ihr Falkenauge dringt durch alle Nebel von Vorurtheilen und entlarvt das Verbrechen und gibt es dem öffentlichen Hohne preis.“ — „Der Publicität wollen wir uns bedienen, um mit Nachdruck die Metamorphose der Gesinnungen und Meinungen unserer Mitbürger zu bewirken. Wir wollen belehren und unterhalten; belehren, indem wir durch Aufsätze mancherlei Art unsere Mitbürger über ihre Rechte und Pflichten aufzuklären und ihre Begriffe über ihren künftigen Zustand unter einer republikanischen Regierungsform zu berichtigen suchen; unterhalten durch einen

soviel als möglich lebhaften Vortrag, durch eine Reihe ausgemalter Bilder aus der großen Zauberlaterne der politischen Welt, kurz wir werden Alles aufbieten, um die Erwartungen unserer Leser zu befriedigen. Die unbedingteste Freimüthigkeit wird unser Gesetz sein. Mit dem einen Arme werden wir den Aristokratismus bekämpfen, mit dem andern dem Ungeheuer Clüschy ins Gesicht greifen und noch Stärke genug übrig behalten, auch der Anarchie, wenn sie bei uns Anhänger finden sollte, Trotz zu bieten. Der Pfaffheit werden wir die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen, gesunde Ideen überall in Umlauf zu setzen suchen und, soviel an uns ist, dem Republikanismus einen vollständigen Sieg über seine lichtscheuen Gegner erkämpfen helfen. Unterstütze uns in unserer Bemühung, erhabener Schutzgeist der Freiheit!"

In der Einleitung werden die constituirten Gewalten im Rhein- und Moseldepartement belehrt, wie sie es anzufangen hätten, um die ungebildete Menschenclasse auf dem Lande und in den Städten von ihren alten, mit ihr aufgewachsenen Vorurtheilen zu befreien und sie mit den neuen geläuterten Begriffen zu befreunden.

Das zweite Heft theilt dem Publicum eine Rede mit, welche Görres „in der Sitzung der Patriotischen Gesellschaft in Koblenz am 12. Nivose des Jahres VI, zwei Tage nach der Uebergabe von Mainz" gehalten. Diese Rede wirft ein zu helles Licht auf die Ergebnisse der Aufklärungsbestrebungen und auf den ungeheuern Umschwung des geistigen Lebens beim Eintritt in das 19. Jahrhundert, als daß ich umhin könnte, eine Stelle daraus zur

Belehrung meiner jüngern Leser mitzutheilen: „Mainz ist also in den Händen der Franken. Aber woher dieser Schlag zu einer Zeit, wo uns allen noch die Ohren von dem Geschrei der Rückkunft unserer Despoten gellen, wo Deutschlands Abgeordnete zu Rastadt versammelt sind, um einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden auf der Basis der constitutionsmäßigen Integrität abzuschließen? Integrität schrien die Reichsfürsten aus vollem Halse, Integrität belferten ihre Repräsentanten auf dem Reichstage zu Regensburg, Integrität quikte der ganze Troß von Aristokraten und Speichelleckern, Integrität hallte es wider aus den Cabineten der Erdengötter. Und doch fällt jetzt eine ihrer festesten Stützen. Sie schien doch mit Ketten an den Himmel geschmiedet, mit einem undurchdringlichen Panzer umgeben; wie ein Medusenhaupt erstarrte sie die Thatkraft ganzer Nationen; unter ihrem Hauche erstarb Energie und Republikanismus. Und in Staub stürzt jetzt dieses kurz vorher so mächtige, so fürchterliche Wesen zusammen. Woher diese auffallende Erscheinung? Von welcher sonderbaren Gattung ist ein Wesen, das in einem Augenblicke Alles und Nichts, ein drohendes Gespenst und eine Vogelscheuche sein kann? Erlaubt mir, Bürger! daß ich einen Traum erzähle, den Morpheus mir jüngst bescherte, und der die völlige Beantwortung dieser Fragen und den Schlüssel zu jenen Räthseln enthält. Der Zufall führte mich an einen Ort, wo man mit kirchlichem Pompe eine Trauerfeier beging. Sterbelieder hallten in mein Ohr; dumpf und majestätisch tönte die Orgel in die gebrochenen Accorde des Miserere, rauh und heiser brummten

die Glocken dazu; um mich her war Alles öde und finster. Meine Phantasie ward gereizt, sie arbeitete mit Heftigkeit. In hunderterlei verschiedenen Formen schuf sie immer neue Gestalten; Bilder der Vorwelt umschwebten mich. Ich sah Staaten entstehen und vergehen; Völker sich bilden und, in ihre Bestandtheile aufgelöst, sich wieder zerstreuen; Griechen, fortgerissen vom Strome der Zeit, verschwinden, und Römer in den bodenlosen Schlund hinabsinken; Alexanders die Welt erobern, und, von der Sense des Todes gemäht, von ihrer Höhe herabsinken. Scenen aus der Geschichte unserer Tage traten allmälig in meinen Horizont. Ich sah das Deutsche Reich entstehen, und schon bei seiner Geburt die Keime der Verwesung in seinen Adern herumtragen; ich sah die Krankheit unheilbar an der Wurzel seines Lebens nagen, ich sah sie in ihrer Krisis, sah den Staat den Todeskampf bestehen und sterben. Ich glaubte mich in seine Todesfeier versetzt; ich glaubte die Klagen der Reichsfürsten, Reichsgrafen, Reichsritter und Reichsbauern über den Verlust ihrer werthen Constitution zu vernehmen; ich hörte den Minister Albini wimmern und dem Verstorbenen die Leichenrede herabschluchzen. Die Sterbelieder wurden für die Integrität gesungen; für sie klagte die Orgel, für sie brummte die Glocke. Meine Phantasie arbeitete mit immer größerer Lebhaftigkeit fort; ich hüllte mich in meinen Mantel; das Bewußtsein verließ mich, und ich entschlief. — Ich fand mich in eine ungeheuere Ebene versetzt; von fern blinkte die Donau, und Regensburgs Thürme ragten von weitem über den Horizont hervor, die Luft war dick, nebelig und stin-

kend; der Mond schien blutroth. Mit Mühe schlichen sich seine Strahlen durch die dichte, den Athem erschwerende Kruste, Fledermäuse und Uhus schwirrten unstet umher. In der Mitte der Ebene erhob sich ein ungeheuerer Berg von Actenstößen, Reichstagsconclusen, hundertjährigen Processen und Protokollen zusammengethürmt. Armsdicke Quellen von Tinte jeder Farbe und Gattung entquollen dem Berge. Bis an den Gürtel in den Papierfelsen begraben ragte über den Gipfel desselben ein kolossales Ungeheuer hervor. Zwei Köpfe hatte die Misgeburt, die beide mit einer ungeheuern Knotenperrüke bedeckt, über die langen Eselsohren hervorragten; gelbe vielfältig geschliffene Brillen deckten die siebenhügeligen Nasen. Auf der Stirn des einen der beiden Zwillingsköpfe waren mit gothischer Mönchsschrift die Worte: «Reichstagsschlußmäßige politische Integrität», auf der des andern: «Reichstagsschlußmäßige geographische Integrität» eingebrannt. Die Figur hatte dreihundert Paar Hände, aber nicht Einen Arm, der vermocht hätte, das Schwert zu führen. Eine aus Urkunden und Adelsdiplomen zusammengeflickte pergamentene Toga umkleidete das Gespenst. Vor ihm aufgeschlagen lag die deutsche Constitution, ein Buch ohne Anfang und Ende, in 300 verschiedenen Sprachen geschrieben; das Allerheiligste desselben mit sieben Siegeln vor den Augen der Profanen verschlossen. Seine Größe war so ungeheuer, daß es nach unserm Maße wenigstens 400 Morgen Landes bedeckt hätte. Auf der Böschung des Felsens lag Germania gefesselt und weinte; aber das Ungeheuer spottete ihrer Thränen.

Von Zeit zu Zeit schrie es in einem kreischenden Tone: «Constitutionelle Basis; althergebrachte Reichsverfassung!» — Die ganze Ebene war mit einer wie Sand am Meere unzählbaren Menschenmenge von allen Ständen, Gestalten, Altern und Geschlechtern bedeckt; ein wildes Getöse herrschte unter dem geschäftigen Haufen. Ich mischte mich unter die Schreier, und fand dort eine Gruppe, die sich hoch und theuer einander schwur: man dürfe den Krieg durchaus nicht endigen, bis Frankreich wieder einen König hätte; hier eine Gesellschaft, in der man sich über die Mittel berathschlagte, den Landsturm in kürzester Zeit zu Stande zu bringen; an einem dritten Orte leugnete man die Uebergabe von Mainz, auf eigenhändige Briefe des Kammerlakais des Kurfürsten gestützt. Alle aber hefteten unveränderlich, selbst in der größten Hitze des Streits, ihre Augen auf das Bild über der Felsenspitze. Ich drängte mich mit Mühe durch den Haufen, und nahm meine Stelle in der Nähe des Papierpic auf einer kleinen Erhöhung, von der ich das Ganze zu übersehen im Stande war. Plötzlich gebot der Geist in den Wolken Ruhe, und nun folgte auf das lärmende Tosen eine augenblickliche Stille. Wolken von Erdpech und Teufelsdreck wirbelten jetzt himmelan und verschleierten das Antlitz der Göttin. Eine lärmende Musik von Sackpfeifen, Kesselpauken und Maultrommeln begann. Allmälig fing der verwirrte Haufen an, sich regelmäßig zu ordnen, und aus seiner Mitte drängte sich eine Gesellschaft bejahrter Leute, mit Alongeperrüken, Sturmhüten, spanischen Mänteln und Wickelstrümpfen. Ich erkannte sie an diesem Costüm

sowie an den stupiden Physiognomien alsbald für Glieder des Reichstags. Unsichern Schritts schwankten sie einher; der Kummer schien sie zu Boden zu drücken, ihre Hände waren gefaltet, ihre Augen thränten. Sie wankten bis an den Fuß des Maculaturberges, stürzten nieder auf ihre Knie; dreimal berührte ihr Antlitz die Erde, und sie begannen dann im klagenden Tone und mit weinerlicher Stimme wie folgt: «Allerhöchste reichsoberhauptliche Directorialschutzgöttin! In die tiefste den echt deutschen Muth niederschlagende Trauer versetzt, niedergedrückt durch das dem werthen Vaterlande zugestoßene Ungemach, verfügen sich nach vorher gepflogener reiflicher Berathung die höchsten und hohen Reichsstände in allen drei Reichscollegien zu dir, allerhuldreichste Göttin, um dir im ehrerbietigsten Vertrauen allerunterthänigst zu hinterbringen: wasmaßen ein unversöhnlicher und grausamer Reichsfeind sogar nach Ausrückung der Reichsdeputation zur Herstellung eines ehrbaren, sichern, beständigen und allgemeinen Reichsfriedens, und zur Beförderung der Befreiung und Restitution auch billigen Satisfaction und Entschädigung der beschwerten Reichsstände und Glieder, zur bleibenden Wonne der friedliebenden Menschheit: sich nicht scheut, der mit so großer Weisheit und reichsväterlicher Sorgfalt getroffenen Einleitung Sr. kaiserlichen Majestät und dem allerhöchsten Hofdecrete zuwider, die bestimmte Neutralitätslinie ohne vorherige Aufkündigung des Waffenstillstandes zu überschreiten und die Reichsfestung Mainz zu besetzen. Wir verfügen uns daher zu dir, um allerhöchst dich um möglichste schlennige Abhülfe der Beschwerden der bedrängten

höchsten und hohen Reichsstände zu bitten und dieser gottlosen, aller Tractaten spottenden Nation Schranken zu setzen» u. s. w. u. s. w.

„Ein zweiter Haufen folgte dem ersten auf der Ferse: Kurfürsten mit ihren Pallien, Bischöfe mit ihren Krummstäben, Herzoge in ihren Hüten, Grafen und Barone, Ritter und Freiherren strömten in dichten Phalangen auf den Berg hin; ein buntes Gemisch von siechen Schwächlingen und feisten Fettwänsten, aus entnervten Wollüstlingen und elenden Halbmenschen. Mit kreischender Stimme und geiferndem Bellen stürzten sie auf den Sitz des Ungethüms hin und schrien aus Einem Halse: «Ha! Stolzes Unthier! Haben wir darum gekämpft und geblutet, Römermonate wie Sand hingegeben, die Reichsoperationskasse mit Millionen bereichert, haben wir als Schutzgott des Reichs dir darum aus dem Kern unserer Archiven diesen Thron gebaut, um jetzt den unserigen, den Jahrhunderte altes Moos deckte, zertrümmert zu sehen? Jene verruchten Königsmörder, jene gottlosen Religionsverächter, sollen die schönen Gefilde des linken Rheinufers besitzen? Auf Italiens heiligem Boden sollen Verderbniß gebärende Republiken bestehen? Jene Masse von Aberglauben und Vorurtheilen, die so lange die Völker in Fesseln hielt, soll jetzt verschwinden? Die unselige Philosophie einen vollkommenen Triumph erhalten?» u. s. w. — «Und war es denn nicht genug», überschrie den ganzen Haufen der Kurfürst von Trier, «daß jene aufrührerische Föderation den Freiheitsbaum in meiner Residenz pflanzte, meine Unterthanen empörte, meine Getreuen aus den öffentlichen Stellen warf und sie mit

Jakobinern besetzte; so war es mit allen diesen Gräuelthaten nicht genug? Mein Land soll ich verlieren? u. s. w. Doch nein, mächtige Göttin! Alles ist nur Täuschung, Blendwerk des Teufels, der die Kinder Gottes zu bethören und in seinen Schlingen zu fangen gedenkt.» — «Und ich», brummte sein Nachbar, «soll als Lügner bei meinen Unterthanen passiren? Habe ich nicht hundert mal geschrieben, hundert mal durch Andere schreiben lassen: ich würde bald zu meinem Volke zurückkehren, die Empörer mit schrecklicher Strafe belegen, die Treugebliebenen aber um so reichlicher belohnen? Und das Alles soll jetzt zunichte werden? Ich soll bei meinen Versprechungen und Drohungen mit Schimpf und Schande bestehen? Doch nein, unmöglich. Fürsten können ja nicht lügen!» «Nein», fiel wüthend der ganze Haufen ein, «Fürsten können nicht lügen! — Sprich Göttin! Geschah das mit deinem Wissen und unter deiner Beihülfe, oder hat ein feindseliger Dämon deinen Willen gefesselt?» — Drei mal schüttelte das Ungeheuer auf der Felsenspitze die Knotenperrüke. Von einem elektrischen Schlage getroffen stürzten die Frager zu Boden. — Nun erschien weinend und schluchzend eine Schar vielgestalteter Geschöpfe, Mönche, Pfaffen und Nonnen, von hundert verschiedenen Orden, Gestalten, Habiten; Frisirte und Glatzköpfe, mit spitzen und stumpfen Kapuzen, Calotten, Tiaren und Mützen, mit und ohne Infuln, mit Bärten und Bartlose; barfuß und gestiefelt, mit und ohne Hosen, mit seidenen und hänfenen Stricken; das Ganze ein langer unabsehlicher Zug. Sie hatten sich Asche auf die Köpfe gestreut; in den Händen trugen sie schwarze bren-

nende Kerzen; die Rücken der Devotesten waren entblößt, und eine starkgeschwungene Geisel furchte sie tief; das Blut floß in Strömen herab, die Büßenden sangen Psalmen dazu. Langsam und majestätisch wälzte sich die Masse über die Ebene; sie schwoll immer mehr an, denn alle Taugenichtse, Pflastertreter, Rabulisten, Frömmler, Fanatiker und Dummköpfe stießen zu ihr. — Um den Fuß des Berges schlossen sie nun einen weiten Halbcirkel, stürzten auf ein gegebenes Zeichen alle der Länge nach hin, intonirten ein de profundis und huben nach dessen Endigung weinend so an: «Ach mächtige Göttin! O Schützerin aller Bonzen! Was ist aus uns geworden? Sieh unsere Bäuche, sie waren einst so glänzend und feist, daß du dein Götterangesicht in ihnen wie in einem polirten Schilde hättest bespiegeln können. Aber sieh, wie sie jetzt zusammengeschrumpft schlottern. Sieh unsere Knotenstricke, wimmerte das Chor der Mönche. — Ach! noch sind's keine drei Jahre, da waren sie kaum groß genug, um unsere Schmerbäuche zu umklammern; jetzt haben wir sie um 20 Knoten verkürzt, und doch hangen sie uns noch immer schlaff um den Leib. Sieh unsere Gesichter! Ach sie glänzten einst wie der Vollmond; jetzt sind sie zerfallen und hager. Unsere Nasen! Einst waren sie mit den schönsten Rubinen und Karfunkel besetzt. Das Feuer des Rheinweins erzeugte sie jedesmal von neuem, wenn ihr Glanz je verloschen war; aber, o weh! der Rhein soll den Franzosen zufallen, und woher nehmen wir dann den edeln Rebensaft? Unsere Güter sind in den Händen der Gotteslästerer; unsere Weingärten zerstört; der Landmann, angesteckt von den ver-

derblichen Grundsätzen einer verdammlichen Aufklärung, verschließt seine Scheunen und Vorräthe u. s. w. Göttin, gute Göttin! Nur du bist im Stande, diese goldenen Zeiten wieder herbeizuführen. Rache! Ueberliefere uns den Wolf, der sich in unsern Schafstall stehlen wollte. Lebendig würden wir ihm das ketzerische Fell abziehen, Scheiterhaufen würden wir in Menge errichten, von allen Seiten müßte das Aechzen der Gebratenen die Luft durchschneiden, alle Qualen der Hölle an ihnen erschöpft werden. — Wehe den verruchten Föderirten! Im härenen Sacke und Strohkranze sollen sie Kirchenbuße thun, und eine geweihte Flamme ihr gottloses Leben dann enden.»

„Fieberfrost schüttelte mein Gebein bei diesen Worten. Ich sah mich schon im Strohdiadem, im härenen Cilicium und der schwarzen Kerze an der Thür eines Gotteshauses stehen, und fühlte, wie die gebenedeite Flamme meine Glieder beleckte; ein kalter Angstschweiß überlief mich, als plötzlich ein Donnerschlag mich aus meiner Betäubung weckte. Ich sah auf, und der Himmel war mit schwarzen Wolken bezogen; die Erde bebte; Orkane durchwühlten die Luft; Blitze durchzuckten sie. Hoch auf der Spitze des Felsens sah ich den Genius von Frankreich, von ätherischem Lichte umflossen, im ernsten Kampfe mit dem Unthiere da oben. Nur wenige Augenblicke dauerte das Treffen, das Unthier bebte, wand sich in convulsivischen Zuckungen und unterlag. Mit einem Stabe berührte der Sieger die Ketten der gefesselten Germania, sie richtete sich auf, umarmte ihren Befreier, und beide schwangen sich nun in höhere Sphä-

ren. Ein Blitzstrahl, und hoch loderten die Flammen aus dem Papierberge zum Himmel hinan, das Unthier wälzte sich zuckend in der Glut und ward von den gefräßigen Flammen verzehrt. Ueber der Asche erhob sich hehr und groß der Tempel der Freiheit. — Betäubt und zusammengedonnert lagen die Umstehenden am Boden, die Ebene glich einem ungeheuern Schlachtfelde; ohne Schonung schien die Sense des Todes Bischofsmützen und Chorkappen dahingemäht zu haben. Spät erst erholten die Niedergeworfenen sich aus ihrer dumpfen Betäubung u. s. w. Beschämt schlichen die Opferer von dannen und ich erwachte.

„Das, Bürger! ist der Traum, der aus der buntscheckigen Bilderbude des Gottes Morpheus mir zufiel, und der keines Joseph zum Deuten bedarf. Ich erzählte was ich sah, nicht dem kleinsten Umstand habe ich Gewalt angethan und ihn ins Lächerliche zu ziehen gedacht. Verzeiht daher, erlauchte Glieder des Reichstags! Verzeiht, hohe Fürsten und Potentaten! Verzeiht, frugale Mönche und Söhne der heiligen Kirche, verzeiht, wenn ihr eine Rolle darin spielt, die mit euerer Würde und dem Nimbus, der euch umgibt, in einem schreienden Contraste steht. Daß ich ausplauderte, was meine Augen in den Stunden der Weihe sahen, damit hoffe ich doch keine Sünde begangen zu haben; noch weniger denke ich darüber erröthen zu dürfen, daß die Stunde der Weihe für mich gekommen ist, daß ich Dinge sah, die keinem Sterblichen bisher zu sehen vergönnt war. Träumten doch auch die Coalisirten noch vor kurzem den schönen Traum ihrer glänzenden Erfolge; glaubten

sich in ihrer Einbildungskraft im Besitze von Frankreich, sahen Paris zerstört, den Convent gesprengt, die Königsmörder auf dem Schaffot; hatten schon im Traume auf den Karten die Grenzen ihrer künftigen Staaten gezogen, und blutige Rache an den Thronstürmern genommen! Konnten Könige so träumen und mit ihren Hirngespinnsten eine halbe Welt bethören, so wird wol ein anspruchsloser Privatmann auch einmal träumen und seine Erfahrungen in dieser neuen Welt dem Publicum zum Besten geben dürfen. — Doch wozu länger Axiomen beweisen? Genug, es ist kein Traum, die Integrität ist zertrümmert, und Mainz ist unser. Es lebe die Frankenrepublik!"

Man muß gestehen, daß Görres die Vorgänge in den ersten Zeiten der Revolution und die Gedanken, Gesinnungen und Plane, welche dieselben in den weltlichen und geistlichen Ständen des Reichs hervorriefen, der Wahrheit gemäß schilderte. Die Form seines Vortrags trug fast noch mehr dazu bei, als der Vortrag selbst, einen gewaltigen, durchdringenden Eindruck auf das Publicum hervorzubringen.

Ein unübertreffliches Meisterstück in Verspottung und Verhöhnung deutschen Wesens, deutscher Geschichte und des frommen Glaubens der Väter lieferte Görres zu derselben Zeit durch Dichtung eines feierlichen Leichenbegängnisses des Heiligen Römischen Reichs nebst Nekrolog. — Da sieht man einen mit den Symbolen des Kreuzes

des Scepters u. s. w. prachtvoll geschmückten, von acht Lichtern umstellten Sarkophag mit der Grabschrift:

Von der Sense des Todes gemäht, athemlos und bleich,
Liegt hier das Heilige Römische Reich.

„Vernehmt, Bürger! die Trauerpost, die ein unglückliches Schicksal euch anzukündigen mich zwingt. Thränen ersticken meine Worte, indem ich dieser traurigen Pflicht nachlebe und euch die Botschaft mittheile. Doch ich ermanne mich: es sei! Macht euch gefaßt, Bürger, das Schlimmste zu vernehmen.

„Am 30. December 1797, am Tage des Uebergangs von Mainz, Nachmittags um 3 Uhr starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monaten, 28 Tagen sanft und selig an einer gänzlichen Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse bei völligem Bewußtsein und mit allen heiligen Sacramenten versehen das Heilige Römische Reich, schwerfälligen Andenkens.

„Ach Gott! Warum mußtest du denn zuerst deinen Zorn über dies gutmüthige Geschöpf ausgießen? Es graste ja so harmlos und so genügsam auf den Weiden seiner Väter, ließ sich zehnmal die Wolle abscheren, war immer so sanft, so geduldig, wie jenes verachtete langöhrige Lastthier des Menschen, das nur dann sich bäumt und ausschlägt, wenn muthwillige Buben ihm mit glühendem Zunder die Ohren versengen. Warum traf dein Blitz nicht lieber eines jener benachbarten Raubthiere, die sich vom Blute Derjenigen mästen, die das Unglück haben, schwächer zu sein als sie? Die noch jüngst halb Europa auswürgten und mit Graus

und Elend die Erde bedeckten. Doch, höchstes Wesen! du bist unerforschlich; deine Wege sind in Dunkel gehüllt; wir stehen anbetend vor deinem Heiligthum. Versuchen wir, um unserm Schmerze lindernden Balsam aufzulegen, mit einigen wenigen Pinselzügen die Lebensgeschichte des Verewigten zu malen.

„Der Verblichene ward geboren zu Verdun im Juni des Jahres 842 nach Christi, unsers gnadenreichen Erlösers Geburt, unter der Regierung Ludwig's des Deutschen. Als er das Licht der Welt erblickte, geschahen mehre Wunder, die jedermänniglich in Erstaunen setzten. Der ganze Himmel glühte von unzähligen feurigen Drachen und brennenden Kreuzen, ein blutrothes Licht bedeckte den ganzen nördlichen Horizont, im Zenith flammte ein unglückschwangerer Perrükenkomet. Die Hebamme war's, die denselben zuerst erblickte. Eine heilige Begeisterung ergriff sie bei dieser Erscheinung und sie sprach endlich in überirdischer Ekstase die prophetischen Worte: «Ein Kindlein unter diesem Gestirn geboren ist kalter und feuchter Natur, liebt den Frieden, ist leidsam, wird derowegen von bösen Menschen verfolgt werden, und das Zeitliche ruhig verlassen.» — Der Junge war übrigens bei seiner Geburt so wohl beileibe, daß alle Umstehenden ihre einzige Freude daran hatten. Er wurde nun am Hofe Karl's des Einfältigen, Ludwig's des Kindes und ihrer Nachfolger erzogen, in seiner zartesten Jugend statt der Muttermilch mit Heidenblut genährt, und nahm zu und wuchs sichtbarlich, wie ein Pilz. Sobald der junge Prinz die Kinderschuhe abgelegt hatte, wurden ihm die Päpste zu Hofmeistern gesetzt, und diese

bemühten sich, ihn in der gehörigen Gottesfurcht und allen seinem hohen Stande zukommenden erlaubten Kenntnissen zu üben. Zu den ermüdenden Beschäftigungen des Kriegs und der Waffen zeigte aber der Eleve wenig Lust; ward er ja einmal zu einem weltlichen Strauße gezwungen, so kehrte er doch immer mit vermehrtem Ekel und Ueberdruß an so blutigen Spielereien wieder heim, und seine Hofmeister hielten nicht für gut, ihn darin auf andere Gedanken zu bringen. Die kopfbrechenden Arbeiten des Antiquars und des Mönchs waren dagegen seine Lieblingsbeschäftigungen. Jahrhunderte hindurch saß er anhaltend in Archiven, umgeben von Acten und bestäubten Papieren, aus denen ihn nur allenfalls sein Feuereifer für die Religion und die alleinseligmachende Kirche hervorrufen konnte. Aber dann focht er auch wie ein Verzweifelter; Sarazenen- und Ketzerblut floß in Strömen um ihn, Tausend und Tausend warf er hin, den Vögeln des Himmels und den Thieren des Feldes zur Speise. — Stolz sahen die Pädagogen zu Rom auf ihren hoffnungsvollen Zögling, stolz sprachen sie: «Das ist unser Werk, laßt uns dasselbe vollenden, und unsern Geist ihm einhauchen.» Sie sprachen's und kanonisirten ihn lebendigen Leibes, und er hieß nun das Heilige Römische Reich. Aber ach! indem sie dem Armen die Glorie hingaben, vermochten sie nicht, ihn von den Gebrechen des menschlichen Lebens hienieden zu befreien. Jener Hang zum sitzenden Leben, verbunden mit seinem leidenschaftlichen Eifer für die Religion, schwächte immer mehr seine ohnehin wankende Gesundheit, sein Kopf ward zusehends schwächer, seine Geistes-

kräfte nahmen von Tag zu Tag immer mehr ab, bis er endlich in einem Alter von etwa dritthalbhundert Jahren, zur Zeit der Kreuzzüge, wahnsinnig wurde. Nur starke Aderlässe und eine strenge Diät bewirkten seine Herstellung, die aber nur palliativ und nicht radical war. Daher trat eine starke Hektik an die Stelle des vertriebenen Wahnsinns, und benagte mit scharfem Zahne die Wurzel seines Lebens. Jahrhunderte hindurch schleppte der Kranke nun sein Leben dahin, abgezehrt zum Schatten schlich er wie ein Gespenst unter seinen Gebrüdern umher, aus seinen hohlen Augen grinste der Tod mit allen seinen Schrecknissen hervor. Die Krankheit stieg in einer so fürchterlichen Progression, daß der Patient in einem Alter von achthalbhundert Jahren, zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, heftige Blutstürze bekam, die halb Europa überschwemmten und beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch dauerten und von denen er sich kaum wieder erholt hatte, als endlich die leidigen Franzosen hinzukamen, und ein Schlagfluß, der ihn, als er sich wieder einmal in seine Acten vergraben hatte, überraschte und seinen Leiden ein schnelles Ende machte. Sanft und heiter waren die letzten Stunden des Seligen, eine bessere Zukunft lachte ihm entgegen und erleichterte ihm den Todeskampf. — Betet für die arme Seele, ihr Christen! Gewiß, Bürger! theilt ihr mit mir und allen Angehörigen des Verstorbenen den gerechten Schmerz, der uns Alle zu Boden drückt. Ach! er war ein so guter liebevoller Vater, er ertrug mit einer so nachahmungswürdigen Hingebung, mit einer so echt christlichen Demuth alle die Verfolgungen, die er

sich gefallen lassen mußte, weil seine Kränklichkeit ihn etwas unbehülflich machte. Er verzieh mit so rührender Langmuth allen Denen, die ihn neckten und reizten, die ihm die empfindlichsten Wunden versetzten, die es darauf angelegt hatten, seinen Tod zu bewirken, um sich in seine reiche Erbschaft zu theilen; er vergab allen diesen Todfeinden so gern und so willig; er hielt mit einem so lobenswerthen Eifer auf alte Gebräuche und Herkommen, bewahrte seine Tugend so rein von den Flecken der Afteraufklärung und des Verderbs; und ach! diesen Vater haben wir verloren!

„Vernehmt nun, Bürger! seinen letzten Willen, vernehmt das Testament, in dem er seinem Edelmuthe und seiner Vertragsamkeit ein unvergängliches Denkmal errichtet, horcht auf die letzten Worte euers dahingeschiedenen Wohlthäters!

„«Sit nomen Domini benedictum!

„«Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes, im Namen der heiligen Mutter Maria und Anna, der heiligen Ursula mit ihren Elftausend Jungfrauen, im Namen aller Heiligen des Monats October.

„«Und der Herr sprach zu Sirach: geh und bestelle dein Haus, damit die Zeit dich nicht unverhofft überrasche.

„«Da die zunehmenden Schwächlichkeiten des Alters, verbunden mit den beunruhigenden Symptomen einer immer weiter um sich fressenden Krankheit, unsere Gesundheit immer mehr untergraben, uns dem Ziele, das einst alle Menschen erreichen werden, immer näher bringt,

und unsern immer dünner werdenden Lebensfaden plötzlich zu zerreißen droht: wir uns aber auf solchen Fall gefaßt machen und vorbereiten wollen, damit unter unsern etwaigen Leibeserben bei unserm gottbeliebigen Ableben kein Streit und Zank über unsere Verlassenschaft entstehe, sondern Alles in Frieden und Ruhe und christlicher Vertragsamkeit abgethan werde: so bestimmen wir hiermit bei völliger Vernunft unsere letzte Willensmeinung, und wollen, daß Alles, was darin enthalten ist, ebenso pünktlich und buchstäblich vollzogen werde, als wenn wir selbst bei der Ausführung zugegen wären.

„«Wir setzen daher fürs erste fest und ernennen die Fränkische Republik als einzige rechtmäßige Erbin des ganzen linken Rheinufers, und bitten diese verehrliche Republik, dies kleine aber gutwillig gegebene Geschenk als ein Zeichen unserer Hochachtung und Liebe anzunehmen.

„«Ebenso übertragen wir zweitens Salzburg, Passau und einen Theil von Baiern Sr. Majestät dem Könige von Ungarn und Böhmen; Hannover und die Hansastädte Sr. Majestät dem Könige von Preußen, und das Uebrige unsers Gebiets soll zu einem Miniaturgemälde unserer ganzen Person und Physiognomie in den Tempel der Unsterblichkeit verwandt werden, nachdem vorher die zehn Reichskreise durch geschickte Hände eine moderne Façon erhalten haben.

„«Wir verordnen ferner drittens, daß zur Entschädigung der durch diese Anordnung ihres Eigenthums beraubten Reichsfürsten die Reichsinsignien unter dieselben und zwar so vertheilt werden sollen: daß der Kur-

fürst von Trier das Schwert Karl's des Großen, der Kurfürst von Köln das des heiligen Mauritius erhält. Die Magistrate von Nürnberg und Frankfurt sollen sich in die Krone, die von Worms und Köln in das Scepter theilen. Der Herzog von Zweibrücken soll die Stola, der Bischof von Passau die Dalmatica, der von Salzburg die Alba, der Kurfürst von Hannover die Strümpfe, der von Mainz die Handschuhe, der Kurfürst von Baiern den Gürtel erhalten. Der Reichsapfel endlich, als Zeichen der Weltherrschaft, soll dem britischen Minister Pitt vorbehalten sein.

„« Die Reichsoperationskasse und die Goldene Bulle, viertens, sollen Sr. päpstlichen Heiligkeit zufallen; die erste, um ihre zertrümmerten Finanzen damit wiederherzustellen, die zweite, die Goldene Bulle nämlich, damit dieselbe ihre eigenen Bullen damit vergolden, und denselben durch den äußerlichen Schimmer, der in unsern verderbten Zeiten nothwendig ist, den verlorenen Credit wieder verschaffe. »"

Es folgen noch dreizehn weitere Punktationen, alle in demselben Geiste. So sollen z. B. das Reichskammergericht und der Reichshofrath mit ihren Kanzleiverwandten, Generalreichsfiscalen, Fiscaladvocaten, Pronotarien, Fiscalnotarien, Pfenningsmeistern, Taxeinnehmern, Botenmeistern, Ingrossisten, Copisten, Substituten, Supernumerarien, in den Mond versetzt, die Reichsarmee dem Landgrafen von Hessen-Kassel übergeben werden, um dieselbe nach England, Amerika oder Ostindien zu verhandeln. Die Nonnen des Reichsgebiets werden den Mönchen vermacht, und alle sich vorfindenden Per-

rüken, Mäntel und übriger Apparat dem Naturalien-museum zu London, um dort in die große für alle Nationen und Zeiten angelegte Perrükensammlung aufgehangen zu werden. Zum Schlusse heißt es: „«Zum Executor gegenwärtigen Testaments ernennen wir Se. Excellenz den Herrn General Bonaparte und bitten ihn höflich, diese Bemühung gütigst und gefälligst auf- und anzunehmen. Gegeben in unserer und des Heiligen Reichs Stadt Regensburg, acht Tage nach Abschluß des Definitivfriedens, den 25. Octobris 1797 nach Christi unsers lieben Herrn und Seligmachers Geburt, unsers Alters im 955. Jahre.

Gez. Das Heilige Römische Reich.»“

Wie gründlich des Generals Bonaparte Excellenz das ihm anvertraute Geschäft eines Executors erledigte, ist weltbekannt. Die Aufgeklärten, deren Zahl in allen deutschen Landen, von der Donau bis an die Nordsee, sehr groß war, lachten und jubelten Beifall. Merkwürdig ist, daß gerade in Wien, wo der Ultramonatismus seine tiefste Wurzel geschlagen hatte, der Beifallsjubel am ausgelassensten und allgemeinsten war; in Berlin dagegen kaum Anklang fand. Es findet diese auch in Beziehung auf die gegenwärtigen Stimmungen in Oesterreich und Preußen höchst merkwürdige Erscheinung ihre Bestätigung in dem Schillerfeste und ihre Erklärung in der Geschichte Friedrich's des Großen und Joseph's II. und in Dem, was daraus weiter sich entwickelte.

Es beschlich Görres und seine Genossen doch oft die

Furcht vor einem Volksaufstande, bei welchem es ihnen unter der Leitung von Geistlichen schlecht ergangen wäre. Sie boten daher Alles auf, um das Volk in ihrem Sinne aufzuklären und auf ihre Seite zu ziehen. Volksfeste und Schulfeste wurden zu diesem Zwecke veranstaltet. Bei einem solchen Feste hielt ein Mitglied der Centralverwaltung am 10. Germinal des Jahres VI zu Koblenz eine Rede, welche das Leben am Rhein in damaliger Zeit treffend beleuchtet, weshalb ich wenigstens den Anfang hier mittheilen will.

„Bürger und Bürgerinnen, theuere Jugend des Rhein- und Moseldepartements! Ehemals waren wir herabgewürdigte Zuschauer, wenn unsere sogenannten Landesväter Feste gaben, um ihre hohen Namens- oder Geburtstage zu ehren, wenn die sogenannte Hofgala, durch Ueppigkeit und Stolz erzeugt, uns wissen ließ, daß die adelige Kaste ein ausschließliches Recht habe, auf unsere Kosten ein schwelgerisches Fest zu feiern. Damals ward kein Alter und kein Stand geehrt, als jener des zufälligen Geburtsadels, der bis zu den 16 Ahnen reichen mußte. Frankreichs Krieger haben, indem sie sich und uns die Freiheit erkämpften, auch diesem Unwesen ein Ende gemacht. Als ein freies mit Frankreichs Republik verbundenes Volk nehmen wir theil an ihren Gesetzen und ihren gesetzlichen Gebräuchen, die sich auf Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit und Vernunft gründen. — Diese Gesetze verordnen, jeden nützlichen Stand im Staate und jedes Alter zu ehren, und daher verfügen sie die mancherlei Feste des Ackerbaues, des Alters, der Eheleute; daher das Fest der Jugend, welches heute von

uns zum ersten mal gefeiert wird. Ja, wie eine zärtliche Mutter, die den Geburtstag ihrer einzigen geliebten Tochter begeht, so feiert heute, emporstrebende Jugend! die ganze Republik ein Fest zu deiner Ehre mit ausgezeichneter Feierlichkeit. Für wen hatte die Republik ihre hunderttausend Streiter dem Tode entgegengeschickt? Für wen hatte sie sich zu Siegen begeistert, und die Laufbahn der kühnsten Helden durchlaufen? Für wen den Mächten Europas sichere Grenzen mit einer beispiellosen Kühnheit abgerungen? — Du standest hinter ihr, emporwachsende Jugend! Indem Tausende fielen, warfen sie den sterbenden Blick und den Lohn ihrer Aufopferung dir zu; — indem die Republik durch Hingebung ungezählter Helden den Baum der Freiheit pflanzte und mit dem Blute ihrer eigenen Kinder begoß, warst du es, auf die sie sah, und der sie die kostbaren Früchte dieses gewurzelten Baumes weihte. Nur Jahrhunderte werden die Größe euerer Väter würdigen! Und wenn erst der Garten der Freiheit in der Fülle seiner Früchte sich öffnet, wird der Segen der Nachkommen das Grab ihrer Väter verherrlichen. Aber wer von allen Jünglingen und Mädchen hat nicht so viel gesehen und gefühlt, daß nicht der kindlichste Dank gegen seine Mutter und Wohlthäterin, die Republik, sein Herz erfülle u. s. w." — In diesem Tone geht es mit stets gesteigerter Emphase zur Erweckung des Gefühls der Liebe und Dankbarkeit gegen die Republik noch ganze sechs Druckseiten fort. Die Rede schließt mit dem Ausrufe: „Es lebe die Republik!" — Später lernte ich diesen republikanisch begeisterten Redner als königlich bairischen Geheimrath sehr genau kennen.

Er hatte die Revolution von Anfang bis zu Ende mit durchlebt und später als Präfect bedeutenden Antheil an der Verwaltung der linken Rheinseite genommen. Bei meinem mehrjährigen, ich kann wol sagen vertraulichen Umgange mit ihm, wozu ein pädagogisches Interesse für seine Söhne die Bahn brach, war er mir durch alle diese Zeiten hindurch ein Lichtträger, wie ich auf der Welt keinen bessern hätte finden können. Er war ein kluger und wohlgesinnter Mann. Die Veränderungen seiner politischen Ansichten waren die Veränderungen des Zeitgeistes, welchem die meisten Menschen unterworfen sind.

Im Anfange der dreißiger Jahre traf ich in Koblenz noch viele Männer, echte Rheinländer, die bei diesem und ähnlichen Festen zugegen gewesen waren. Sie ließen nichts auf Görres kommen. „Alles, was er", sagten sie, „in seinem Phantasietraume gesagt hat, ist reine historische Wahrheit. Ebenso ist es mit der Rede bei dem Feste der Jugend. Werfen Sie einen Blick auf die Homann'sche Landkarte! Welche Zerrissenheit Deutschlands, welche Menge großer und kleiner, geistlicher und weltlicher Dynasten tritt Ihnen da entgegen! Und alle diese hatten ihre eigenen Hofhaltungen, alle, am meisten die geistlichen, führten ein gottloses, liederliches, üppiges Leben von dem Schweiß und Blute des armen absichtlich in abergläubischer und höllenfürchterlicher Dummheit erhaltenen Volks. Ihr im Norden habt solche Zustände nie gesehen, einen solchen Druck nie erfahren, und es ist daher begreiflich, wenn euere Geschichtschreiber und politischen Schriftsteller die Französische Revolution und ihre Ergebnisse so schief und so ungünstig beurtheilen.

Der Ostfriese Schlosser ist der einzige aus euerer Mitte, der die große Begebenheit im wahren Lichte der Geschichte dargestellt hat. Was war unser herrliches Koblenz vor der Revolution, und was ist es jetzt? Vor der Revolution waren alle ansehnlichen Gebäude der Stadt geistlich; zwei Pfarrkirchen, eine Stiftskirche, ein Dominicanerkloster, ein Karmeliter- und Franciscanerkloster, ein Jesuitercollegium, drei Nonnenklöster: zu St.-Georgen, St.-Martin und St.-Barbara. Ueberdem hatte der Orden der Karthäuser in der Nähe der Stadt ein großes Ordenshaus; an weltlichen Gebäuden dagegen nur ein einziges von Ansehen, das Rathhaus. Und wie sieht Koblenz jetzt aus? — Diese große Umwandlung haben wir nicht euch, Preußen, wie ihr gern prahlt, zu verdanken, sondern der Französischen Revolution. Doch das betrifft nur Koblenz; das ganze Rheinland von Basel an bis über Köln hinaus glich den Ställen des Königs Augias, war voll von lernäischen Schlangen, von Stymphaliden und erymantischen Ebern. Es gehörten die herculischen Kräfte der Revolution dazu, um es von diesem Unrath, von diesen menschenfeindlichen Ungeheuern zu reinigen. Sollten wir uns da nicht dankbar verpflichtet fühlen gegen ein Volk, welches uns diesen großen Dienst geleistet? Die jenseits rheinischen Schriftsteller haben ganze Bände gefüllt, um die Gräuel der ersten Jahre der Revolution zu beschreiben, und die Franzosen als das abscheulichste Volk in der Welt darzustellen. Sie wurden dafür von deutschen Höfen mit Titeln und Orden belohnt. Ist es aber nicht natürlich, daß ein Volk, welches von Gewalten, die sich für heilige ausgaben, so

viele Jahre hindurch tyrannisirt und in den Staub gedrückt worden, sobald es zur Erkenntniß kommt, wild aufbrauset und fürchterliche Rache gegen seine Unterdrücker übt? Ohne eine solche radicale Revolution wären wir nicht zu der bürgerlichen Gesetzgebung gekommen, deren wir uns jetzt zu erfreuen haben und in deren Folge der Boden frei geworden und die Bevölkerung sich rasch aus einem armen, abergläubisch verdummten und gedrückten Volke zu freisinnigen, betriebsamen und wohlhabenden Bürgern emporarbeitete. Wenn ihr Preußen erfahren wollt, wie tief diese Umwandlung in Saft und Blut der Rheinländer eingedrungen, so braucht ihr nur ernstlich daran zu gehen, uns die französische Gesetzgebung zu nehmen."

So ungefähr dachten alle echten Rheinländer in den dreißiger Jahren, und wenn ich nicht sehr irre, im Wesentlichen auch noch. Den Uebergang ihres Görres zur ultramontanen Partei erklärten sie aus Mishandlungen, die er von seiten des damaligen Regiments habe erfahren müssen, da er es doch so redlich deutsch mit der preußischen Regierung gemeint habe.

Von dem obenerwähnten Görres'schen Volkskalender ist es mir nicht gelungen, ein Exemplar aufzutreiben, so viele Mühe ich mir auch gegeben habe. Die Ankündigung läßt aber auf Geist und Inhalt desselben schließen. Sie lautet so: „Es ist ausgemacht, daß durch die sogenannten Landkalender, als beinahe die einzige Lectüre, welcher der gemeine Mann sich unterzieht, manches Gute gewirkt, manche heilsame Lehre und gemeinnützige Kenntniß verbreitet und manches Vorurtheil bekämpft und ausge-

rottet werden könne. So richtig dieser Satz ist, so wahr ist leider auch die traurige Erfahrung, daß die gewöhnlichen Kalender, die von Jahr zu Jahr unter so verschiedener Gestalt und so abenteuerlichen Ueberschriften dem großen Haufen in die Hände gespielt werden, weit entfernt, jenem erhabenen Ziele entgegenzuringen, vielmehr mit Vorsatz blos in der Absicht gedruckt zu sein scheinen, um Albernheiten das Wort zu reden, Vorurtheile auszubreiten und zu nähren, und die Köpfe der unerfahrenen Landleute sowol mit religiösem als politischem Unsinne und Gaukeleien anzufüllen.

„Die neuen Kalender auf das Jahr 1799, die schon zum Theil die Presse verlassen, haben sich in dieser Hinsicht um gar nichts gebessert; im Gegentheil, sie sind im moralischen Betracht noch einige Grade tiefer gesunken, sind sogar der Ruhe der weniger unterrichteten Bewohner des linken Rheinufers ungleich gefährlicher geworden, indem sie mit frecher Stirn selbst die weisesten und heilsamsten Verfügungen der Französischen Republik in einem gehässigen Lichte darstellen, ihre Regierungsform herabwürdigen, die Siege ihrer unüberwindlichen Armeen verdunkeln, und auf diese und andere Weise sich bestreben, den Samen des Misvergnügens auszustreuen.

„Es ist Pflicht, diesem Unfuge zu steuern. Unsern Ortes glaubten wir hierzu unser Scherflein beizutragen, wenn wir dem Bedürfnisse der gewöhnlichen Kalender zu begegnen, und diese durch einen zweckmäßig eingerichteten ganz entbehrlich zu machen suchten. Zu dem Ende wird längstens innerhalb einer Dekade bei uns erscheinen: «Kalender zum Gebrauche der Bewohner der

vier neuen Departements auf dem linken Rheinufer, in Quartformat, mit einer Vignette geziert und 4—5 Bogen stark.»

„Der Inhalt desselben ist folgender:

1) Die französische, gewöhnliche und jüdische Zeitrechnung vom 1. Vendémiaire, Jahres VII, bis zum 12. Nivose, Jahres VIII, oder vom 22. Sept. 1798 bis zum letzten Nov. 1799 u. s. w.
2) Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers.
3) Grundriß der Staatsverfassung der Französischen Republik.
7) Politische Ereignisse des Jahres VI der Republik.
9) Reductionstabellen des französischen, trierischen, mainzischen und kölnischen Geldes.
12) Ein Wort über Patriotismus.

Der Preis des Kalenders ist im Einzelnen fünf französische Sols."

II.

Der Umschwung in den religiösen Anschauungen der katholischen Rheinländer.

Die Schule, welche der Weihbischof des Erzbisthums Trier, von Hontheim, durch sein Werk „De statu ec-

clesiae" stiftete, hatte sich inzwischen trotz der strengsten Verbote des Papstes weit über die ganze katholische Welt, namentlich über Deutschland und Frankreich verbreitet. Fast alle Bischöfe und Erzbischöfe, alle gebildeten Laien und Kirchenrechtslehrer auf den katholischen Universitäten, die es mit der ursprünglichen Reinheit und Wahrheit der christlichen Kirche redlich meinten und daher als wahre Katholiken die Pflicht fühlten, sie von dem Schmuze zu reinigen, der sie im Laufe der Jahrhunderte häßlich entstellt hatte, waren aus der Hontheim'schen Schule hervorgegangen. — Diese Männer schufen sich zu ihrer Vertheidigung gegen fanatische und ultramontane Angriffe und zur Rechtfertigung ihrer Lehre ein eigenes publicistisches Organ, welches mit dem Jahre 1785 begann und bis zum Jahre 1792 fortgesetzt wurde. Es ist diese Monatsschrift eine der luculentesten Zeitsignaturen, weshalb man auch in neuerer Zeit allerorten Alles aufgeboten hat, sie den Augen des Publicums zu entziehen. Zu ihrem Motto wählten sie den in den Confessionen des heiligen Augustin vorkommenden Satz: „Sic amatur veritas (nämlich von Denen, welche die christliche Kirche und ihre Wahrheit entstellen und verunreinigen) ut, quicunque aliud amant, hoc, quod amant, velint esse veritatem: et quia falli nolunt, nolunt convinci, quod falsi sint. Itaque propter eam rem oderunt veritatem, quam pro veritate amant. Amant eam luculentem; oderunt redarguentem." Im Allgemeinen ist sie gegen das falsche Papstthum überhaupt, und insbesondere gegen die damaligen fanatischen von Herrschsucht und Habsucht erfüllten Anhänger des-

selben gerichtet. — Ihre Mittheilungen sind unter fünf Rubriken geordnet: 1) Verordnungen über geistliche Gegenstände (z. B. Fastendispense, Sponsalien); 2) Rechtsfälle (z. B. Reichshofrathsschluß gegen den Nuntiaturenunfug); 3) Recensionen (z. B. Kaiser Joseph's Gebetbuch); 4) Nachrichten und Berichtigungen (z. B. Sendschreiben eines Laien an seinen Freund über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut); 5) Religions- und geistliche Staatsangelegenheiten (z. B. gute Antwort auf die Frage: was der Papst vor den andern Bischöfen voraushabe).

Um meinen Lesern in möglichster Kürze eine anschauliche Vorstellung von dem Geiste dieser den katholischen Ideenkreis damaliger Zeit umgestaltenden und beherrschenden Zeitschrift zu geben, will ich hier nur zwei abgekürzte Stellen aus dem Jahrgange 1787 mittheilen.

Im ersten Hefte heißt es S. 33: Der Professor des Kirchenrechts und der Landesgesetze F. X. Neupauer in Wien hat über die Nichtigkeit der sogenannten Klostergelübde eine Schrift herausgegeben, die aus einer Vorrede, 64 Paragraphen und 110 Seiten besteht. In der Vorrede führt der Verfasser die Ursachen an, welche ihn zu dieser Abhandlung bewogen hätten, und sagt: „Se. k. k. Majestät seien aus Mangel der Weltpriester wieder genöthigt worden, manche Mönche zu den neuerrichteten Pfarreien anzustellen. Damit nun die wohlthätigen Absichten Sr. Majestät des Kaisers nicht sehr unvollkommen erreicht würden, wenn sich die ausgesetzten Mönche noch immer zu ihren Klostergelübden verbunden hielten, wodurch sie alsdann verhindert würden, die Pflichten

rechtschaffener Seelsorger zu erfüllen, so sei es nothwendig, die Welt überhaupt, insonderheit aber die zur Seelsorge ausgesetzten Ordensgeistlichen über den wahren Werth ihrer feierlichen Gelübde aufzuklären.“ Die Hauptabsicht des Herrn Neupauer ist also zu erweisen, daß die Klostergelübde schon an und für sich vor aller Aufhebung oder Abschaffung der Klöster nichtig und verderblich seien. — S. 9, §. 81, gibt sich der Verfasser mit den Theologen ab, die bei jeder Abweichung von ihrem theologischen Schulbuche gleich Irrthum und Ketzerei wittern. „Niemand kann das Verfahren solcher steifen Theologen gutheißen, die gleich mit theologischen Macht- und Bannsprüchen losdonnern; dagegen verdienen diejenigen Theologen alles Lob, welche die von der in den heiligen Büchern, den Vätern und den kanonischen Satzungen aufgezeichneten Glaubens- und Sittenlehre Abweichenden mit Bescheidenheit zurechtweisen. Herr Neupauer weist nach, daß die Mönchsorden weder von Christo, noch von den Aposteln, noch von den heiligen Vätern und Bischöfen der ersten Jahrhunderte eingesetzt worden, sondern ihrem Ursprunge nach nicht sowol ein christliches, als vielmehr ein heidnisches Product seien, welches dann von den mittelalterlichen Päpsten zur Gründung und Befestigung ihrer Herrschaft benutzt worden. Es kann aber der römische Stuhl sich keine Gewalt ausschließlich anmaßen und solche ausüben, sofern sie ihm nicht entweder durch göttliches oder menschliches Recht ausschließlich zukommt. Und doch erklären die Päpste die feierlichen Gelübde für unauflöslich, und behalten sich auf der andern Seite doch das ausschließliche Recht vor, sie

für Geld aufzulösen. Wo ist aber nur eine bei alten kirchlichen Autoritäten einzige Stelle zu finden, die ihm die Auflösung von Klostergelübden ausschließlich zueignet? Ist es nicht einstimmige Lehre der Väter, des Ignatius, Irenäus, Tertullianus, Cyprian's, Firmilians Paulinus, des Hieronymus und Augustinus, daß die Bischöfe wahre Nachfolger der Apostel sind? Ist es nicht ein selbst von deutschen Concilien, besonders von jener zu Köln im Jahre 1549 unter dem Erzbischofe Adolf gehaltenen und von Karl V. bestätigten Synode für Deutschland kanonisirter Satz: Christus hat dem Petrus nichts gesagt, was er nicht auch den andern Aposteln gesagt hätte. Ebenso wie zu dem Petrus gesagt worden ist: Alles, was du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, ist auch zu den Aposteln gesagt worden: Alles, was ihr binden werdet u. s. w. — Der Kirche, d. h. ihren Vorstehern, sind also die Schlüssel zu binden und zu lösen von keinem Menschen, sondern von Christo gegeben worden. Ist es etwa eine nothwendige Folge des Primats, daß der Papst die rechtmäßige Gewalt der Bischöfe beschränken könne?" — Endlich kommt Herr Neupauer zu seinem Hauptzweck, nämlich zu den Gründen, welche beweisen sollen, daß die Klostergelübde schon für sich null und nichtig seien, daß sie daher keiner bischöflichen Lösung bedürften, sondern jeder Mönch diesen Stand verlassen könne, um in irgendeinem andern den Pflichten seiner Geburt und Taufe getreulich nachzukommen.

Die Mittheilung dieser Gründe halte ich für überflüssig, zumal sie einen Raum von zwei Bogen einnehmen

würden. Sie beweisen übrigens eine seltene Belesenheit des Verfassers in den Kirchenvätern. Um die Widernatürlichkeit des Cölibats und der Mönchsgelübde so grell als möglich in die Augen fallen zu lassen, führte er Ausdrücke der Kirchenväter an, die unsere Ohren beleidigen. So unterhält sich z. B. Gregor von Nazianz mit einem jungen Mönche folgendermaßen: „Ich bin schon grau, ich zerfleische meinen Körper, bezähme meine Augen, ich zehre mich mit täglichen und nächtlichen Sorgen ab, damit ich meine arme Seele von dem Liebesfeuer abhalte; und doch erreiche ich meinen Zweck nur kümmerlich. Quomodo vero tu et juventutem ferens et carnes erigens ampliores elephanto?"

Im zweiten Hefte wird ein Streit zwischen zweien in der deutschen Literaturgeschichte sehr bekannten Männern in einer Weise besprochen, die nicht blos charakteristisch für den Geist der Monatsschrift ist, sondern auch ein Licht auf die confessionelle Polemik jener Zeit wirft. Der nüchterne, verständige, speculative Buchhändler und Schriftsteller C. F. Nicolai in Berlin speculirte unter anderm auch auf Jesuitenriecherei und machte zu diesem Zweck eine Reise durch Deutschland und die Schweiz. Dieser Mann, den später bekanntlich Herder, Goethe und Schiller in den „Xenien" scharf geiselten, trat mit Anklagen gegen einen der edelsten, auch in der evangelischen Kirche rühmlichst anerkannten katholischen Geistlichen, J. M. Sailer, vor das Publicum, in welchen die boshaftesten Beschuldigungen vorkamen, z. B. er sei ein Exjesuit, in seinem katholischen Gebetbuche komme das Wort katholisch nirgendwo vor, sondern der

listige Jesuit bediene sich dafür des Worts allgemein; Lavater habe das gefährliche Buch den Protestanten in die Hände gespielt u. s. w. Gegen diese Beschuldigungen vertheidigte sich Sailer in einer Schrift, welche er unter dem Titel: „Das einzige Märchen in seiner Art. Denkschrift für Freunde der Wahrheit für das Jahr 1787, gegen eine sonderbare Anklage des Herrn Friedrich Nicolai. Von J. M. Sailer“ (München 1787), herausgab. — Diese Schrift ist es, welche die Monatsschrift in der oben angedeuteten Weise bespricht. „Wer ein Freund der Wahrheit ist“, sagt sie, „wer sie männlich, kraftvoll, erhaben und bescheiden vorgetragen wissen will, der lese diese Schrift; und wer sie gelesen hat, der wird sie, wenn sein Herz gut ist und er Muße dazu hat, gewiß mehr als einmal lesen.“ In der That ist diese Schrift ein apologetisches Meisterstück. Proselytenmacherei ist eine der Sünden, deren Herr Sailer sich namentlich in seinem im Jahre 1783 zum ersten male herausgegebenen trefflichen Gebetbuche schuldig gemacht haben soll. Herr Sailer zeigt, daß die ganze Anklage ein fein Gewebe von Thatsachen, die nicht zur Sache gehören, von erdichteten Thatsachen, von grundlosen Hypothesen sind. Die Ausführung lasse ich weg. „Eins wundert uns“, fährt die Monatsschrift fort, „daß Herr Sailer die ihm imputirte Proselytenmacherei so hoch aufnimmt, als sei sie das gröbste Laster, das schwärzeste Geschäft, nur aus unedler Absicht möglich, und die Beschuldigung derselben das schrecklichste Verdammungsurtheil. Ja, wer ein Proselytenmacher ist, nach Art, wie Jesus zu einem Nattergezüchte der Pharisäer spricht:

«Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Meer umzieht, einen Judengenossen zu machen; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr selbst seid», dem gebührt das Vae! des Sohnes Gottes. Wenn Jemand, nur um *seine* Religionsgesinnungen zu verbreiten, nur um zu werben, und nach Art mancher Werber durch List oder Gewalt, Lügen oder Stockschläge, um seine Partei zu vergrößern, um als ein Stifter zu paradiren, um sein Reich auf dieser Welt auszudehnen, und nicht, um das Reich der Wahrheit und Tugend zu vermehren, wenn Jemand auf solche Art, mit solchen Gesinnungen zu Werke ginge, dann wäre er allerdings ein abscheulicher Mensch, voll häßlichen Stolzes und eines bösen Herzens, es mag nun ein solcher Nicolai oder Sailer heißen, zu Dillingen sitzen oder Deutschland durchreisen, ein Gebetbuch schreiben oder eine «Allgemeine Deutsche Bibliothek» veranstalten, für den Katholicismus arbeiten oder für den Socinianismus, oder Naturalismus, oder Bunkel's «Christenthum» kämpfen; — ein solcher wäre sicher ein Proselytenmacher von der häßlichsten Art." — Ich brauche wol kaum die Bemerkung einzuschieben, daß diese Auslassungen einerseits auf das falsche Papstthum und die Jesuiten, andererseits auf den falschen Protestantismus gemünzt sind. — „Allein es dünkt uns", fährt die Recension der Monatsschrift fort, „daß dieser schwarze Begriff in dem Worte *Proselytenmacher* nicht nothwendig liege, so wenig als in dem Worte *Exjesuit* ein verborgenes Gift steckt. Zwar beliebt es unserm sich selbst so betitelnden *phi-*

losophischen Jahrhundert, jede noch so edle, unschuldige, unstürmische Bemühung für mannhafte Vertheidigung, klare Auslegung, vernunftmäßige Darstellung der katholischen Religion Proselytenmacherei zu nennen und mit dieser Idee heimliche Verschwörung, Bigoterie und alles Böse zu verbinden; dagegen aber jede noch so unedeln, bösartigen, stürmischen Anfälle auf diese Religion mit allen Lobsprüchen zu krönen. Man wird nicht irren, wenn man behauptet, daß hier das unbillige Herz den Verstand verwirrt. — Herr Sailer konnte bei seinem Gebetbuche die Absicht gehabt haben, die Bossuet bei seiner «Exposition de la foi catholique» hatte, unsere Religion ohne Zusätze rein darzustellen, sie auch den Protestanten in der Absicht so darzustellen, daß diese die so dargestellte katholische Religion annähmen, und also in einem guten Verstande Proselyten zu machen, ohne daß ihm das Wort Proselytenmacher bei Katholiken oder Protestanten, vor Menschen oder vor Gott zur Schande gereichen würde oder könnte." — Im zweiten Abschnitte, welcher philosophischen Inhalts ist, handelt Herr Sailer unvergleichlich schön über folgende Punkte: 1) wie Märchen verbreitet werden; 2) Charakteristik einer falschen Philosophie; 3) was ich für echte Philosophie halte; 4) Warnungen an deutsche Jünglinge; 5) etwas von Billigkeit und Freund Sokrates; 7) Skizzen zu einer Vorlesung an einige . . .; 7) Sendschreiben an meine Freunde. — —

Soviel ich mich erinnere, finden sich diese Aufsätze in der von Widmer besorgten, aus 40 Bänden bestehenden „Sammlung von Sailer's sämmtlichen Schriften"

(Sulzbach 1830—42). Nur einer Stelle aus dem Aufsatze Nr. 4 kann ich nicht umhin zu gedenken, weil sie auch in unserer Zeit ernstliche Beachtung verdient. „Ich warne vor dem Unglauben an alle positive Offenbarung, die sich mit unglaublicher Dreistigkeit das Prädicat «Weisheit» beilegt; und uns, die wir noch an eine positive Offenbarung glauben, zusammen in ein Narrenhaus sperrt. Davor warne ich ... Vor den überfeinen Bemühungen: Gesetzgebung, Politik, Industrie, Regierung mehr und mehr von dem Glauben an Gott unabhängig und blos zeitliches Wohlsein zum Non plus ultra des menschlichen Strebens zu machen."

Die ganze Zeitschrift ist von Anfang bis zu Ende voll von mehr oder weniger historisch wichtigen Aufsätzen. Ihren Mitarbeitern standen die geheimen Archive sämmtlicher bei dem Emser Congresse betheiligter Fürsten, geistlicher Kurfürsten, Erzbischöfe und Bischöfe offen, die sie trefflich zu benutzen verstanden, wie ich mich selbst bei Vergleichung einiger Acten dieser Archive mit dem Inhalte der Zeitschrift überzeugen konnte. Außerdem arbeiteten sie unter der werkthätigen Gunst des Kaisers. Der Kaiser starb im Jahre 1790; im folgenden Jahre hörte die Zeitschrift auf. Sie schließt mit Auszügen aus einer Schrift, die damals unter dem Titel: „Ueber die Gefahren, die den Thronen, den Staaten und dem Christenthume den gänzlichen Verfall drohen, durch das falsche System der heutigen Aufklärung und die kecken Anmaßungen sogenannter Philosophen, geheimer Gesellschaften und Sekten, an die Großen der Welt u. s. w." erschien. Der Verfasser spricht mit dem Feuer und Eifer

tiefster Ueberzeugung Wahrheiten aus, die nicht oft und stark genug den Großen der Erde ans Herz gelegt werden können; aber die, eben diesen Großen der Erde zur Last fallenden Ursachen der revolutionären Bewegungen jener Zeit verschweigt er. „Nein!“ ruft er aus, „es ist mir nicht mehr erlaubt zu schweigen; es wird mir Pflicht, den Großen der Erde zu bedeuten, daß die Dämme untergraben sind und daß ihren Staaten eine Ueberschwemmung droht, die ihre Throne, die Tempel und die Hütten der Unterthanen verwüsten wird“, und läßt dann eine zwar grelle, aber im Wesen richtige Beschreibung des Systems und der Methode der Aufklärer folgen. „So ist das System der falschen Aufklärung beschaffen“, heißt es dann weiter, „und vielleicht könnte man Data aufweisen, daß es noch ärger ist. Nach diesem System wird gearbeitet und geschrieben. Ihr erstaunt? O erstaunt nicht; laßt euere Kinder erstaunen! Noch liegt die Giftpflanze bei uns im Keime; die Frucht ist euern Nachkömmlingen vorbehalten. Ihr, die ihr mit Verwunderung um mich herumsteht, fragt, hat keiner von euch einen Vater gehabt, den er zärtlich liebte, oder eine Mutter, oder eine Tochter, oder einen Sohn, eine Gattin, eine Geliebte? Hat keiner die sanften Gefühle der Freundschaft gefühlt, der Liebe, der Zärtlichkeit, des sanften Einflusses der Wirkung des Christenthums und des Glücks einer milden Regierung? Wenn ihr sie gefühlt habt, diese so theuern Geschenke der Menschenwonne, so denkt, sie werden für euere Kinder nicht wiederkommen. Ohne Gesetz, ohne Religion ist der Mensch ein zügelloses Thier, von wilden Trieben geleitet. Wenn kein

Gesetz, wenn kein Gott ist, was hat der stärkere Bösewicht zu scheuen? — Seht dort das unschuldige Mädchen, wie es aufblüht, wie es euere Freude, das Vergnügen euerer Tage ist! Erwartet keinen Bräutigam für sie, keinen Gatten, der die Tage seiner Wanderschaft mit ihr durchlebt; ein wollüstiger Jüngling wird sie entehren und über seine Schandthat frohlocken; ihr werdet die Gesetze gegen den Mörder der Unschuld anflehen wollen, aber es gibt keine Gesetze mehr; wer die Macht hat, hat ja das Recht. Ihr werdet euere Hände zum Himmel strecken und man wird euerer spotten; ihr werdet Hülfe bei dem Fürsten, bei dem Richter suchen, und es wird kein Thron und kein Gesetz mehr sein. Euer Sohn, euer Bruder wird die Geschändete vertheidigen wollen, aber Frevler werden ihn bei den Haaren zu den Ruinen eines zerstörten Tempels schleppen und ihn da morden, wo ihr zu dem Gott euerer Väter gebetet habt. Aber was senkt ihr euer thränenvolles Auge zu Boden? Erhebt es zu noch fürchterlichern Auftritten! Seht, dort schleicht im Winkel ein edler Greis; er war grau geworden in Gottesfurcht und verlebte seine Tage in Frömmigkeit; nun ist er der Gottlosen Spott; er darf seine zitternden Hände nicht mehr zum Himmel erheben; das neue System kennt keinen Gott, keine Verehrung. Es werden Zeiten kommen, wo man Den auf den Scheiterhaufen legen wird, der zu Gott beten will, und Denjenigen mit dem Tode bestrafen wird als einen Verächter des Natursystems, der der Gottesfurcht leben will, wenigstens ist der Grund hierzu schon gelegt. — Aber vielleicht sind die künftigen Schicksale euerer Kinder für euch

noch weit entfernt? Wir wollen der Sache näher kommen und überdenken, was unser wartet. Betrachtet euere Söhne und euere Töchter! Das Gift der Verführung steckt sie an; Ausgelassenheit und Sittenlosigkeit ist ihr Antheil. Ihr werdet alt, euere Kinder werden euere Stütze nicht mehr sein. Die Philosophen, die keinen Gott kennen, lachen des Gebots: Du sollst Vater und Mutter ehren! Wer die Macht hat, hat das Recht; die Macht ist nun bei euern Kindern; ihr seid schwächliche, hinfällige Geschöpfe; das Gesetz der Natur ruft euch zur Auflösung; euere Kinder werden euch nicht aufhalten; für euere Mühe, für euere Liebe erwartet keinen Dank; es war keine Tugend, es war bloßer Naturtrieb. Die Thränen eueres Alters, die euere Wangen benetzen, sind Folge euerer Hinfälligkeit; sie rühren euere Kinder nicht mehr; keine Hand wird sie aus euern Augen wischen, kein Herz wird die Seufzer aufnehmen, die ihr tief aus euerer Brust holt. Freundschaft, Anhänglichkeit, Treue, Alles wird aufhören; denn die Verhältnisse der sittlichen Ordnung hören auf, die das Christenthum uns so theuer macht und uns mit so edler Würde ans Herz legt. — Nach den Grundsätzen der neuen Philosophen gibt es weder Freiheit noch Vorsehung, weder ein geistiges noch unsterbliches Leben, weder Zukunft noch Ewigkeit; die Welt ist das Werk des Zufalls und der Spielball der Fatalität. Die Gottheit ist eine Chimäre, die nur im Gehirn schwacher Menschen existirt und ihren Ursprung einer verwirrten Einbildungskraft zu danken hat. Die menschlichen Gesellschaften sind Versammlungen feiger Menschen, die meistentheils unwissend und böse sind, die sich vor

Priestern beugen, von denen sie betrogen, und vor Fürsten, von denen sie unterdrückt werden. Die Vorstände der Nationen sind Usurpatoren, welche die Völker ihren Leidenschaften aufopfern, die sich nur den stolzen Titel der Väter der Völker zueignen, um ungestraft ihren unersättlichen Despotismus auszuüben. Die Uebereinstimmung des Priesterthums mit der souveränen Macht ist eine Verschwörung der Tyrannei der Fürsten und des Despotismus der Priester gegen die Rechte der Menschheit. Die Könige haben weder Macht noch Gewalt, außer der, die ihnen das Volk gibt; nur in des Volkes Macht steht es, ihre Gewalt einzuschränken, oder sie derselben gänzlich zu berauben. — So die Lehre der Philosophen!"

Es waren die damals in Frankreich obwaltenden Zustände und Lehren, welche der Verfasser schildert. Das Hereinbrechen derselben Lehren und Zustände über die Grenzen Deutschlands erschreckte die Mitarbeiter der Zeitschrift. — Von wahrhaft christlichen Ueberzeugungen geleitet, hatten sie alle ihre großen Kräfte aufgeboten, das römische Papstthum von dem Schmuze des Mittelalters zu reinigen und die katholische Kirche mit der Wahrheit der Kirchengeschichte und zugleich mit der vorgeschrittenen religiösen Bildung der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen. Fast alle hohen Würdenträger der Kirche und mit ihnen alle gottesfürchtigen, wahrheitsliebenden und gebildeten Geistlichen und Laien entsagten öffentlich und urkundlich dem mittelalterlichen Papstthume. Das waren die Früchte ihrer Arbeiten, als die Fluten der religiösen Verwilderung und Entsittlichung von Frankreich her unaufhaltsam einbrachen, herbeigewünscht und bewillkommnet von

den Rheinländern, die so viele Jahre unter demselben Joche geseufzt hatten, welches die Franzosen in wilder Empörung abwarfen. Der Kaiser war gestorben; sein Bruder und Nachfolger Leopold II., Großherzog von Toscana, ein italienisch erzogener echter Habsburger, der sich einen Kaiser von Gottes Gnaden nur in dem hergebrachten Verhältnisse zum Papste denken konnte. Es blieb den wackern Männern der Monatsschrift nichts übrig, als die Feder niederzulegen; aber ihre Wirksamkeit dauerte fort, so viele Netze man auch auswarf, um diesen Geist der geschichtlichen Wahrheit und christlichen Frömmigkeit einzufangen. Unterdessen wurde das römische Papstthum ein Spielball und Zankapfel der weltlichen Mächte, was es bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Als es nach den Freiheitskriegen im Interesse Oesterreichs lag, das alte Papstthum in seiner Integrität mit sammt den Jesuiten wiederherzustellen, trat auch sofort der Geist der Hontheim'schen Schule und der mainzer Monatsschrift wieder auf den Schauplatz. Die Schule des Professors der katholischen Theologie in Bonn ist nämlich im Wesentlichen die Fortsetzung der Hontheim'schen Schule, nur daß Hermes bei seinen dogmatischen Arbeiten die Ergebnisse der neuern Philosophie berücksichtigte. Die rheinische Geistlichkeit mit dem Erzbischofe an der Spitze zollte ihm mit wenigen Ausnahmen ihren Beifall, und rasch füllten die Studirenden der katholischen Theologie seinen Hörsaal. Seine Wirksamkeit war so groß, daß noch heutigen Tages die große Mehrzahl der katholischen Geistlichen aus seinen Schülern und Verehrern besteht. Auch diesmal war es öster-

reichischer Einfluß, der die Verdammung der Hermes'schen Lehren und Schriften zur Vollendung brachte, wie später näher nachgewiesen werden wird. Herr Stupp aber irrt sich, wenn er in seinem Buche: „Die letzten Hermesianer", meint, die Verdammungsbulle habe diesen der österreichischen Politik so widerwärtigen Geist todtgeschlagen. Er lebt noch in ursprünglicher frischer Triebkraft fort. Zwar fielen und schworen Einige ab, sogar unter den Häuptern; das waren aber Carrièremacher, Leute, die den Mantel nach dem Winde drehen, der in die Segel ihres Ehrgeizes bläst.

Alle diese tausend verschiedenen Quellen entsprungenen Strömungen und Gegenströmungen vereinigten sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einer Sündflut, die alle Deiche und Dämme wegschwemmte, alle bestehenden Verhältnisse des socialen Lebens zertrümmerte und die Trümmer in das 19. Jahrhundert hineinwarf. Auf diesen Trümmern feierte man den Eintritt des neuen Jahrhunderts, die Fürsten und Bevorrechteten in banger Erwartung, die Patrioten mit freudiger Hoffnung auf eine Wiedergeburt des deutschen Volks, der Pöbel in genußsüchtiger Theilnahme an den Festlichkeiten. Aber die Elemente einer neuen Entwickelung, deren Kern die Idee der Einheit des deutschen Volks war, schwammen wie die Arche Noah auf den Gewässern. Den Raben, der immer hin- und wieder herflog, bis das Gewässer vertrocknete, hat diese neue Entwickelung längst ausfliegen lassen; auch die erste Taube, die nicht fand, wo ihr

Fuß ruhen konnte, vielleicht auch schon die zweite, die mit einem Oelblatte im Munde zurückkehrte.

III.

Die ersten funfzehn Jahre des neuen Jahrhunderts.

Entwickelungen in den socialen Zuständen der Völker lassen sich nicht chronologisch abschneiden, sondern gleichen den Strömen, die von ihrer Quelle an fortfließen, bis sie sich ins Meer ergießen. So flossen auch die Strömungen des kirchlichen und politischen Lebens und Strebens, die sich im 18. Jahrhundert gebildet hatten, continuirlich in dies 19. Jahrhundert hinein.

Am höchsten stieg, wie schon bemerkt, die Flut der Frevel gegen göttliche und menschliche Gerechtigkeit des 18. Jahrhunderts in dem Zeitalter Ludwig's XIV. und wogte fort, bis die Nemesis das Obere dem Untern zum Opfer brachte. In der Zeit war es, wie ebenfalls schon bemerkt, wo der deutsche Adel, der niedere wie der höhere, die großen Fürsten wie die kleinen Dynasten, durch Nachahmung des französischen Adels sich in der Achtung des Volks zu Grunde richteten und auch in deutschen Landen dem Rufe: „Friede den Hütten, Krieg den Palästen", und der Verkündigung: „Freiheit und Gleichheit" einen empfänglichen Boden bereiteten. Aufmerk-

samen Beobachtern kann es nicht entgehen, daß dieses Samenkorn tiefe Wurzel geschlagen, deren Triebkraft noch nicht erstickt ist, wie sich in den gegenwärtigen Parteikämpfen nur zu deutlich kund gibt. — Als nun in Frankreich wirklich Alles gleichgemacht, die Zollhäuser zerstört, gleiche Besteuerung eingeführt, die Güter des Adels und der Geistlichkeit dem Meistbietenden zum Eigenthum überlassen, der alte Zunftzwang abgeschafft war und Jeder arbeiten und leben konnte, wie er wollte: da erwachte zunächst am Rhein und dann auch in andern Gegenden Deutschlands, wo vorgeschrittene Bildung den Druck, der auf dem Bürgerthum lastete, doppelt fühlbar gemacht hatte, die gefährliche Lust, dem französischen Volke nachzuahmen, wie früher die deutschen Fürsten dem französischen Adel nachgeahmt hatten. Verständige und zugleich von deutschem Patriotismus beseelte Männer machten auf die Gefahren dieses Franzosenthums aufmerksam und suchten in dem gebildeten Theile der Nation die Begierde nach Neuerungen im Sinne der Französischen Revolution zu hemmen. Sie erreichten aber nichts, als daß sie sich Haß und Verlästerung von seiten Derer zuzogen, die von der schönen Idee eines „freien, menschenwürdigen Lebens in Kirche und Staat" begeistert und verblendet waren. Es würde zu viel Raum einnehmen, wenn ich auch davon aus den politischen Schriften jener Zeit Beispiele anführen wollte, und scheint auch weniger nöthig, da diese Zeiten der gegenwärtigen Generation näher liegen. Aber es lagerte, wie Pertz sagt, eine bange, schwüle Gewitterwolke über dem zertretenen Deutschland. Sofort entlud sie sich. Das Jahrhundert begann mit

Abtretung Belgiens, des Breisgau, des linken Rheinufers u. s. w. an Frankreich. Das Papstthum wurde ein Werkzeug in der Hand des großen Feldherrn, der kein Mittel scheute, die ganze Welt zum Schemel seiner Füße zu machen. — Während das Heilige Römische Reich wenigstens dem Namen nach noch bestand, vertheilte der Gewaltige vier neue Kurhüte (an Würtemberg, Baden, Hessen und Salzburg) und entschädigte die ihrer Länder beraubten italienischen Fürsten mit deutschen Fürstenthümern. Die Fürstenhäuser von Hessen-Kassel und von Braunschweig, hieß es, nachdem er Preußen niedergeworfen, hören auf zu regieren, Sachsen wird ein Königreich und erhält das Herzogthum Warschau; aus den Gebieten von Braunschweig, Hessen, Hannover und den preußischen Abtretungen wird das Königreich Westfalen gebildet. — Das einst so mächtige, ja weltbeherrschende Deutsche Reich sah sich plötzlich in ein Aggregat von verschiedenen Staaten verwandelt, deren Regenten ihren rechtmäßigen Kaiser zu den Füßen des Ersten Consuls der französischen Republik liegen sahen und sich selbst seinem gebietenden Willen bereitwilliger fügten, als sie vorher jemals sich den Geboten ihres Kaisers gefügt hatten. — Als nun gar der neue Gebieter mit Hülfe von Baden, Würtemberg und Baiern Oesterreich in den Staub getreten hatte und von Pius VII. mit heiligem Oel gesalbt und zum Kaiser der Franzosen gekrönt worden war — da kannten die deutschen Fürsten keine Grenzen der Unterwürfigkeit mehr. Sie traten zu dem neuen Kaiser der Franzosen in ein ähnliches Verhältniß wie einst die Satrapen zu dem Kaiser von Persien. Flugs

wurden die Kurhüte weggeworfen, der Kurerzkanzler des Deutschen Reichs verwandelte sich in einen Fürst Primas, aus Grafen wurden Fürsten, aus Fürsten Herzoge, aus Herzogen Großherzoge, aus Großherzogen Könige, — alle mit der Souveränetät beschenkt. Von dieser Souveränetät durften sie indessen nur Gebrauch machen, um ihre Unterthanen zu besteuern, zu conscribiren und für den Dienst ihres neuen Herrn einzuüben. — Eine bloße Erklärung des französischen Kaisers, daß er das Deutsche Reich nicht mehr anerkenne, reichte hin, um das tausendjährige, freilich sehr morsch gewordene Gebäude umzustürzen. Mit einer Dienstfertigkeit, die man früher von seiten der Kurfürsten und Fürsten in ihrem Verhältnisse zum deutschen Kaiser nie gesehen, sagten Baiern, Würtemberg, Baden, Berg, der Kurerzkanzler u. s. w. sich von dem alten Reichsverbande los und errichteten den „Rheinischen Bund" unter Napoleon's Protectorat.

„Aber nicht blos das Deutsche Reich", schreibt ein berühmter deutscher Geschichtschreiber, „auch womöglich der Name der Deutschen, denn selbst diesen haßte er, sollte verschwinden. Auf den einstürzenden Trümmern des alten Gebäudes stand schon sofort ein neues aufrecht, dessen erste Urheber (deutsche Fürsten) ihren Namen der Nachwelt nicht haben verrathen wollen."

Ist es zu verwundern, daß lose Leute das alte Reich mit Spottliedern zu Grabe trugen und das neue mit Jubel begrüßten? Aber alle deutschen Herzen durchdrang ein Schmerzgefühl. Selbst an den Küsten der Nordsee, vom Ausfluß der Weser bis an den Dollart, wo doch eine ins Leben eingreifende Verbindung mit dem

feudalen Wesen des Reichs nie stattgefunden hatte, empfand man das Verschwinden der deutschen Wahlkrone als eine große nationale Calamität. — Ich erinnere mich noch aus meiner Knabenzeit, wie wackere, freiheitsliebende Ostfriesen, Männer und Frauen, wehklagten, als ob sie eine Vorahnung von dem bald darauf folgenden Sturze der Monarchie Friedrich's des Großen gehabt hätten, und wie weinerlich der Schulmeister in Grabstede uns Schulkindern die große Begebenheit zu erklären suchte.

Es ist erklärlich, daß die Vertreter eines einseitigen conservativen Princips, welche gegen die in gegenwärtiger Zeit schwunghafter und allgemeiner als je vorher wieder aufgetauchten nationalen Einheitsbestrebungen eifern, alle diese und die folgenden geschichtlichen Vorgänge mit dem Schleier der Vergessenheit verhüllt wissen wollen; es ist dies aber ein fast unbegreiflich thörichter Wunsch. Denn seit den Freiheitskriegen sind alle Lehrbücher der Geschichte für Gymnasien und andere höhere Schulanstalten voll von diesen Begebenheiten, und die Geschichtslehrer würzen die in den Lehrbüchern verzeichneten Thatsachen in ihren mündlichen Vorträgen mit ihrer Begeisterung für deutsches Volk und deutsche Einheit nicht selten im Hinblick auf die bestehenden Zustände in so tendenziöser Weise, daß ich in meiner Eigenschaft als Schulrath mich mitunter veranlaßt gefunden habe, mäßigend, hier und da auch mit Strenge, einzugreifen; ja ich habe Geschichtslehrer kennen gelernt, die es liebten, die grellsten reactionären Maßregeln der zwanziger und dreißiger Jahre ihren Schülern als Themas zu schrift-

lichen Ausarbeitungen aufzugeben. — Was die Elementarschulen angeht, so brauche ich nur an den ungeheuern Einfluß zu erinnern, den Diesterweg geübt hat. So sind denn wenigstens in Preußen alle Zeitgenossen, die jetzt im kräftigsten Lebensalter stehen, recht eigentlich für die Fortschrittsbewegungen erzogen. Unsere Staatsmänner mögen zusehen, ob das wahr ist! Wenn es wahr ist, so sind die Wege einer richtigen Politik gewiesen. Die Maßregel, welche das Altenstein'sche Ministerium, wie Schleiermacher sich ausdrückte, „zur Dämpfung des in der literarischen Welt überwuchernden liberalen Geistes" erfand, nämlich das Abiturientenreglement, hat nur zur Verkrüppelung von ein paar hundert aufstrebenden Jünglingen gedient, im übrigen aber die Sache nur noch ärger gemacht.

Eine weise Regierung kann den politischen Geist, der sich eines überwiegenden Theils des gebildeten und nichtgebildeten Volks bemächtigt hat, wol leiten, aber niemals eindämmen oder einfangen, am wenigsten dann, wenn die Forderungen von Reformen auf Recht und Bedürfniß beruhen. Es verräth daher einen unter allen Umständen gefährlichen Mangel an Regierungsweisheit, der gewöhnlich aus einem starren, oft nicht einmal berechtigten, Souveränetätsbewußtsein hervorgeht, wenn Könige und Fürsten dennoch diese so oft zu ihrem eigenen Verderben ausgeschlagenen Wege immer und immer wieder betreten. Um odiöse Beispiele aus der ältern und neuern Geschichte unsers Volks zu umgehen, will ich instar omnium nur auf Jakob II. hinweisen.

Der Rheinbund wurde nicht nur ohne Preußen, son-

dern zugleich auch gegen diesen allein noch unabhängig bestehenden deutschen Staat errichtet. Man muß es sagen, weil es wahr ist und stets unvergessen bleiben wird: mit Hülfe der Rheinbundfürsten geschah es, daß die Monarchie Friedrich's des Großen, das ruhmvolle Preußen in den Staub getreten wurde. Wie wetteiferten da deutsche Offiziere mit französischen, die Bevölkerung bis zur Verzweiflung auszusaugen! Und welch tödtlichen Haß gegen den preußischen Namen verrieth Napoleon in dem Tilsiter Frieden und in der Königsberger Convention! Aber den Geist des Volks, mit welchem die Hohenzollern den preußischen Staat geschaffen, konnte er nicht tödten. Als er den Krieg gegen Rußland begann und Preußen im Rücken lassen mußte, da tauchte das Schreckbild des Tugendbundes in seiner mistrauischen Seele auf und beunruhigte ihn so sehr, daß er den König nöthigte, die Auflösung des Vereins mittels der Cabinetsordre vom 10. Dec. 1809 zu befehlen. Nicht minder schreckte ihn die Kraft eines einzigen deutschen Mannes, des Herrn von Stein. Wol hatte er Ursache dazu! Doch entging es ihm, daß die Glieder des Vereins um so eifriger fortfuhren, ihre auf Deutschlands Befreiung gerichteten Zwecke zu verfolgen. Mit welchem Erfolge sie wirkten, mußte der weltbeherrschende Unterdrücker bald am eigenen Leibe erfahren. In der That war es der kühne, bis zur Todesverachtung gesteigerte Geist des preußischen Tugendbundes, der Napoleon über den Rhein zurücktrieb, und als er an der Spitze von 250000 Neuconscribirte zur Vernichtung Preußens zurückkehrte, seine hochmüthige Verkündigung: „Und wenn der Feind auf

dem Montmartre stände, würde ich doch kein Dorf des Reichsgebiets abtreten", zu Schanden machten. Ein Jahr später erstürmten die Preußen den Montmartre und Napoleon sah sich gezwungen, die Urkunde der Abtretung für sich und seine Erben zu unterschreiben.

Erst nach der Schlacht bei Leipzig — auch das ist ja eine aller Welt bekannte thatsächliche Wahrheit — wagten es die Fürsten des Rheinbundes, die Fesseln der Unterthänigkeit abzustreifen, zuerst Baiern, dann Würtemberg und Baden und ihnen folgend die übrigen kleinern Staaten.

„Nun sind alle Hindernisse der Wiederherstellung eines neuen einheitlichen deutschen Reichs, welches mächtiger sein wird, als das alte je gewesen, beseitigt", — so lautete die Stimme, die ich in jener Zeit in Frankfurt a. M. aus dem Munde vieler Patrioten aus verschiedenen Gegenden Deutschlands hörte. Ganz andern Sinnes waren die Fürsten des Rheinbundes; sie hielten die ihnen von ihrem alten, nun ohnmächtig gewordenen Herrn und Unterdrücker geschenkte Scheinsouveränetät fest, um sie als Glieder des befreiten deutschen Reichs zu einer wirklichen und wahren zu machen; ob zum Segen oder Unsegen des deutschen Volks, ihrer Unterthanen und ihrer selbst, wird der weitere Verlauf der deutschen Geschichte entscheiden.

Jedenfalls dürfte es gefährlich sein, das jakobitische „Durch" in Anwendung zu bringen, weil die entgegenstehende Partei, die nicht aus „Canaillen", wie die französischen Emigranten ihrer Zeit meinten, sondern aus

einer Masse besteht, die in ihrer untersten Bildungsstufe durch Auerbach's „Dorfgeschichten" und ähnliche Romane zum Nachdenken über sich und ihre Verhältnisse geführt worden ist, weil, sage ich, diese Partei leicht dazu kommen könnte, dasselbe „Durch" auf ihre Fahne zu schreiben. Schon mehr als einmal ist es nahe daran gewesen. Gegenwärtig ist die Entwickelung in ein Stadium getreten, welches geschärfte Blicke auf die Thatsachen des Hergangs der Befreiung Deutschlands und seiner Fürsten aus den schmählichsten Banden der Knechtschaft hervorruft.

Aufs höchste wurden die Erwartungen des harmlosen und frommen Theils der Nation gespannt durch den Bund, den die hohen Monarchen von Oesterreich, Preußen und Rußland „im Namen der Heiligen Dreieinigkeit" unter sich und mit ihren Unterthanen schlossen. „Den Worten der Heiligen Schrift gemäß, welche verordnet, daß sich alle Menschen als Brüder ansehen sollen, werden die drei contrahirenden Mächte durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, und da sie sich als Landsleute betrachten, so werden sie sich bei aller Gelegenheit und in jedem Falle Hülfe und Beistand leisten; da sie sich ferner in Hinsicht ihrer Unterthanen und ihrer Armeen als Familienväter ansehen, so werden sie dieselben in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten, wovon sie zum Schutze der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit beseelt sind. Der einzige Grundsatz, der sowol zwischen ihnen als ihren Unterthanen in Kraft sein muß, wird demnach der sein, sich gegenseitig Dienste zu leisten, sich durch ein unver-

änderliches Wohlwollen die gegenseitige Zuneigung zu bezeigen, wovon sie beseelt sein müssen, sich alle nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Religion anzusehen, indem sich die drei alliirten Monarchen selbst nur als Bevollmächtigte der Vorsehung betrachten, um drei Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, nämlich Oesterreich, Preußen und Rußland, wodurch sie mithin erklären, daß die christliche Religion, wozu sie und ihre Völker gehören, in der That keinen andern Souverän als denjenigen hat, dem allein die Macht gebührt, da sich in ihm allein alle Schätze der Liebe, der Wissenschaft und der unendlichen Weisheit befinden, nämlich in Gott, unserm göttlichen Erlöser Jesus Christus, dem Worte des Allerhöchsten, dem Worte des Lebens."

Ich habe edle Frauen beim Lesen dieser Verkündigung vor Rührung schluchzen, aber freilich auch kluge Männer spotten hören. Die Spötter hatten guten Grund; — denn schon war die Herstellung der Jesuiten erfolgt, die keineswegs geneigt waren, die evangelischen und griechischen Christen als Brüder anzuerkennen. Der Geist ihrer Wirksamkeit blieb derselbe, der er von Anfang an gewesen war, und greift noch immer ebenso störend in die Verhältnisse der Staaten zu den verschiedenen Confessionen ein wie vorher. Wie und mit welchem Erfolge sie seit ihrer Wiederherstellung wirkten, empfindet gegenwärtig die Nation wie einen bösartigen Rheumatismus in allen ihren Gliedern, in acutester Form jedoch der österreichische Staat. — Ob es wahr ist, was man sich in Frankfurt zur Zeit der Constituirung des Deutschen Bundes erzählte, Metternich habe im vertrauten Kreise

der Seinigen geäußert: „Wir wollen unserm Erbfeinde die Gabe von sechs Millionen katholischer Unterthanen so schwer machen, daß er in die Knie sinken soll“, darf bezweifelt werden, und wurde wirklich von einem der wirksamsten Mitglieder der Bundesversammlung, dem Bürgermeister der Freien Stadt Bremen laut und sehr angelegentlich bezweifelt; daß aber die Metternich'sche Politik in diesem Sinne handelte, fortschreitend bis zum Kniebeugungszwange, liegt in unleugbaren Thatsachen vor aller Welt Augen offen. Wie einst Kaiser Ferdinand II. den sogenannten Majestätsbrief, in welchem Rudolf II. seinen böhmischen Unterthanen völlige Religionsfreiheit zugesichert hatte, zerriß, oder vielmehr zerschnitt, so wurde auch der Artikel der wiener Bundesacte: „Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte für alle christlichen Religionsparteien“ in den österreichischen Staaten und durch den Einfluß der Metternich'schen Politik soviel als möglich auch in andern deutschen Staaten hinweggewischt. Gewiß ist auch, daß der mindestens ebenso berüchtigte als berühmte Convertit, Friedrich von Gentz, in einer öffentlichen Druckschrift behauptete: „Die Vertreibung des Ordens der Jesuiten sei ein unseliger Misgriff gewesen, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven, zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht beschlossen.“ Dazu bemerkte Schlosser in seiner „Geschichte des 18. Jahrhunderts“ (Bd. 3, Abth. 1, S. 254 fg.): „Einer jener talentvollen Staatssophisten, die in unserm Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um

hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, behauptet: «daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten u. s. w.»; es fodert daher unser Zweck, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht." Es dient zur hellen Beleuchtung unserer Zeit, den ganzen ersten Paragraphen des Schlosser'schen Werks, überschrieben: „Aufhebung des Jesuitenordens. Innerer Zustand von Baiern. Reaction", mit jenem Geiste unparteiischer Wahrheitsliebe durchzulesen, von welchem Schlosser selbst in allen seinen Schriften geleitet wird.

Anfangs traten die Jesuiten nach ihrer Herstellung sehr bescheiden mit Foderungen hervor, die in den Augen aller noch übrigen papstgläubigen deutschen Katholiken Berücksichtigung zu verdienen schienen. Sie ließen unter dem Titel „Rechtliche Bitten und ehrfurchtsvolle Wünsche der Katholiken Deutschlands" eine Denkschrift drucken, die sie in vielen Exemplaren über Deutschland verbreiteten und, was der Hauptzweck war, dem Wiener Congreß überreichten. — „Die Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung", heißt es darin, „hatten in einem Zeitpunkte von einigen zwanzig Jahren fast unglaubliche und wunderbare Abwechselungen in den kirchlichen und politischen Verhältnissen Europas herbeigeführt; Staaten verschwanden und lebten wieder auf. Die ganze hierarchische Ordnung des katholischen Religionsgebäudes schien einem Zusammensturze nahe; durch eine unvermuthete Umwendung der Dinge trat das ehrwürdigste Oberhaupt der katholischen Kirche, das ganz aus der politischen Welt vertilgt zu sein schien, sozusagen ganz unbemerkt, ohne

Beiwirkung eines Menschen, mit vollem Glanze in seine vorige Laufbahn wieder ein.

„Die ganze Welt schien zu einer vollständigen Umwandelung bestimmt zu sein. Plötzlich nahm der Gang der Zerstörung eine unerwartete Wendung; dem Strome des Verderbens wurde Stillstand geboten; und unsere erhabenen Souveräne stehen nun an dem Punkte, auch die aufgelösten Bande der deutschen Staatsverfassung wieder in feste und dauerhafte Ordnung zu knüpfen.

„Der Grund zu dieser beruhigenden Hoffnung wurde von unsern erhabenen Staatsoberhäuptern schon in jenem Zeitpunkte gelegt, wo unsere alten Verfassungen, besonders der geistlichen Länder, durch das unaufhaltbare Schicksal aufgelöst wurden und den weltlichen Fürsten die Zügel der Regierung über neue Länder in die Hände fielen (d.h. protestantischen Fürsten über katholische Länder).

„Schon dazumal erklärten sie feierlich, daß sie nicht als unumschränkte Herren, sondern als Souveräne, das ist als oberste Regenten freier Staaten diese Regierungen antreten würden. Weit entfernt, sich als Despoten anzukündigen, sicherten sie selbst ihren neuen Staaten und besonders den darin befindlichen Kirchengemeinden auf die humanste Weise den Schutz ihrer bisher genossenen Rechte öffentlich zu.

„Auf dieses gegebene Wort unserer Souveräne gestützt, treten wir nun bei den herbeigeführten glücklichern Zeitumständen ehrfurchtsvoll vor ihre Throne, um sie nun dieser Zusicherungen wieder zu erinnern und um die Erfüllung derselben nunmehr, da die bisherigen Hindernisse hinweggeräumt sind, mit kindlichem Vertrauen zu bitten.“

An diese Einleitung, die auf hohe Frauen berechnet war, aber mit der wahren Geschichte des Papstthums und mit den Acten des Emser Congresses und denen der weltlichen Fürsten in schneidendem Widerspruche steht, knüpfen sie ihre „Rechtlichen Bitten und ehrfurchtsvollen Wünsche". Sie wollen 1) die Herstellung der eingegangenen Bisthümer mit den dazu erfoderlichen Seminarien, sowie die mit denselben verbundenen Lehranstalten, Revenuen und Gefälle. 2) Die Wiederherstellung der von den weltlichen Fürsten eingezogenen Stifter, Klöster mit deren Einkünften. 3) Daß die unmittelbare Aufsicht und Leitung, die nöthigen Verbesserungen der Kirchenverfassung, die Aufrechthaltung der Glaubenslehre (Inquisition), die Bestimmung und Handhabung der gottesdienstlichen Ceremonien, Gebräuche, Kirchensatzungen, Feste, Andachten, der kirchlichen Ordnung und Disciplin, sowie auch die Aufsicht und Einrichtung der Seminarien und anderer Lehrinstitute und Corporationen, die Wahl, Leitung und Prüfung aller zum katholischen Cultus mittelbar oder unmittelbar erfoderlichen Personen, die Untersuchung, Verbesserungen und Rügen in Religions- und Kirchendienstsachen, als Gegenstände, welche mit der Wesenheit der innern und äußern Religionsverhältnisse in engster, unzertrennlicher Verbindung stehen, den Bischöfen und dem Oberhaupte der Kirche in ihrem ganzen Umfange zurückgegeben werden. Alle diese Foderungen werden mit rührenden, herzbeweglichen Gründen begleitet. — Merkwürdig ist, daß der Inhalt dieser Eingabe von päpstlicher Seite als Regulativ bei allen Concordatsverhandlungen bis auf den heutigen Tag festgehalten wird.

Mit den „rechtlichen Bitten" um Wiederherstellung der frühern Verhältnisse der katholischen Kirche Deutschlands stand in verwandtschaftlicher Verbindung eine Denkschrift, welche ungefähr zu derselben Zeit von den Bevollmächtigten des ehemaligen unmittelbaren deutschen Reichsadels dem Congresse eingereicht wurde und worin sie ebenfalls um Wiederherstellung ihrer frühern Rechte und Besitzungen bitten. Die Gründe, welche hier vorgebracht werden, stehen mit der Geschichte womöglich in noch grellerm Widerspruche als die Vorspiegelungen der Jesuiten, weshalb man sie auch schon in Wien mit Anspielung auf die fruchtbare Gotteswahrheit 2 Mos. 20, 5 ins Lächerliche zog.

Zur Erklärung des Inhalts der Denkschrift muß ich daran erinnern, daß auf dem Wiener Congreß den unmöglich zu befriedigenden Foderungen der Bevorrechteten gleich anfangs, besonders von preußischer Seite, die „Foderungen des Zeitgeistes" entgegengestellt wurden. Dies Moment greift der Verfasser der Denkschrift auf und sucht zu beweisen, daß der Zeitgeist nichts weniger als Unterdrückung des Erbadels und eine Gleichstellung aller Stände erfodere. „Der Zeitgeist", sagt er, „ist die öffentlich ausgedrückte, allgemein gefühlte Meinung und Ansicht von einer Sache. Dieser Zeitgeist ist *stets richtig, gut und edel; er kann nie Ungerechtigkeit in Schutz nehmen, nie Unterdrückung predigen, denn er ist der Finger Gottes, und kräftig zeigte sich dieser Zeitgeist in dem letzten blutigen Kampfe um die rechtliche Freiheit der Völker.* Hierin ist der Begriff des Zeitgeistes vollkommen aus-

gedrückt. — Ganz verschieden von diesem Zeitgeist ist der Parteigeist, der von Eigennutz, Verblendung, Unterdrückungssucht geleitet wird, und den man sehr oft mit dem Zeitgeiste verwechselt. Er ist aber dadurch von dem letztern sehr leicht zu unterscheiden, daß ihm das Attribut der Allgemeinheit durchaus fehlt. Nirgends lauter als in der Französischen Revolution hat sich dieser Unterschied zwischen Zeitgeist und Parteigeist ausgesprochen. Der letztere hat Throne untergraben, die Unschuld gemordet, die Redlichen verfolgt, die Gerechtigkeit verscheucht, die Glücklichen unglücklich gemacht, die Kinder des Vaterlandes vertrieben, alle Abscheulichkeiten in Schutz genommen, ein ganzes Meer von Blut vergossen, Tyrannei und Willkür auf den Thron gesetzt. — Erst nachdem dieser Parteigeist ausgetobt hatte, ist ein gesegneter Zeitgeist erschienen und hat das französische Volk mit seiner dermaligen milden und freien Regierung beglückt. Wenn der Parteigeist Alles zerstört, Alles unterdrückt, Alles leidenschaftlich vernichtet und zur unumschränktesten Despotie führt: so schützt hingegen der Zeitgeist das Eigenthum, er geht stets mit der Gerechtigkeit Hand in Hand, er beglückt die Völker. So ist es z. B. ein wahres Erfoderniß des Zeitgeistes, daß der Adel in der gegenwärtigen Staatennoth nicht steuerfrei sein und gewinnen soll, währenddem alle Andern verlieren. Dies fühlt Jeder, und hier liegt das Princip der Allgemeinheit Jedermann vor Augen. Der Erbadel fühlt dieses selbst und concurrirt freiwillig, solange die gegenwärtige Noth dauert."

Als zweiter Grund für die restitutio in integrum

wird in der langen, mehr als zwei Druckbogen ausfüllenden Denkschrift geltend gemacht, daß die Fürsten und die Staaten durch die bisherige Unterdrückung des Erbadels nicht nur nichts gewonnen, sondern im Gegentheil gar viel verloren. „Die Fürsten haben zwar große Besitzungen", sagt die Denkschrift, „als vormaliges Eigenthum des Adels und der Kirche, ihren Staaten einverleibt und sind dadurch größer und mächtiger geworden, aber keineswegs reicher und glücklicher. Sie haben zwar große Besitzungen und große Schätze, besonders aus den alten adeligen Erzstiftern und Stiftern gezogen; allein der Zufall hat gewollt, daß diese Schätze zum Theil zerstreut sind, daß viele Besitzungen bereits in andern Händen sich befinden, und der Augenschein lehrt, daß durch alle jene Kostbarkeiten und Liegenschaften die Staatskassen eher ärmer als reicher geworden sind. — Nur einige wenige Individuen, welche die Kunst verstanden, ihren Parteigeist für einen Zeitgeist auszugeben und so auf kurze Zeit das Ohr der Regenten zu gewinnen, sind durch die Beraubung des Adels reich geworden. Dagegen haben die Fürsten an ihrer Ruhe, an ihrer Zufriedenheit unendlich verloren; nie ist ihr Wille, das Volk glücklich zu machen, mehr getäuscht worden, nie war ihre Existenz precärer als in dem eben abgelaufenen Zeitpunkte, nie waren ihre Finanznöthe größer. — Die Armeen haben Ströme von Blut für gerade entgegengesetzte Zwecke vergossen, und der Deutsche mußte den Deutschen bekriegen. Der Civilstand wurde durch beständiges Organisiren und Desorganisiren hin- und hergeworfen und in seinen Grundsätzen irre gemacht.

Fremde Gesetzbücher haben das Volk gedrückt; ungeheuere Kriegslasten und eine allgemeine Theuerung liegen noch schwer auf ganz Europa. Bei den allerdrückendsten Abgaben ist nicht eine Staatskasse ohne Deficit. Sollte es daher nicht für den Erbadel eine unermeßlich schmerzhafte Empfindung sein, wenn man denselben so ausgezogen, so unterdrückt und vernichtet hat, wie geschehen ist? Die ganze Welt trauert und fühlt sich unglücklich, und in dem Augenblicke dieser allgemeinen Calamität hat man den Erbadel ausersehen, ihn noch zehnfach unglücklicher als alle andern Stände zu machen! Man hat dem Erbadel alle seine persönlichen Vorzüge genommen, man hat ihn den Bürgern und Bauern gleichgemacht, man hat ihn der Jurisdiction entsetzt, alles polizeilichen Einflusses beraubt, man verhindert ihn, der Freund, der Berather, der Beistand, der Unterstützer seiner Unterthanen zu sein, man entzieht ihm einen großen Theil seines Einkommens, man erschwert ihm den Bezug Desjenigen, was man ihm übrig gelassen hat, man macht ihn im Abgabensystem den übrigen Unterthanen gleich, ja besteuert ihn gegen die übrigen Staatsangehörigen in manchen Ländern wol doppelt, ja dreifach. Und kann man wol mit Grund sagen, daß durch alle diese Einrichtungen der Staat wirklich gewonnen habe? — Der Parteigeist, nicht der Zeitgeist hat alle diese Veränderungen herbeigeführt. Nachdem sie nun aber einmal unglücklicherweise da sind, so will der Adel freiwillig die dermalen bestehenden öffentlichen Lasten mittragen helfen. — Durch dieses freiwillige Anerbieten ist alle Beschwerde beseitigt.

„Aber welchen positiven Schaden werden die Regenten und die Staaten durch gänzliche Unterdrückung des immediaten Reichsadels erleiden? Der Erbadel war bisher derjenige Stand, der den Glanz der Höfe unterhalten mußte; dort haben viele altadelige Familien ihr Vermögen großentheils zur Ehre der Fürsten verzehrt. Wird dieser Adel nun vermögenslos gemacht, so werden die Fürsten die Repräsentationen, welche der Erbadel beiderlei Geschlechts früher aus persönlicher Anhänglichkeit mit einem großen Kostenaufwande machte, theils unendlich theuerer bezahlen müssen, und theils werden sie gewiß nicht so umgeben sein, wie es die Würde ihres Standes erheischt. Verarmung zieht schlechtere Kindererziehung nothwendig nach sich, mithin wird es an den ersten Grundlagen zu dieser fernern Bestimmung fehlen, und das Gefühl seiner vorsätzlichen Vernichtung ohne allen Grund und Veranlassung muß den Erbadel nothwendig von den Thronen zurückscheuchen.

„Ganz derselbe Fall tritt bei der Diplomatie ein; auch hier verlangen die Fürsten mehr Aufwand, als die gegebenen Gehalte decken. — Viele reichsadelige Familien haben sich auf Gesandtschaftsposten, der Ehre ihrer Fürsten wegen, in große Schulden gesteckt; und wenn der Stand, dem dergleichen Missionen zugeschieden waren, verarmt ist, so werden entweder die Gesandtschaftsposten sehr kärglich ausgeführt werden, oder dem Staate werden bedeutende neue Erogationen zuwachsen.

„Besonders wird bei dem Militärstande, zu dem der Adel vorzüglich gehört, von seiten des Staats bei allen

Subalternstellen in Ansehung der Gage die größte Sparsamkeit beobachtet. Ein junger Offizier muß wenigstens in den ersten funfzehn Jahren seines Dienstes einen jährlichen bedeutenden Zuschuß von Hause zu seiner Existenz erhalten. — Ein armes Offiziercorps bleibt in der wissenschaftlichen Bildung sowol als in der Humanität und dem guten Weltton immer sehr weit zurück; die Unterdrückung des Adels muß daher nothwendig auf die Armeen den allernachtheiligsten Einfluß haben, weil es demselben an Mitteln fehlen wird, seine Kinder in dieser Carrière mit Ehren weiter zu bringen.

„Diese dreifachen Nachtheile für den Staat, die aus der Vernichtung des alten deutschen Erbadels hervorgehen, werden noch anschaulicher, wenn man sie mit der Uebung der vorigen Zeiten vergleicht. — Hatte ein Adeliger durch zu großen Aufwand am Hofe seine Finanzen zerrüttet, war er durch einen Gesandtschaftsposten ruinirt worden, wurde er im Kriege zum Krüppel geschossen, so kehrte er auf seine Güter, oder seine Commende, oder Präbende zurück, ohne daß der Staat nöthig hatte, sich um ihn oder die Seinigen zu bekümmern, und der anfangende junge Adelige wußte nicht anders, als daß ihm seine Familie wenigstens die doppelte Gage auf mehrere Jahre zuschießen mußte, um seinen Stand mit Ehren zu führen und die nöthige militärische und Weltbildung zu erhalten. Die Vorzeit hat Beispiele aufzuweisen, wo ganze Armeen der Fürsten von einzelnen reichsadeligen Generalen geraume Zeit aus eigenen Mitteln unterhalten wurden, weil es dem Staate an Geld fehlte. — Alles dies wird künftig nicht mehr aus dem

sehr natürlichen Grunde stattfinden können, weil die neuern Grundsätze eines vorgespiegelten Zeitgeistes besonders den immediaten Reichsadel zur bittersten Armuth verdammen.

„Ein weiterer Nachtheil, der dem Staate aus der Unterdrückung des Adels erwächst, ist der, daß ihm dadurch eine Hülfsquelle in unvorhergesehenen Bedürfnissen und Unglücksfällen entzogen wird. — Mit Freuden waren der Adel und die Stifter erbötig, den Staat bei jeder Gelegenheit zu retten, und die großen Summen, die in den ehemalig deutschen Kaiserstaaten angelegt sind, geben hiervon einen sprechenden Beweis. — Nun ist Alles ganz anders. — Ist es aber nicht eine der ersten Pflichten der Staatsklugheit, sich solche Sparpfennige wie die Reichthümer des Adels und der Stifter für den Nothfall sorgsam zu erhalten? — Ehedem waren die Stifter und Klöster die natürlichen Kornmagazine der verschiedenen Staaten; sie haben Deutschland in den 1770er Jahren vor dem Hungertode gerettet.

„Aber nicht nur der Adel selbst, sondern auch das Volk wird durch die gewaltsame Unterdrückung des Erbadels demoralisirt. — Die Geschichte hat einen Ueberfluß an Großthaten aller Art, an Hingebungen für Fürsten und Vaterland, an kaum glaublichen Aufopferungen für das Volk aufzuweisen, welche die altadeligen Geschlechter zieren. — Sie waren der Schutz der Throne, die Dolmetscher des Volks bei dem Regenten, die Pflanzschule edler und erhabener Thaten, und die ihnen verliehenen Vorzüge und Auszeichnungen waren die Aufmunterung zur fernern Bethätigung eines edeln Sinnes. —

Nun soll auf einmal Alles, was die frühere Zeit besonnen und systematisch eingerichtet hat, das so laut anerkannte Verdienst, die öffentliche Dankbarkeit soll vernichtet, mit Füßen getreten, die Belohnung der Tugend, der Tapferkeit, der Verdienste um Fürsten und Vaterland soll mit einem Federstriche vertilgt sein?! — Der neue Adel, der nun erst geschaffen werden soll und der so mächtig und eifrig an der Unterdrückung des alten Adels arbeitet, wird, sobald er seine Absicht erreicht hat, und dazu ist es nicht mehr weit, sich durch das Beispiel der Unterdrückten sicher warnen lassen und, wie schon hier und da Beispiele zu lehren scheinen, mehr für sein pecuniäres Interesse, als für Ehre, Fürst und Vaterland arbeiten."

In diesen beiden Denkschriften, welchen der Görres'sche Traum zur Folie dient, sind die Zielpunkte der Bestrebungen zweier innig verbundener Parteien offen und ohne Scham dargelegt, jener Parteien, die, unterstützt von mächtigen Personen und einer perfiden Politik, so großes Unheil über Deutschland gebracht und schließlich Oesterreich an den Rand des Verderbens geführt haben. Als Urheber der Denkschrift „Rechtliche Bitten und ehrfurchtsvolle Wünsche der Katholiken Deutschlands" bezeichnet Klüber die Jesuiten. Sie weist hin auf die Quellpunkte der noch, und zwar leidenschaftlicher als je, fortdauernden Parteikämpfe.

Waren denn, wird man fragen, die Bevollmächtigten des ehemaligen unmittelbaren deutschen Reichsadels

so sehr mit Blindheit geschlagen, so ganz und gar ohne historische Bildung und ohne politische Urtheilskraft, daß sie nicht sahen, wie die Französische Revolution nicht etwa nur die politische Gewalt modificirt, sondern das ganze innere Leben der Nation verändert hatte, und daß der Einfluß dieser Revolution sich auf alle europäischen Völker erstreckte, und zunächst das deutsche Volk zum Umsturz des Feudalsystems und zu gründlichen Reformen führte, nicht sahen, daß alle Gründe, die sie zu ihrem Vortheile anführen, geschichtliche Erörterungen hervorrufen mußten, die das gerade Gegentheil von Dem bewiesen, was sie beweisen wollten? — Ich habe niemals, weder in Frankfurt, noch in Koblenz, noch in Berlin Gelegenheit gehabt, auch nur ein einziges Mitglied des katholischen reichsunmittelbaren Adels, zu welchem die Bittsteller gehörten, persönlich kennen zu lernen, kann also über ihre geistige Sehkraft nicht urtheilen; wahrscheinlich aber fielen sie einem jener Staatssophisten in die Hände, welche für gutes Geld Denkschriften und Deductionen pro und contra, wie man es haben will, zu schreiben stets bereit sind. Einige gaben Herrn von Gentz als Verfasser an; Herr von Wangenheim aber, obwol selbst dem alten reichsunmittelbaren Adel angehörig, sagte in meiner Gegenwart zu einem andern Diplomaten: „Da ist man auf falscher Fährte; der Gentz ist viel zu gescheidt, um eine solche rindviehdumme Schrift zu schreiben."

Was dagegen den protestantischen reichsunmittelbaren Adel betrifft, so hat mein Lebensweg mich zu einer nähern persönlichen Bekanntschaft mit mehren Mitgliedern

desselben aus verschiedenen Provinzen, aus der Mark, aus Preußen, aus Sachsen und aus Franken geführt, und ich kann versichern, daß ich unter ihnen die edelsten, gebildetsten und thatkräftigsten Männer gefunden habe, die auch ohne Herstellung ihrer frühern Vorrechte Freunde, Berather und Unterstützer ihrer Unterthanen waren und noch sind. Ich könnte davon Beispiele anführen, die den rühmlichsten aus unserm höhern Bürgerstande nicht nachstehen, und dies ist namentlich auch bei dem pommerischen Adel der Fall. Gewiß, es verräth einen häßlichen Parteigeist, wenn man diesen Familien das Bewußtsein altadeliger Abstammung zur Sünde rechnet, und einzelne hervorragende Glieder derselben aufs unverschämteste verlästert. Ebenso gut könnte man Schiller, den in unsern Tagen mit Recht von der ganzen Nation so hoch gefeierten Dichter, zum Schildträger der Aristokratie machen, wenn man ihm, dem geborenen Dichter, zur Last legen wollte, was er in dichterischer Begeisterung zum Lobe aristokratischer Grundsätze gesagt hat.

Ganz anders lauteten „die Wünsche vieler Katholiken in Deutschland", die später in einer unter diesem Titel herausgegebenen Broschüre ihren Ausdruck fanden. Der Verfasser dieser wichtigen Schrift scheint der Walter'schen Schule anzugehören, ist aber jedenfalls ein Mann, der es mit der katholischen Kirche und zugleich mit dem deutschen Volke redlich meint. Dies geht schon aus seinem Motto hervor:

„Wo Parteien entstehen, hält Jeder sich hüben und drüben,
Viele Jahre vergehen, ehe sie die Mitte vereint",

und noch deutlicher aus der Rüge, die er dem Verfasser

der „Deutschen Blätter“ ertheilt, und die dieser als wohlbegründet anerkannt und sich zur Warnung hat dienen lassen. Vorangeschickt ist eine kurze Darstellung der wichtigsten geschichtlichen Momente der Entwickelung des Papstthums und der Streitigkeiten mit den Bischöfen und den weltlichen Mächten, welche diese Entwickelung auf jedem Schritte begleiteten. Mit gründlicher Sachkenntniß und unparteiischer Wahrheitsliebe sind namentlich die erfolgreichen Anläufe geschildert, die man in den Zeiten des Kaisers Joseph und des Emser Congresses zur Beschränkung der Papstgewalt und zur Herstellung der bischöflichen Rechte machte. Zu seiner Aufgabe übergehend stellt er die Behauptung auf, daß es der katholischen Kirche selbst nicht an Mitteln fehle zur Beseitigung der bisherigen kirchlichen Wirren. Der als streng römischer Katholik bekannte Herr Professor Walter in Bonn, fährt er fort, stellt in seinem allgemein geschätzten „Lehrbuche des Kirchenrechts“ den Grundsatz auf: daß das kirchliche Leben nicht stille stehen könne, sondern in einer beständigen Entwickelung begriffen sei, sowie, daß schon von den ältesten Zeiten an periodische Kirchenversammlungen (Synoden, Provinzial-, National- und allgemeine Concilien) stattgefunden, damit durch diese Berathungen der Gemeingeist belebt, und nichts ohne die reiflichste Erwägung beschlossen werde, und daß insbesondere die Nationalconcilien, nach Ausweis der Kirchengesetze de 325—451, jährlich zweimal, und nach den spätern des Nicänischen Concils wenigstens einmal im Jahre hätten gehalten werden sollen; was jedoch in Deutschland deshalb nicht befolgt worden sei, weil die

Bischöfe zu sehr in weltlichen Geschäften verwickelt gewesen, und die Angelegenheiten der Kirche zum Theil schon auf den Reichsversammlungen zur Sprache gekommen seien.

Auf ein solches Nationalconcil sind, seiner Behauptung nach, die Wünsche vieler Katholiken in Deutschland gerichtet. Mit triftigen Gründen setzt er dann die Nothwendigkeit, Nützlichkeit und Ausführbarkeit derselben ohne Beeinträchtigung der päpstlichen Machtvollkommenheit auseinander und führt dabei Autoritäten an, die derjenigen des Professors Walter nicht nachstehen. Kein deutscher Bischof, sagt er, hat gegenwärtig, wie in frühern Zeiten, mit weltlichen Angelegenheiten zu schaffen. — Eine von Zeit zu Zeit stattfindende Versammlung der deutschen Bischöfe zur Berathung Dessen, was die Entwickelung des kirchlichen Lebens von selbst erfordert, müßte nothwendig von den heilsamsten Folgen sein. Denn wenn auch der päpstliche Stuhl noch so sehr von Allem, was in Deutschland vorgeht, unterrichtet zu werden pflegt: so kann doch keinem ungetrübten Auge entgehen, daß diese geheimen, höchst einseitigen Mittheilungen den seitens der Nationalconcilien erfolgenden Darstellungen bei weitem nachstehen müssen. Mag denn der Heilige Vater auch ihren Beschlüssen seine Genehmigung versagen, oder nach Umständen ein allgemeines Concilium zu berufen sich veranlaßt sehen, der Weisheit der Bischöfe muß es bei einiger Beharrlichkeit dennoch gelingen, die verschiedenen Hindernisse auf jenem Wege der gemeinschaftlichen unbefangenen Prüfung aller in Mitte liegenden Verhältnisse zu beseitigen. — Diese letztern können nun nach der Einrichtung der päpstlichen Curie in Rom unmöglich so

vollkommen ermessen werden, als sie es verdienen; indem beinahe alle Cardinäle Italiener und mit der Lage in Deutschland für ihre Person ganz unbekannt sind. — Es handelt sich dabei auch nicht blos von dem Verhältnisse der bischöflichen Gewalt zu der des Papstes, sowie von den sogenannten gemischten Ehen, welche in jüngster Zeit mehr als je zu einer wahren Lebensfrage erhoben worden sind, weil dadurch einestheils der religiöse Glaube auf einer sehr empfindlichen Seite angeregt, anderntheils auch ein höchst lebhafter Kampf über das Verhältniß der Kirche zum Staat herbeigeführt wurde, sondern auch von Verbesserung mehrer rein kirchlicher Einrichtungen u. s. w.

Die Schrift ist 1840 in Leipzig bei Leopold Michelsen erschienen. Ein Exemplar davon wurde mir sogleich nach meinem Eintritt in das Ministerium von unbekannter Hand, wol nicht unabsichtlich, zugeschickt. Es war die Zeit des Aufwucherns der Idee einer deutschen katholischen Kirche ohne Papst, wodurch das wiener Cabinet so in Schrecken gesetzt wurde, daß es seine Ansichten über öffentliche Besprechung kirchlicher Angelegenheiten plötzlich änderte. Als die ultramontanen Blätter aus Veranlassung der gemischten Ehen die katholischen Unterthanen Preußens bis zur Empörung aufzuhetzen suchten, wandte sich das berliner Cabinet an den Fürsten Metternich mit der Bitte, diesem Unfug Einhalt zu thun. Der Erfolg war: Zurückweisung! Jetzt wandte sich der Fürst in eindringlicher Weise an das preußische Cabinet, die propagandistischen Agitationen der Deutschkatholiken in Zeitungen und Broschüren zu verbieten. Die Antwort lautet in sehr höflichen Ausdrücken eben-

falls ablehnend. Unter diesen Umständen hätte Fürst Metternich den auf ein Nationalconcil gerichteten Wünschen der deutschen Katholiken, die bessere Katholiken waren als Die, welche das Papstthum als Vehikel einer perfiden Politik misbrauchten, vielleicht keine Hindernisse in den Weg gelegt. Ich unterließ nicht, darauf aufmerksam zu machen. Eichhorn antwortete: „Ich kenne diesen Metternich durch und durch; wenn das protestantische Preußen sich in diese, das innerste Wesen der katholischen Kirche betreffende Angelegenheit befürwortend einmischte, dann würden die ultramontanen Todfeinde Preußens erst recht in die Lärmtrompete stoßen, und an Stoff und Gründen dazu würden Metternich und Gentz es nicht fehlen lassen. Wir wollen beide, die Rongianer und die ultramontanen Eiferer, sich selbst überlassen, und ihnen gegenüber nur die Schranken der bürgerlichen Ordnung festhalten. Die Geschichte wird richten, den Rongianismus austilgen und den Katholicismus von dem ultramontanen Gift nach und nach reinigen.“ Sollte man es glauben, daß ein Buchbinder die ultramontanen Politiker in Wien in Schrecken setzen konnte? Und doch geschah dieses durch das „Sendschreiben des Buchbindermeisters Adam Henß zu Weimar an den hochwürdigen Herrn Bischof zu Fulda bezüglich dessen zur Fastenzeit 1846 erlassenen Hirtenbriefes gegen die Kirche der Deutschkatholiken“.

Ja, die Geschichte ist eine furchtbare Richterin alles Treibens. Dies zeigt sich besonders auch in der Geschichte des deutschen Bundestages.

IV.

Erinnerungen aus den Zeiten der Anfänge des deutschen Bundestages.

Ich habe in dem zweiten Theile meiner „Wanderung“ erzählt, welche Fügungen mir, dem jungen Menschen, den der Minister von Stein einmal mit den Worten anfuhr: „Schweigen Sie doch still, Sie sind ja noch nicht trocken hinter den Ohren!“ das seltene Glück verschafften, den vertraulichen Gesprächen der hervorragendsten Männer jener Zeit über die wichtigsten politischen Zeitfragen zuhören zu dürfen. Natürlich betrafen diese vorzüglich die neue Constitution Deutschlands und den Bundestag. Fast alle Staatsmänner und Offiziere höherer wissenschaftlicher und politischer Bildung, mit denen ich in Frankfurt, und später in Bremen und in der Rheinprovinz verkehrte, erblickten die nächsten Ursachen der stets zunehmenden Unzufriedenheit des Volks mit den Regierungen darin, daß man die Jugend erst für die Befreiung Deutschlands und seiner Fürsten aus schmachvoller Knechtschaft begeistert und ins Feld geführt, dann aber, nachdem das Werk in nie gesehener Einigkeit einer allgemeinen patriotischen Erhebung mit Strömen unschuldigen Bluts vollbracht worden und das ganze deutsche Volk mit geheiligtem Rechte eine neue einheitliche Einrichtung der staatsbürgerlichen Lebensverhältnisse erwarten durfte, der Wiener Fürstencongreß nur zu

deutlich die Tendenz verrieth, jene dynastischen und hierarchischen Zustände zurückzuführen, die ein halbes Jahrhundert hindurch vor den Freiheitskriegen von der großen Mehrheit des deutschen Volks verabscheut und verhöhnt worden waren. Davon wird sich jeder überzeugen, der sich die Mühe geben will, die neun Bände der von Klüber gesammelten Acten des Wiener Congresses zu durchblättern. Die mit mir gleichalterigen Zeitgenossen werden sich noch erinnern, daß schon damals durch Deutschland die Wehklage erscholl: „die Nation ist betrogen!" Hier liegt, sagten die freisinnigen Staatsmänner meiner Bekanntschaft einstimmig, die stets fortsprudelnde Quelle allen Unheils, welches seit den Freiheitskriegen über Deutschland gekommen ist und noch kommen wird, bis die Zeit zu einer völligen Verwandlung der heillosen Vielheit und Zerrissenheit in eine nationale Einheit reif ist. Viele riethen zur Geduld und vertrösteten auf den Bundestag, wie die öffentlichen Blätter jener Zeit beweisen. — Der erste Vortrag, mit welchem die vorsitzende k. k. österreichische Gesandtschaft die Sitzungen des Bundestags eröffnete, ging in den Sinn des Volks ein und schien den Erwartungen desselben entsprechen zu wollen; aber hochherzige wahrhaft deutsche Männer, welche diese vom Herrn von Gentz verfaßte Rede mit diplomatischem Blicke genauer prüften, schüttelten doch die Köpfe und weissagten, der Metternich'schen Politik mistrauend, nichts Gutes. Die Rede, sagten sie, ist ein Meisterstück diplomatischer Verblendungskunst und darum um so schärfer zu prüfen.

Ich will sie auszugsweise meinen Lesern hier mit-

theilen und die kritischen Bemerkungen jener Männer einschieben.

„Mit hohem, feierlichem, heiligem Gefühle", sprach der präsidirende Gesandte, „finde ich mich heute, nach bereits in voller Versammlung eröffnetem Bundestage, in dem Vereine deutscher Männer. Die Eröffnungsrede, welche ich nach ausdrücklichem Auftrage Sr. Majestät des Kaisers, meines Herrn, in voller Versammlung des Deutschen Bundes abzulegen die Ehre habe, lieferte uns im Ueberblicke verstrichener hochwichtiger 25 Jahre das Bild der allmäligen Erschlaffung und der endlich erfolgten Auflösung unsers deutschen Nationalbundes. Die darin zugleich veraltete Skizze der Culturgeschichte der Deutschen in Verbindung und im Gegenhalte mit dem politischen Schicksale der Nation mußte jedes Gemüth mit tiefem Schmerz ergreifen."

(Diesen geschichtlichen Ueberblick der letzten 25 Jahre, bemerkten dazu die Kritiker„ und die darin verwebte Skizze der Culturgeschichte der Deutschen wollen wir festhalten, dabei aber genauer zusehen, wie es mit der allmäligen Erschlaffung und der endlichen Auflösung unsers Deutschen Nationalbundes hergegangen ist; und ob wir wirklich Ursache haben, die nebenherlaufende Culturgeschichte der Deutschen so schmerzlich zu bedauern, als der präsidirende Herr Gesandte es thut. Es wäre das ein herrliches Thema für eine vom Bundestage auszuschreibende Preisaufgabe.)

„Nach bewirkter Auflösung des ersten und ältesten Reichs Europas war der Schmach noch nicht genug; nein, die Deutschen, die ihren Kaiserthron schon ver-

loren hatten, sollten auch aus fremder, sie frevelnd höhnender Hand ein neues Band erhalten. Doch nur zum Schein war diese Verheißung; das Resultat der Wirklichkeit ging nur auf Benutzung der Nationalkraft Deutschlands zu fremden Zwecken. So blieb denn auch die Schöpfung, deren Namen man aus der Geschichte möchte löschen können, und die ich nur leise im biedern Vereine deutscher Männer nenne — der Rheinbund — ein unvollständiges politisch-militärisches Machwerk. Ohne weitere Ausbildung, sowie entstanden verschwand auch diese nie erfüllte Urkunde, die Rheinbundsacte, durch freien Entschluß aller deutschen Fürsten als Grundlage einer öffentlichen Gesammtordnung in Deutschland. Ich sage ausdrücklich, als Grundlage einer öffentlichen Gesammtordnung in Deutschland; denn in ihren individuellen Folgen, sowie sich selbige in der Zeit und in so vielen öffentlichen Verhältnissen in der Vergangenheit wirksam zeigte, sind die Spuren derselben sichtbar und fühlbar und gehören der Zeitgeschichte an."

(Leise, leise — bemerkten dazu die Kritiker — leise, daß es die Gesandten der jetzt zur vollen unabhängigen Souveränetät erhobenen Rheinbundsfürsten nicht hören. — Ja, ein unvollständiges politisch-militärisches Machwerk war der Rheinbund, ist aber zugleich auch ein in der Geschichte und in der Erinnerung des deutschen Volks nicht auszulöschendes Zeugniß über die wahren Ursachen der allmäligen Erschlaffung und der endlich erfolgten Auflösung des deutschen Nationalbundes. Durch freien Entschluß aller deutschen Fürsten, also auch der Rheinbundfürsten, verschwand dieses schmähliche Denkmal der

Knechtschaft, welches eine zeitlang als Grundlage einer öffentlichen Gesammtordnung in Deutschland geduldig ertragen worden war. War das nicht ein rühmlicher freier Entschluß der Rheinbundsfürsten? Aber vorsichtig! Als Grundlage einer öffentlichen Gesammtordnung in Deutschland ist die Rheinbundsacte ausgetilgt; in ihren individuellen Folgen sind die Spuren derselben sichtbar und fühlbar, sagt der k. k. österreichische Gesandte. Zu diesen individuellen Folgen gehört, wohlgemerkt! hauptsächlich auch die den Rheinbundsfürsten von Napoleon geschenkte Souveränetät mit sammt den hinzugefügten Gebietsvergrößerungen. — Diesen Punkt faßt man offenbar zu scharf auf, bemerkten dazu einige Kritiker aus der Schule des historischen Rechts, und warfen die Frage dazwischen: welcher Gutsbesitzer, welcher Kaufmann, überhaupt welcher Privatmann gibt ein einmal erworbenes Eigenthum ohne Zwang auf? Und den Fürsten, bei welchen es sich nicht allein um persönliche Interessen, sondern auch um die Interessen ihrer Unterthanen handelt, soll das Festhalten erworbener Rechte nicht gestattet sein? Die Rechte der ehemaligen Rheinbundsfürsten beruhen auf staatsrechtlichen Verträgen, deren Gültigkeit man in dem Pariser Frieden anerkennen mußte, und deshalb auch auf Wiederherstellung des deutschen Reichs unter einem Kaiser als Oberhaupt verzichtete. Sie sind legitime souveräne Fürsten. Das Princip der Legitimität angreifen, heißt aber nichts anderes, als Deutschland der Demagogie und der Revolution überliefern. Solche neue Wirren würden aber unfehlbar die uns umgebenden Großmächte, wozu auch Oesterreich und Preußen

gehören, benutzen, um von Deutschland nichts übrig zu lassen. Sowol Oesterreich als Preußen haben früher bei jeder Gelegenheit thatsächlich große Lust bewiesen, Theile von Deutschland an sich zu reißen, und das liegt auch in der Natur der Machtstellung beider Staaten, weshalb auch fernerhin diese Lust bei jeder günstigen Gelegenheit wieder auftauchen wird. Gewiß, die jetzt als unabhängig und für sich bestehend anerkannten und constitutionellen kleinern und mittlern Staaten Deutschlands haben alle Ursache, den beiden deutschen Großmächten noch weniger zu trauen als den Franzosen. In diesem Sinne disputirte namentlich der würtembergische Gesandte, Herr von Wangenheim, hob aber dabei den Mangel einer Volksvertretung bei dem Deutschen Bunde stark hervor, und konnte nicht genug bedauern, daß die Leitung der österreichischen Politik einem Manne wie Metternich in die Hände gefallen sei.)

„So also", fährt die vorsitzende Gesandtschaft fort, „befand sich die Gesammtheit von Deutschland ohne alles öffentliche, urkundliche Recht, und ohne die den gemeinsamen Urstamm bezeugende und uns alle einigende Sprache hätte man versucht werden können, so viele unter sich fremde Völker in Deutschland zu finden, als Regierungen bestanden. — Dem wahrhaft im innigsten, schönsten Nationalvereine bestandenen Kampfe, der dadurch bewirkten Erlösung von schwer auf Deutschland lastender Nationalschmach, der Versöhnung so vieler für Deutschlands und dadurch für Europas Entjochung als Opfer gefallener Brüder war es zur Krone vorbehalten, jenes Band auch wieder urkundlich zu stiften, worin wir alle

unsere Rettung gefunden hatten. Deutschlands Fürsten schlossen in Ahnung des lauten Nationalverlangens am 8. Juni 1815 jenen Bund, der Deutschland als Ganzes erkannte und den schönen Namen — der Deutsche Bund — erhielt. Ein neues urkundliches Recht erschien als Grundlage dieses Bundes. In dem gegenwärtigen hochwichtigen Augenblicke der ersten Berathungsversammlung, nach des Bundes feierlicher Eröffnung, erlauben Sie mir nun, hochansehnliche im deutschen Gemeingeiste versammelte Gesandtschaften, die Versicherung niederzulegen, wie sehr ich den großen Umfang unsers Berufs erkenne, wie vollkommen ich zugleich die Schwere meiner Bestimmung als vorsitzende Gesandtschaft würdige. In dieser letzten Eigenschaft soll ich vor allem, nach ausdrücklichem Auftrage Sr. Majestät des Kaisers, meines Herrn, die Erklärung abgeben: Se. Majestät, geehrt und geschmeichelt durch das von Deutschlands souveränen Fürsten und Freien Städten allerhöchstdessen Hause bezeugte Vertrauen in Uebertragung des Bundestagsvorsitzes, werden mit jener warmen Anhänglichkeit und Achtung für Deutschlands Regierungen und Deutschlands Volk, welche stets seit Jahrhunderten das Erbtheil ihres Hauses war, auch dem neuen Berufe sich weihen. Der Deutschen Wohl und Glanz in heiliger Achtung der Bestimmungen der Bundesacte soll ebenso in der Eigenschaft als des Bundestags vorsitzender deutscher Hof wie in jener als Mitglied des Bundes, der Leitstern aller Handlungen Sr. Majestät sein. Ganz Deutschland sieht jetzt mit gespannter Erwartung dem Geiste entgegen, der unsere Berathungen beleben wird; jeder Deutsche erwartet

mit Zuversicht und Vertrauen, daß wir, eingedenk unsers Berufs, das Gebäude des großen Nationalbundes vollenden werden, wozu uns die Bundesacte vom 8. Juni 1815 zur Grundlage dienen soll."

(Es ist nur zu wahr, bemerkten zu diesem Passus die kritischen Vertreter des deutschen Volks, daß die Gesammtheit von Deutschland während der Regierung der Rheinbundsfürsten sich ohne alles öffentliche urkundliche Recht befand, und daß man hätte versucht werden können, so viele unter sich fremde Völker in Deutschland zu finden, als Regierungen bestanden; wird das aber durch einen Bund von 39 gleichberechtigten souveränen Staaten anders werden? Ist nicht vielmehr zu fürchten, daß durch einen solchen Bund die Zerrissenheit Deutschlands sanctionirt und so die weitere Entwickelung der Nation zur Einheit abgeschnitten werden wird? Wer die Staatengeschichte kennt, weiß, wie weit es über die Grenzlinie des Möglichen hinausgeht, daß auch nur zehn verschiedene selbständige Staaten sich über ihre gemeinsamen Interessen einigen; wie sollten da 39 solcher Staaten in Einigkeit für das wahre Wohl Deutschlands wirken können? Also hat jene Befürchtung einen Grund, den die weitere Geschichte des Bundestags ohne Zweifel bestätigen wird.

Wahr ist es auch, daß durch die im schönsten Nationalvereine siegreich bestandenen Freiheitskriege die auf Deutschland lastende Nationalschmach ausgetilgt ist, und eine heilige Wahrheit, daß den für die Versöhnung Deutschlands und für Europas Entjochung als Opfer gefallenen Brüdern eine Krone gebührt. Eine würdigere

Krone könnte diesen gefallenen Brüdern sicher nicht ertheilt werden als der Nachruhm, ein Band wieder gestiftet zu haben, worin alle Deutschen ihre Rettung gefunden. Ist aber der Deutsche Bund ein solches Band? Die Versicherung der warmen Anhänglichkeit und Achtung für Deutschlands Regierungen und Deutschlands Volk, welche stets seit Jahrhunderten das Erbtheil des kaiserlichen Hauses gewesen sein soll, steht, abgesehen von der zweifelhaften Ehrlichkeit und Redlichkeit des Mannes, der am Webstuhl der österreichischen Politik sitzt, mit der Geschichte zu sehr in Widerspruch, als daß sie besonderes Vertrauen einflößen könnte. Ganz Deutschland, sagt die Gesandtschaft, sieht mit gespannter Erwartung auf uns. Was erwartet denn die Nation mit Zuversicht und Vertrauen? Darüber hat sie sich durch ihre Vertreter zu deutlich und zu laut ausgesprochen, als daß es in Wien hätte überhört werden können. Das deutsche Volk verlangt eine Einrichtung, worin nicht allein die Fürsten, sondern auch die Nation ihre Vertretung finden, und daß die Nation ein Recht, ein durch Blut geheiligtes Recht hat, dieses zu fodern, erkennt die vorsitzende Gesandtschaft selbst an, indem sie gesteht, daß die in den Freiheitskriegen als Opfer gefallenen Brüder die Nationalschmach ausgelöscht, die Fürsten entjocht und einer neuen deutschen Verfassung Raum geschaffen haben, worin alle Deutschen Rettung und Heil finden. — Wie kann aber gegenseitiges Vertrauen zwischen Fürsten und Volk stattfinden, wie Freimüthigkeit und wahrhaft deutscher Sinn die Versammlung beseelen, wenn die Unterthanen eines jeden souveränen Staats

dem wechselnden Belieben oder Gutdünken ihrer Fürsten preisgegeben sind?)

So die mistrauischen Kritiker. Die nachfolgenden Erfahrungen haben ihre Befürchtungen nur zu sehr bestätigt.

Die vorsitzende Gesandtschaft stellt demnächst drei Directivansichten als leitende Norm für die Wirksamkeit des Bundestags auf. Die Mitglieder sollen 1) nicht außer Acht lassen, daß der Deutsche Bund weder ein Bundesstaat, noch ein bloßes Schutz- und Trutzbündniß freier Staaten, sondern ein Staatenbund sei, und zwar ein Staatenbund, wobei einestheils die Gleichheit der im deutschen Verein deutscher Fürsten und Freier Städte, andererseits aber auch die sichtbare Richtung eines sämmtliche souveräne Staaten wohlthätig umfassenden Nationalbandes, als die zwei gleichfesten Grundstützen, den wahren Charakter des Bundes bezeichneten. Dieser Staatenbund werde die deutsche Nation wieder in die Reihe der Mächte stellen. 2) Habe die Versammlung der deutschen Gesandten ihre Aufmerksamkeit auf mehre einzelne Classen oder Personen im deutschen Vaterlande zu richten, welche unter der Zerstörung vergangener Zeiten ihrer Rechte beraubt worden. Es ist der reichsunmittelbare Adel gemeint. Zur nähern Erklärung dieses zweiten Directivs wird hinzugefügt: „Wer möchte nicht gern so manche Epoche von den verflossenen 25 Jahren aus der Geschichte streichen können! Allein die Gegenwart im öffentlichen Staatenleben ist das reine Resultat der Vergangenheit; diese gestaltet jene, auch unabhängig oft vom freien Willen der Menschen, der größten Staatsmänner.

Ewig denkwürdig und von fortwährenden Folgen wird daher der ganze Zeitabschnitt vom Luneviller bis zum neuesten Pariser Frieden bleiben, wenngleich dieser manches Uebel sowie die ganze Schmach des Zwischenraums vertilgte. — Die Bestimmungen des Luneviller Friedens, der hierauf erfolgte Reichsdeputationsschluß von 1803, selbst die Rheinbundsacte sind daher noch bleibend in manchen ihrer Folgen, deren gänzliche Beseitigung Europa nicht entwirrt, sondern verwirrt haben würde. Es gehört zum großen Loose der Menschheit, daß die Gegenwart auch schuldlos die Härte der Vergangenheit empfindet. Die deutschen Gesandten beim Wiener Congreß erkannten diese große Wahrheit; mit Gerechtigkeit und Milde, wie es deutschen Regentensinnes würdig ist, hoben sie aus den öffentlichen Verhältnissen sowie aus den Staatsurkunden jener Zeit Dasjenige namentlich aus, worüber ihnen nach Eröffnung des Bundestages weitere Berathungen und Bestimmungen angemessen schienen. Hierher gehören der Art. 14, welcher verfügt, daß wegen der im Jahre 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsstände und Reichsangehörigen nach den gegenwärtigen Verhältnissen ein gleichförmig bleibender Rechtszustand festgesetzt werden solle. Dieser Gegenstand verdient um so mehr eine reife Berathung, da hierbei heilige Rechte unglücklicher Opfer der vergangenen Zeit und die begründeten öffentlichen Verhältnisse der souveränen Fürsten und Staaten (Glanz der Höfe) zu berücksichtigen sein werden" u. s. w.

Gegen die Herstellung der frühern Rechte und Ver-

hältnisse des reichsunmittelbaren Adels hatten die echt patriotischen, wahrhaft deutsch gesinnten Kritiker, die zum Theil selbst jenem Stande angehörten, nichts zu erinnern, hielten sie vielmehr für recht, dem deutschen Wesen förderlich und zur Beschränkung autokratischer Willkür für nothwendig; aber, sagten sie, es gibt noch andere große Wahrheiten, welche die Gesandten beim Wiener Congreß nicht erkannten, oder vielmehr nicht erkennen wollten. Dazu gehört vor allem die große Wahrheit, daß man gerechte Erwartungen des Volks nicht täuschen darf. Wenn ein Staat seine öffentliche Schuld mit werthlosem Papiergelde abtragen will, so ist das eine schlechte Politik; noch viel schlechter und weit gefährlicher aber ist die Politik, welche darauf ausgeht, „gerechte mit Strömen von Blut erworbene Foderungen des Volks mit allerlei diplomatischen Kniffen zu eludiren". — Noch ehe dieses Blut vergossen worden war, im Jahre 1811, schrieb einer der Kritiker, deren Stimme ich in Frankfurt hörte, der Minister von Stein, mit Beziehung auf die Rheinbundsfürsten, an den hannoverischen Minister Grafen Münster, „daß der allgemeine Unwille gegen die französische Herrschaft in Deutschland die Bande gelöst habe, welche die Unterthanen an die Fürsten knüpfte; man sehe in ihnen nur Verräther der Nation, welche, für ihre Erhaltung besorgt, sich durch Flucht retteten, französische Vögte, die mit Gut und Blut ihrer Unterthanen die eigene Existenz zu fristen suchten. Es entstehe daher der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung, auf Einheit, Kraft und Nationalität gegründet. Jeder große Mann, der sie herzustellen fähig wäre,

würde der Nation, welche sich von den Mittelmächten abgewendet habe, willkommen sein". — Ein Jahr später, nach dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland, schrieb derselbe Herr von Stein: „Mir sind die Dynastien in diesem Augenblicke großer Entwickelung vollkommen gleichgültig, es sind blos Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wiederzuerlangen, und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden!" Wie viel des Unheils, welches Fürsten und Völker in allen den nachfolgenden Jahren haben erfahren müssen, wäre verhütet worden, wenn der Wiener Congreß die deutschen Angelegenheiten einigermaßen nach Stein'schen Gesichtspunkten behandelt und geordnet hätte.

Die dritte Directive, die der vorsitzende Gesandte der Versammlung empfahl, betrifft die nationalen Interessen des deutschen Volks, die Bestimmung der Bundesacte Art. 13 wegen Festsetzung einer landständischen Verfassung in den Bundesstaaten. „Zwei Zielpunkte", heißt es, „werden uns hierbei zur gleich sorgsamen Beachtung sichtbar bleiben müssen; nämlich Feststellung derjenigen Grundsätze, welche in dieser Hinsicht als gleichförmig anzunehmen zweckmäßig sein möchte; und zugleich Ueberlassung aller derjenigen individuellen Bestimmungen, welche nach örtlichen und Personalverhältnissen den einzelnen deutschen Bundesstaaten zum wechselseitigen, nie trennbaren Nutzen der Fürsten und Völker vorbehalten

bleiben. In Beobachtung dieser zwei Directiven werden wir das Wohl der deutschen Staaten befördern und den Dank der Zeitgenossen sowie der spätern Zukunft ernten.“ Dazu bemerkte die Kritik: „Es wird der Grundsatz aufgestellt, daß der Nutzen der Fürsten und Völker untrennbare Dinge seien. Damit werden Monarchie und Demokratie in einen höchst gefährlichen Gegensatz gestellt, bei welchem ein Streit über die beiderseitigen Rechte und Pflichten unvermeidlich ist. Wer soll nun den Streit schlichten? Die Geschichte lehrt, daß dieses nur entweder auf dem Wege der Revolution, durch welche die monarchische Gewalt niedergeworfen wird, oder auf dem Wege einer Verfassung, in welcher die Rechte des Volks ihre sichere Vertretung finden, geschehen kann. Der Geist der wiener Bundesacte und die damit übereinstimmende Eröffnungsrede schieben diese hochwichtige Angelegenheit offenbar auf einen Weg, der bei den wohlverdienten und klar gedachten Ansprüchen des deutschen Volks unmöglich zum Wohl der deutschen Staaten, und noch viel weniger zu einer reichen Dankernte führen kann.“ — Was diese Kritiker mit so großer Bestimmtheit voraussagten, haben, wie Jedermann weiß, die Erfolge nur zu sehr bestätigt.

„Die dankbarst zu verehrende Vorsorge des Art. 12 für die dem Deutschen heilige wohlgeordnete Justizpflege in kleinern deutschen Staaten“, fährt der Redner fort, „legt uns die schöne Pflicht auf, die Vollziehung dieses Artikels in Berathung zu ziehen. Der Art. 18 der Bundesacte enthält die wohlthätigsten Bestimmungen für alle Deutsche und begründet ein wahres deutsches Bür-

gerrecht. Dieser Artikel bewährt uns, welch ein wahrhaft nationaler Sinn die Gesandten und ihre Höfe beseelte, welche die Bundesacte unterzeichneten. Es liegt hierin die Auffoderung eines Wetteifers für uns Alle, und gewiß verdient dieser Gegenstand eine baldige reife Berathung. Hiermit könnte alsdann in Verbindung gesetzt werden der Art. 16 wegen der bürgerlichen Rechtsverhältnisse aller christlichen Confessionen und der Bekenner des jüdischen Glaubens. Sowie die Ausführung jener zwei Artikel der Bundesacte die einzelnen Bewohner der verschiedenen souveränen deutschen Staaten in nationaler Hinsicht sich näher bringt und gleichsam vereinigt: so bezweckt der Art. 29, die deutschen Bundesstaaten selbst in Hinsicht des Handels und Verkehrs untereinander zu befreunden. Auch diese Bestimmung führt uns zu wohlthätigen und gemeinnützigen Anordnungen, wodurch wir das Wohl der Gegenwart, sowie der spätern Zukunft für ganz Deutschland sichern könnten." *)

---

*) Zur Bequemlichkeit meiner Leser füge ich die angeführten Artikel der Bundesacte hier bei. Art. 13. In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden. Art. 14. Um den im Jahre 1806 und seitdem mittelbar gewordenen ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen, in Gemäßheit der gegenwärtigen Verhältnisse, in allen Bundesstaaten einen gleichförmigen bleibenden Rechtszustand zu verschaffen, so vereinigen die Bundesstaaten sich dahin: a) daß diese fürstlichen und gräflichen Häuser fortan nichtsdestoweniger zu dem hohen Adel in Deutschland gerechnet werden, und ihnen das Recht der Ebenbürtigkeit in dem bisher damit verbundenen Begriff verbleibt. b) Sind die Häupter dieser Fa-

Die Kritiker: „Man hat auf dem Wiener Congreß im Angesichte der Thatsache, daß die Fürsten es den

---

milien die ersten Standesherren in dem Staate, zu welchem sie gehören; sie und ihre Familien bilden die privilegirteste Classe in demselben, insbesondere in Ansehung der Besteuerung. c) Es sollen ihnen überhaupt in Rücksicht ihrer Personen, Familien und Besitzungen alle diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert werden oder bleiben, welche mit ihrem Eigenthume und dessen ungestörtem Genusse herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höhern Regierungsrechten gehören. (Aehnliche Vorrechte werden, mit Ausschluß der Ebenbürtigkeit, dem ehemaligen unmittelbaren Reichsadel in beschränkem Maße zugesichert.) Art. 12 ertheilt denjenigen Bundesgliedern, deren Besitzungen nicht eine Volkszahl von 300,000 Seelen erreichte, die Befugniß, sich mit den ihnen verwandten Häusern, oder andern Bundesgliedern zur Bildung eines gemeinschaftlichen obersten Gerichts zu vereinigen. Art. 16. Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des Deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. Art. 18. Die verbündeten Fürsten und Freien Städte kommen überein, den Unterthanen der deutschen Bundesstaaten folgende Rechte zuzusichern: a) Grundeigenthum außerhalb des Staats, den sie bewohnen, zu erwerben und zu besitzen, ohne deshalb in dem fremden Staate mehren Lasten und Abgaben unterworfen zu sein als dessen eigene Unterthanen. b) Die Befugniß 1) des freien Wegziehens aus einem deutschen Bundesstaate in den andern, der erweislich sie zu Unterthanen annehmen will; auch 2) in Civil- und Militärdienste desselben zu treten. Beides jedoch nur, insofern keine Verbindlichkeit zu Militärdiensten gegen das bisherige Vaterland im Wege steht. c) Die Freiheit von aller Nachsteuer, insofern das Vermögen in einen

ungeheuersten, in der Geschichte beispiellosen Opfern des deutschen Volks an Gut und Blut zu verdanken hatten, sich zur Berathung über die Wiedergeburt Deutschlands und über Volksrechte in Wien versammeln zu können, viel disputirt und diplomatisirt über das Minimum der dem Volke zu bewilligenden Rechte. Welches größere und schärfer verclausulirte Minimum hätte man aber wol finden können, als das im Art. 19 der Bundesacte und in den übrigen Artikeln specificirte, wenn man nicht das Volk noch mehr erniedrigen und drücken wollte, als es unter der Herrschaft der Rheinbundsfürsten geschehen war? Und dennoch spricht das Präsidium des Bundestags von Zuversicht und Vertrauen, womit ganz Deutschland die Vollendung des Baues des großen Nationalbundes erwarte, von gegenseitigem Vertrauen und Freimüthigkeit, von wahrhaft deutschem Sinne, welcher die Versammlung beseele, vom Wohl der Gesammtheit und zugleich auch unmittelbar jedes einzelnen Deutschen, welches die Bundesacte bezwecke, von dankbarst zu verehrender Vorsorge des Art. 12, von den wohlthätigsten Bestimmun-

---

andern Bundesstaat übergeht und mit diesem nicht besondere Verhältnisse durch Freizügigkeitsverträge bestehen. d) Die Bundesversammlung wird sich bei ihrer ersten Versammlung mit Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Preßfreiheit und Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen Nachdruck beschäftigen. Art. 19. Die Bundesglieder behalten sich vor, wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiedenen Bundesstaaten, sowie wegen der Schiffahrt nach Anleitung der auf dem Congreß zu Wien angenommenen Grundsätze in Berathung zu treten.

gen für alle Deutsche und von einem wahren deutschen Bürgerrechte, welches durch Art. 18 begründet wäre! — Wie soll man sich das erklären? Hält die präsidirende k. k. Gesandtschaft das deutsche Volk für so dumm, daß es nicht merken sollte, was dahinter steckt, oder für so verknechtet, daß es sich ohne Widerstreben Allem fügen werde, was seine Fürsten bestimmen: so möchte sie sich doch sehr irren."

Was ein mir von Heidelberg her befreundeter Legationssecretär, der sich einer Abstammung rühmte, welche die Engländer mit dem Worte „Fitz" bezeichnen, ins Ohr sagte: „die Nation ist betrogen!" mochten wol die meisten jener Beurtheiler der Bundesacte denken. Man sieht, daß diese Männer, die keineswegs demokratischen Grundsätzen huldigten, scharf und rücksichtslos urtheilten; aber ein noch viel strengeres Gericht ließ die nachfolgende Geschichte über die Bundesacte und die Wirksamkeit des Bundes ergehen. Heeren, dessen „Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems" für ein diplomatisches Lehrbuch gilt, wenigstens als ein solches von einem Diplomaten, der auf dem Wiener Congreß und als Bundestagsgesandter eine bedeutende Rolle gespielt hat, gepriesen wurde, schließt, nachdem er die wiener und aachener Verhandlungen zur Wiederherstellung des europäischen Staatensystems übersichtlich dargestellt, sein lehrreiches Werk mit dem merkwürdigen Satz: „So schloß sich, auf die würdigste Weise, das große, dreihundertjährige Drama der Geschichte des europäischen Staatensystems mit seiner Wiederherstellung. Möge die Zukunft den erhabenen Gesinnungen der Monarchen entsprechen!

Mögen die Gewölke sich verziehen, die im Westen wie im Osten unsers Welttheils schon wieder aufgestanden sind! Die Weltgeschichte indeß kennt keinen letzten Act, und den Gebäuden der Politik ward nie gänzliche Vollendung und Unveränderlichkeit zu Theil: denn was wir als Menschen bauen, bleibt nie fehlerfrei!"

Heeren sieht nur Wolken, die im Westen wie im Osten aufstiegen; aber in der Mitte, in ganz Deutschland, äußerte sich bei Jung und Alt die Unzufriedenheit mit der wiener Wiederherstellung des europäischen Staatensystems so stürmisch, daß die großen Mächte sich zu einem neuen Congreß, dem in Aachen, veranlaßt fanden, um gemeinsame Maßregeln zur Unterdrückung des revolutionären Geistes in Deutschland zu verabreden. Es war natürlich, daß die allgemeine Unzufriedenheit sich zuerst bei den Jünglingen kund gab, die soeben erst aus dem Kampfe für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit zurückgekehrt waren, und nun statt der Freiheit die Acten des Wiener Congresses vorfanden; natürlich war es auch, daß diese Kundgebungen über die Schranken der Besonnenheit hinausgingen, um so mehr, als sie von allen Seiten über getäuschte Erwartungen des Volks klagen hörten. Es sind ja diese Erscheinungen, das Wartburgfest und was damit zusammenhängt, noch in frischem Andenken; ich will daher nur auf die Folgen aufmerksam machen, welche die gewaltigen von seiten der Regierungen zur Unterdrückung dieses Geistes ergriffenen Maßregeln hatten: es erfolgte das gerade Gegentheil von Dem, was man beabsichtigte. Die Worte, welche der Professor Fries den Jünglingen am

Schlusse des Festes zurief: „So bleibe euch und uns der Wahlspruch: Ein Gott, Ein deutsches Schwert, Ein deutscher Geist für Ehre und Gerechtigkeit!" prägte sich tief ein, und haben sich, wenigstens in Preußen, bei der Jugend fortgepflanzt bis auf den heutigen Tag. Aus den Jünglingen, die beim Wartburgfeste zugegen waren, sind die ehrenwerthesten, charakterfestesten und thatkräftigsten Männer hervorgegangen, deren Deutschland sich zu rühmen hat. Und was ist aus den Männern geworden, die sie mit Kerkerstrafen unterdrücken zu können glaubten? Die Beantwortung dieser Frage gehört zur Signatur der Zeit; sie ergibt, daß die polizeilichen Kräfte sämmtlicher 39 Staaten Deutschlands nicht im Stande sind, einen politischen Geist zu dämpfen, der aus dem gemeinsamen Gefühl verletzter Gerechtigkeit hervorgeht. Es ist das die Ungerechtigkeit, welche alle Lande verwüstet. Hätte man dieses zu Aachen bedacht, hätte man verständige, den allgemeinen und gerechten Foderungen des Volks einigermaßen entsprechende Maßregeln verabredet, so würde man den Beifall aller Verständigen im Volk geerntet haben, und dieser Beifall würde dem allerdings gefährlichen Aufbrausen der Jugend kräftigere Schranken gesetzt haben, als das verabredete Zusammenwirken aller Polizeikräfte es vermochte. Statt dessen wurde der Zeitgeist nur noch mehr gereizt. Offenkundig und in fast prahlerischer Weise wurden die französischen Angelegenheiten verhandelt. Es kostete dem Herzog von Richelieu nicht viele Mühe, die Bevollmächtigten von Oesterreich, Preußen und Rußland zu überzeugen, daß Frankreich nun hinreichend beruhigt und vor ähnlichen Revolutions-

stürmen, wie die frühern, völlig gesichert sei. Die deutschen Angelegenheiten dagegen wurden in geheimen Sitzungen berathen. War es nicht natürlich, daß mit der Jugend auch die Alten aufbrausten, als das „Mémoire sur l'état de l'Allemagne" des russischen Staatsraths Alexander von Stourdza von Paris aus in alle Welt verbreitet wurde? Der russische Staatsrath stellt in dieser Schrift unter andern die hochmüthige und Deutschland demüthigende Ansicht auf, der Feldzug nach Rußland sei ein Mittel gewesen, dessen sich die Vorsehung bedient habe, um das Menschengeschlecht durch Rußland zur wahren Religiosität und Glückseligkeit zu führen! Mehr als alles Andere empörte aber den gebildeten Theil der Nation die Behauptung des walachischen Bojaren: die deutschen Universitäten seien die Pflegerinnen des revolutionären Geistes in Deutschland; ihnen sei auch der frevelhafte Misbrauch der Presse zur Last zu legen, und deshalb eine gründliche Reform des öffentlichen Unterrichts und die Uebergabe desselben in kräftige conservative Hände eine unerlaßliche Maßregel. Bei dieser Gelegenheit soll oder hat vielmehr Fürst Metternich nach der Versicherung eines Mannes, der dabei war, die Vertheidiger der deutschen Universitäten mit der Aeußerung zurückgewiesen: „diese Universitätsprofessoren sind um irgendeinen Preis alle feil; mit ihnen brauchen wir nicht viel Umstände zu machen." Daß es übrigens, beiläufig bemerkt, in der That mit der Ehrenhaftigkeit und Charakterfestigkeit vieler Universitätsprofessoren nicht allzu gut stand, hat derselbe Mann, der in Aachen die Universitäten vertheidigte, bitter genug erfahren müssen. —

Unter diesen Umständen konnte es nur zu aufregenden öffentlichen und Privatbesprechungen führen, daß weder in dem Protokoll noch in der Declaration des Aachener Congresses vom 15. Nov. 1818 der deutschen Angelegenheiten speciell auch nur mit Einem Worte gedacht, wol aber der Grundsatz strenger Aufrechthaltung der in dem Friedenstractat vom 20. Nov. 1815 enthaltenen Bestimmungen ausgesprochen wird. Das Mistrauen des Volks erblickte hinter jener „lichtscheuen Geheimhaltung“ noch viel ärgere Absichten, als die wirklichen waren. Diese Aufregungen waren es, welche die Jugend sofort zu frevelhaften Thaten und sträflichen Verbindungen entflammten, die dann, was fast noch schlimmer war, bei den Alten Entschuldigung und Billigung fanden. Sand's letzte Worte, welche rasch durch Deutschland flogen, brachten einen Eindruck auf die erregten patriotischen Gemüther hervor, der gefährlich für die Regierungen zu werden drohte. Sie lauten so: „Unsere Tage fodern Entscheidung für das Gesetz, das Gott seinen Menschen flammend in die Brust geschrieben hat. Bereitet euch; entscheidet euch auf Tod und Leben. Offene nackte Schandthat ist nicht der Verderber, der in unserm Blute wüthet; wol aber frißt das Laster nur um so scheußlicher unter dem Mantel der eingewöhnten heiligen Artikel; Falschheit vermummt sich in tausend scheinheilige Gestalten, und die Lage des Volks sollte die Blüte sein von den vielen Aufopferungen, und ist der Zustand der alten jämmerlichen Schlaffheit. Halbgebildete Thoren und verkrüppelte Vielwisser verhöhnen noch immer die Wahrheit, die schlicht und einfach im mensch-

lichen Gemüthe thront, und lähmen und verdrehen ihre Anwendung im Leben. Viele im großen deutschen Volke mögen mir es zuvorthun; aber auch ich hasse nichts mehr als die Feigheit und Feilheit der Gesinnung unserer Tage. Ein Zeichen muß ich euch davon geben, muß mich erklären gegen diese Schlaffheit; weiß nichts Edleres zu thun, als den Erzknecht und das Schutzbild dieser feigen Zeit, den Verderber und Verräther meines Volks niederzustoßen."

Der That Sand's folgten auf dem Fuße noch zwei andere, und wer weiß, wie viele Jünglinge noch sonst solche patriotische Brutusplane mit sich herumtrugen. Als zu gleicher Zeit die Judenverfolgungen in mehren Gegenden und Städten Deutschlands einen bösartigen revolutionären Geist des Pöbels verriethen, und die Volkskammern des südlichen Deutschland eine sehr entschiedene Stellung gegen alle absolutistischen Tendenzen annahmen, da glaubten die Regierungen allen Ernstes mit vereinten Kräften einschreiten zu müssen. Man konnte sich alle diese Erscheinungen nur aus geheimen „demagogischen Umtrieben" erklären; zur Erforschung derselben wurden daher sogleich geeignete Personen in Thätigkeit gesetzt; die Beschlüsse wegen gemeinsamer Maßregeln sämmtlicher Bundesstaaten gegen den revolutionären Geist wurden dem Congreß zu Karlsbad vorbehalten. Diese Beschlüsse waren von so durchdringlicher Entschiedenheit, daß es schien, als wolle man den Zeitgeist, der die Schranken der öffentlichen Ruhe und Ordnung niederzureißen drohte, mit unauflöslichen Stricken einschnüren. Es wurde eine Centralcommission ernannt, welche eine

vom Bundestag ausgehende und unter dessen unmittelbarer Aufsicht stehende Untersuchung der demagogischen Umtriebe in Deutschland einleiten und bis zur Gewinnung genügender Resultate fortführen sollte. Diese Commission sollte sich binnen kürzester Frist in Mainz versammeln und die Commissarien, welche ihren Präsidenten selbst zu ernennen hätten, von dem Bundestage ernannt werden, mit der Bestimmung, daß sie nur aus Staatsdienern zu wählen seien, welche in richterlichen Verhältnissen ständen, oder doch in solchen gestanden hätten. — Würden die Beschlüsse in einem einzelnen Bundesstaate wegen Widersetzlichkeit der Staatsangehörigen und Unterthanen nicht vollzogen, und die betreffende Landesregierung wäre nicht vermögend, jene Widersetzlichkeit zu heben, so habe der Bundestag bei Nichtachtung seiner Dehortation den Vollzug durch militärische Assistenz der in das betreffende Staatsgebiet einrückenden Truppen zu bewirken, wobei der Bundestag sowol die Zahl der Executionstruppen als die zu deren Stellung verpflichteten Bundesstaaten bestimmen werde. Der Rückmarsch der Truppen solle erst nach gehörig versicherter Vollziehung des Beschlusses erfolgen. Liege der Grund der Nichtvollziehung des Bundesbeschlusses in einer Weigerung der betreffenden Bundesstaatsregierung (man traute dem liberal gesinnten Großherzoge von Weimar nicht), so solle, nach erfolglosen Dehortatorien, die militärische Execution gegen die Regierung jenes Bundesstaats gerichtet werden, welcher dann in allen Fällen die Kosten der Execution zu tragen (also von den Unterthanen beizutreiben) habe.

Zur Züchtigung des auf den Universitäten herrschenden schlechten Geistes wurde beschlossen: daß künftig bei jeder Hochschule ein mit zweckmäßigen Instructionen und ausgedehnten Vollmachten versehener landesherrlicher Commissar angestellt werden solle, welcher, ohne unmittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und die Lehrmethode, über die Befolgung der bestehenden Gesetze und Disciplinarvorschriften zu wachen, den Geist der akademischen Lehrer in ihren öffentlichen und Privatvorträgen genau zu beobachten, der studirenden Jugend eine heilsame auf den Staatszweck berechnete Richtung zu geben und Alles zu begünstigen habe, was zur Beförderung der Sittlichkeit und des äußern Anstandes der studirenden Jugend dienlich sei. Außerdem verpflichteten sich die Bundesregierungen gegenseitig, diejenigen Universitäts- und öffentlichen Lehrer (also auch die Gymnasial- und Elementarschullehrer), welche die öffentliche Ruhe und die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen untergrabende Sätze vortrügen, von den Universitäten und sonstigen Lehranstalten zu entfernen. Eine Maßregel dieser Art solle jedoch nie anders, als auf den vollständig motivirten Antrag oder Bericht des der Universität vorgesetzten Regierungsbevollmächtigten beschlossen werden. Sei dies erfolgt, so dürfte ein auf solche Weise ausgeschlossener Lehrer in keinem andern Bundesstaate bei irgendeinem öffentlichen Lehrinstitute wieder angestellt werden. Die Regierungen vereinigten sich ferner darüber, daß kein Individuum zu einem öffentlichen Amte zugelassen werden solle, welches nach Bekanntmachung der Beschlüsse als Mitglied in geheimen und nicht autori-

sirten Verbindungen geblieben sei; ebenso solle kein relegirter Student auf einer andern deutschen Universität fortan zugelassen, noch irgendeiner ohne Zeugnisse seines Wohlverhaltens überhaupt aufgenommen werden. Zugleich wurde den Regierungsbevollmächtigten auf den Universitäten noch besonders zur Pflicht gemacht, ein wachsames Auge auf den unter dem Namen der „allgemeinen deutschen Burschenschaft" bekannten Verein zu richten.

Ebenso scharfe Maßregeln wurden gegen den Misbrauch der Presse verordnet. Es sollten künftig in keinem Bundesstaate weder periodische Blätter noch überhaupt Schriften, die weniger als 20 Druckbogen zählten, ohne vorhergegangene Genehmigung der Landesbehörde im Druck erscheinen. Jeder einzelne Bundesstaat ward für solche unter seiner Aufsicht erscheinenden Druckschriften der Gesammtheit des Bundes verantwortlich gemacht. Dabei behielt sich gleichwol die Bundesversammlung das Recht vor, Schriften unter 20 Bogen aus eigener Machtvollkommenheit zu verbieten, ohne daß gegen ihren Spruch eine Appellation stattfinden könne, wohl aber die betreffenden Regierungen verpflichtet sein sollten, diesen Spruch der Bundesversammlung zu vollziehen. Und was kam bei allem Diesem heraus? Das Ciceronianische Dictum: De quo scribitis, nihil est!

Von allen diesen Vorgängen wurde ich in Bremen theils durch befreundete Mitglieder des Senats aus den Berichten des Bundestagsgesandten, Bürgermeisters Smidt, theils durch diesen unmittelbar aufs gründlichste in Kenntniß gesetzt. In Kreuznach kam ich mitten in die Aufregungen

hinein, welche durch die heimlichen Beschlüsse des Aachener und durch die veröffentlichten des Karlsbader Congresses in der Rheinprovinz hervorgerufen wurden. So allgemeine und so leidenschaftliche Aeußerungen politischen Unwillens hätte ich nicht für möglich gehalten; selbst die heftigsten Schmähungen auf einzelne Bundesfürsten und ihre Minister waren an der Tagesordnung und wurden sogar von Communalbeamten, besonders in der darmstädtischen Rheinprovinz, getheilt. Man wünschte Executionstruppen herbei, indem man daran die Hoffnung einer allgemeinen Erhebung der Nation knüpfte, welche sich die beabsichtigte Verwandlung in ein Sklavenvolk gewiß nicht werde gefallen lassen. Juristen hielten die Beschlüsse für unvereinbar mit dem Geiste der ihnen so werthen französischen Gesetzgebung und weissagten den Untergang derselben, wenn die Nation sich einen solchen Absolutismus gefallen lasse. Ruhigere Leute bedachten die Folgen, welche diese Beschlüsse für ihre besondern Verhältnisse haben könnten, und da waren es vorzüglich Väter und Mütter, die Söhne auf Gymnasien oder Universitäten hatten, in deren Herzen beunruhigende Sorgen aufstiegen. Wie leicht konnte ein junger Mensch in leichtsinnigem Uebermuth zu einem Fehltritt kommen, der ihm Ausweisung oder Relegation zuzog! Dann war er auf immer verloren. Schrecken ergriff den ganzen Lehrstand; viele Gymnasiallehrer und Universitätsprofessoren mochten auch hinsichtlich der so scharf verpönten liberalen Gesinnungen kein allzu sicheres Selbstbewußtsein haben. Kurz, die Beunruhigungen, welche durch die Karlsbader Beschlüsse auf dem ganzen Gebiete des so-

cialen Lebens hervorgerufen wurden, waren außerordentlich, und für die hohen Urheber derselben nicht ungefährlich. Wol selten ist eine politische Schrift begieriger und mit mehr Beifall gelesen worden als Görres' „Deutschland und die Revolution". Ich habe in dem ersten Capitel dieses Bändchens meiner „Wanderung" gezeigt, welchen Einfluß dieser geistreiche und kühne Mann bei der Einverleibung des linken Rheinufers in die Französische Republik übte. Allgemein bekannt ist, wie erfolgreich er 15 Jahre später durch seinen „Rheinischen Mercur" in den Rheingegenden für Erweckung deutschen Sinnes, den er selbst früher zu vertilgen gesucht hatte, wirkte. Das von einer engherzigen Politik verfügte Verbot dieser Zeitschrift vertrieb ihn aus seiner Vaterstadt. Zurückgekehrt nach Koblenz in derselben Zeit, wo die Beschlüsse des Karlsbader Congresses bekannt gemacht worden waren, schrieb er die genannte Schrift, in welcher er den Rheinländern ihre eigenen Empfindungen gleichsam in bengalischer Flammenbeleuchtung zeigte. „Wie ein Blitz", heißt es in derselben, „schlug die That Sand's ins Volk; seit den Jahren der Erhebung war nichts mehr geschehen, was es so ergriffen hätte. Was lange unverständlich nach Verständigung gerungen, hatte jetzt das Wort gefunden; eine blutige That war wieder der Punkt geworden, in dem Aller Gedanken sich versammelten, und die öffentliche Meinung war schnell über das Ereigniß einverstanden: Misbilligung der Handlung bei Billigung der Motive, erneutes Gefühl der Nähe der ewigen Gerechtigkeit in allen menschlichen Dingen, ein helles Schlaglicht über den Zustand des Vaterlandes her-

geworfen, und erneuerte lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, waren die Resultate der allgemeinen Bewegung, die erfolgte. Die öffentliche Meinung hat ein großes Stufenjahr zurückgelegt; ein tiefer Ernst war über die Zeit gekommen, die seither mehr spielend mit den Ereignissen sich beschäftigt." — Diese und ähnliche Schilderungen der Zustände Deutschlands und der Anklang, den sie im Publicum fanden, erschreckten die Regierungen in dem Maße, daß der Befehl erging, den gefährlichen Mann auf eine Festung zu bringen. Görres entfloh, aber sein Geist wirkte, auch in den Rheinprovinzen, nur noch um so eindringlicher fort. Ein Jahr später, als das Gebäude des wiener Staatensystems in seinen Fugen krachte, schrieb er das Buch „Europa und die Revolution", und noch ein Jahr später: „Die Heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona." Wer einen tiefern Blick in die großen und allgemeinen Bewegungen jener Zeit thun und aus ihnen die gegenwärtigen sich erklären will, muß diese Schriften, die ja überall mit sammt der reichen Broschürenliteratur pro und contra zur Hand sind, lesen. Er wird dann finden, daß der starre Absolutismus der österreichischen Politik in Staat und Kirche ein ebenso schlimmer Feind für die Ruhe und den Frieden Deutschlands ist als der demokratische Libertinismus, und daß die wahre Aufgabe der Politik jedesmaliger Gegenwart darin besteht, die politischen und kirchlichen Parteileidenschaften, welche die Zukunft verderben, mit Milde und Nachsicht zu behandeln und sie so nach und nach in sich selbst sich ersticken zu lassen.

Hätte die k. k. Gesandtschaft bei Eröffnung des Bundestags der Wahrheit, daß die Geschichte die Lehrerin der Völker und der Regierungen sei, und daß es „zum großen Loose der Menschheit gehöre, daß die Gegenwart auch schuldlos die Härten der Vergangenheit zu empfinden habe“, die rechte Nutzanwendung hinzugefügt, daß es darum die Aufgabe des Bundestags sei, belehrt durch die Geschichte, dafür zu sorgen, daß die Zukunft nicht die Härten der Gegenwart zu empfinden habe: dann wäre der österreichische Staat nicht in die traurige Lage gekommen, worin er sich jetzt befindet, und die Zukunft, die jetzt unsere Gegenwart ist, würde nicht so stürmisch bewegt sein, als sie es ist. Wer hat den Wind gesäet, wovon wir jetzt den Sturm ernten? Wer vermag es, den Stürmen Stillstand zu gebieten? „Es ist der Herr, deß Wege im Wetter und Sturm sind!“

Um der gegenwärtigen Generation, besonders meinen jüngern Freunden, die stygischen Gewässer zu zeigen, welche sich aus dem 18. Jahrhundert in das 19. ergossen, mußte ich sie auf die verschiedenen urkundlichen Quellen derselben zurückführen; bei Schilderung der Strudel und Wirbel, welche sie da hervorbrachten, konnte ich mich kürzer fassen, weil unser ganzes kirchliches und politisches, ja auch unser häusliches Leben noch jetzt, und zwar in erhöhtem Maße, von diesen Strudeln und Wirbeln ergriffen ist. Die Greise sehen diesem Durcheinanderwirbeln großer und kleiner, guter und böser Gedanken mit Leidwesen zu, und weissagen ihren Enkeln

keine erfreuliche Zukunft. Die Männer, welche sich der gefährlichen Aufgabe der Staatenlenkung mit falschem Compaß unterziehen, sind keinen Augenblick des Ruders in ihrer Hand sicher, und sehnen sich nach einem sichern Platz in den Kajüten, wo es aber auch keine sichern Plätze gibt, wenn das Schiff scheitert. Das Schicksal Deutschlands hängt in so gefahrvollen Zeiten unstreitig davon ab, daß Preußens Regent in Einigkeit mit seinen Ministern und seinem Volk das Steuerruder auf dem sichern Fahrwasser der Gerechtigkeit und des Volkswohls aller Bundesstaaten kräftig führt.

V.

Die Wirksamkeit des Freiherrn Karl August von Wangenheim auf den Gebieten der deutschen Bundesverfassung und des deutschen Kirchen- und Schulwesens.

In dem Geiste dieses Staatsmanns spiegelten sich alle Evolutionen und Revolutionen der ganzen ersten Hälfte unsers Jahrhunderts mit bewundernswürdiger Klarheit. An den wichtigsten Ereignissen hatte er theils als Schriftsteller, theils als Berather der Fürsten hervorragenden Antheil genommen. Eine vollständige ge-

schichtliche Darstellung seiner Wirksamkeit würde daher ein lehrreiches Werk für junge Männer abgeben können, die sich dem höhern Staatsdienste widmen wollen; es kann aber ein solches Werk nur von einem Schriftsteller unternommen werden, der ihn persönlich genau gekannt und ihn auf der Laufbahn seiner öffentlichen Wirksamkeit von seinem Eintritt in den Staatsdienst an bis zu seiner letzten bedeutungsvollen politischen Schrift: „Oesterreich, Preußen und das reine Deutschland auf der Grundlage des deutschen Staatenbundes organisch zum deutschen Bundesstaate vereinigt", mit Sachkenntniß, d. h. mit Kenntniß der wechselnden politischen Verhältnisse, unter denen er als Staatsmann wirkte, zu begleiten im Stande wäre. Eine Lebensbeschreibung von dieser Ausführlichkeithat der Leser von mir nicht zu erwarten. Ich lernte ihn persönlich erst nach seiner Ernennung zum würtembergischen Gesandten beim Bundestage kennen; über seine frühere staatsdienstliche Laufbahn mußte ich von Andern Erkundigungen einziehen, wozu einer seiner Collegen am Bundestage, mit dem ich in vertrauten Verhältnissen stand, der bremer Bürgermeister Smidt, sich sehr bereitwillig zeigte, ja aus eigenem Antriebe mir allerlei aus seinem frühern Leben, namentlich über seinen Streit mit dem Minister Malchus erzählte. Bei meiner häufigen oft längere Zeit dauernden Anwesenheit in Frankfurt in den Jahren 1818—22 hatte ich dann bei den sogenannten bundestäglichen Diners und Dejeuners, die bekanntlich auch von der kaufmännischen Aristokratie gegeben wurden, reichliche Gelegenheit, das geistige Wesen und Leben des Mannes zu beobachten, um so mehr, da sein lebhafter Geist sich

fast immer des Gesprächs bemächtigte, was man gern geschehen ließ, weil er in geistreicher Weise Heiterkeit zu verbreiten wußte. Er verband mit einer seltenen dialektischen Gewandtheit einen ebenso seltenen Reichthum an Kenntnissen. Am meisten mußte ich mich verwundern über seine theologischen Kenntnisse, die auf gründliche wissenschaftlich-theologische Studien hinwiesen. „Wie ist dieser Saul, dieser Reichsunmittelbare, unter die Propheten gekommen?" fragte ich den Bürgermeister Smidt. Diese Frage gab dem ehemaligen Predigtamtscandidaten und jetzigen Bundestagsgesandten eine, wie es schien, willkommene Veranlassung, sich über die kirchlichen und theologischen Gesinnungen des Herrn von Wangenheim näher auszusprechen. Allzu streng symbolisch-fromm waren diese Ansichten nicht; aber mit dem Maßstabe des Apostels Paulus, 2 Kor. 3, 17 u. 18, gemessen, doch christlicher als die vieler andern Diplomaten, namentlich die des Fürsten Metternich und des Herrn von Gentz. Er hatte wirklich Theologie „mit heißem Bemühen" studirt, seine Studienjahre waren aber in die Zeit gefallen, wo die Aufklärung am schwunghaftesten auf den deutschen Universitäten betrieben wurde. Wie hätte ein junger Mann von Wangenheim's Temperament nicht die lebendigste Empfänglichkeit für das neue Licht haben sollen, welches alle Welt blendete und die alte Orthodoxie als eine fratzenhafte Ausgeburt des Pfaffenthums erscheinen ließ? Er wandte sich ab von der Theologie und studirte fortan mit Lust und Liebe Jurisprudenz und andere Wissenschaften, die zu einer weltlichen Laufbahn befähigen. Die von ihm einmal, als von dem Herrn von Radowitz die

Rede war, angeführte Schrift Kant's: „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik", mag wol nicht wenig dazu beigetragen haben, seine Wißbegierde auch auf die großartigen philosophischen Entwickelungen jener Zeit zu lenken; wenigstens zeigte er bei jeder schicklichen Gelegenheit genaue Bekanntschaft mit der neuern Geschichte der Philosophie; dann und wann wol auch bei einer nicht schicklichen, nämlich in Gegenwart von Damen, die davon nichts verstanden. Den Herrn von Radowitz nannte er „einen Geisterseher und schlauen Mystagogen".

Noch sehr jung wurde Wangenheim als Rath in der koburg-saalfeldischen Regierung angestellt, und stieg rasch zum Vicepräsidenten dieser Regierung empor. Die Selbständigkeit, womit er seine Ansichten durchzuführen suchte, brachte ihn in einen so schroffen Conflict mit seinen Vorgesetzten, daß sie seine Entlassung zur Folge hatte. Die Früchte seiner Erfahrungen und Beobachtungen im koburg-saalfeldischen Staatsdienste legte er in einer Schrift nieder, die er 1805 unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte der Organisation der sachsen-koburg-saalfeldischen Lande" erscheinen ließ. Diese Schrift, worin er sich als einen tüchtigen Finanzmann auswies, soll seine Berufung in den würtembergischen Staatsdienst veranlaßt haben. König Friedrich von Würtemberg ernannte ihn 1806 zum Präsidenten des Oberfinanzdepartements. Auch in dieser Stellung gerieth der charakterfeste und überzeugungstreue Mann in Conflicte, die nur durch Versetzung in ein anderes Amt gelöst werden konnten. Er wurde 1811 zum Curator der Universität Tübingen er-

nannt. Diese Stellung entsprach seinen Talenten und seiner Neigung. — Bekanntlich begann damals der noch fortdauernde Verfassungsstreit in Würtemberg, der sein Interesse in dem Maße in Anspruch nahm, daß er sich nicht enthalten konnte, seine Meinung darüber dem Lande in einer öffentlichen Schrift: „Entwurf zur Erneuerung von Würtembergs alter Landesverfassung", vorzulegen. Das nahmen die altwürtembergischen Stände ihm sehr übel. Wie kann dieser Koburger, sagten sie, sich herausnehmen, uns Würtemberger belehren zu wollen! Grund genug für die Charaktereigenthümlichkeit König Friedrich's, ihm gerade deshalb zum Mitgliede der Verfassungscommission zu ernennen. In dieser Stellung konnte er, wie Jeder leicht begreifen wird, der würtembergische Naturen kennen gelernt hat, zu einer durchdringlichen Wirksamkeit nicht gelangen; überdem wurden die Arbeiten der Commission durch den Tod des Königs unterbrochen. König Wilhelm ernannte ihn zum Cultusminister, ließ ihn aber dabei doch an dem Verfassungswerke in beschränktem Maße ferner theilnehmen. Ein abermaliger Conflict, nicht mit den Ständen, auch nicht mit dem Könige, wol aber mit einem abenteuerlichen Manne, den der König zum Finanzminister berufen hatte, gab Veranlassung zu seiner Entfernung von Stuttgart durch Ernennung zum Bundestagsgesandten. Dieser Mann war der eben nicht vortheilhaft bekannte Freiherr von Malchus, den ich während meiner Studienjahre in Heidelberg und in Göttingen öfter zu sehen Gelegenheit hatte. Schon damals wies man mit Fingern auf ihn. Kaum war die Napoleonische Schöpfung des Königreichs

Westfalen ins Dasein getreten, als Malchus Dienste bei dem Könige Hieronymus Bonaparte nahm; er stieg in rascher Stufenfolge zum Minister des Innern empor. Wie angenehm dem fremdländischen Könige seine Dienste waren, bewies derselbe dadurch, daß er ihn zum Grafen von Marienrode erhob. Nach Auflösung des ephemeren Königreichs zog er sich nach Heidelberg zurück, wo er indessen klüglicher- oder schamhafterweise von seinem Grafentitel keinen Gebrauch machte. Diesen Mann berief der König von Würtemberg, weil er ihn für ein großes Finanzgenie hielt, zum Chef der würtembergischen Finanzverwaltung. Herr von Wangenheim durchschaute gar bald den Schwindelkopf, und konnte unmöglich mit ihm an demselben Grünen Tische das würtembergische Staatswohl berathen; er, ein durch und durch deutscher Mann, mit dem Günstlinge eines durch und durch undeutschen Königs! Hierin lag der Grund der Ernennung Wangenheim's zum würtembergischen Bundestagsgesandten. Ein enormer Rechnungsfehler in dem Budget des würtembergischen Staatshaushalts öffnete auch dem Könige die Augen, bevor ein Jahr vergangen war. Das Finanzgenie beendigte seine abenteuerliche Laufbahn mit einer Schrift über die „Sparkassen in Europa".

Aus dieser Skizze der dienstlichen Laufbahn Wangenheim's wird der Leser leicht entnehmen, mit welcher Selbständigkeit und mit welchem Reichthum an Kenntnissen und Erfahrungen derselbe in die Bundesversammlung eintrat. Auch hier zeigte sich bald diese Selbständigkeit seines Charakters im Festhalten und in rücksichtsloser Darlegung der politischen Ueberzeugungen, die er

auf dem Wege des Nachdenkens und der Erfahrung gewonnen hatte. Er bewunderte Preußen als den Anfänger und Vollender der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft, tadelte aber, mitunter in Ausdrücken, die kein preußisches Ohr hätte hören dürfen, die Nachgiebigkeit des Königs gegen die „perfide" Metternich'sche Politik, die, seiner Meinung nach, zunächst Oesterreich selbst und dann auch Deutschland zu Grunde richten müsse. Preußische Individuen, die, wenigstens scheinbar, mit einem zu schroffstolzen Selbstbewußtsein in den Gesellschaften Platz nahmen, waren ihm in der Seele zuwider. Diese Leute, sagte er, entfremden das mit Recht siegesstolze Preußen dem übrigen Deutschland. Lieber waren ihm die deutschen Oesterreicher, obwol er herzlich mitlachte, wenn allerlei frankfurter Witze, in deren Erfindung zwei Frankfurter meiner Bekanntschaft, ein Mitglied des Senats und ein Mitglied der kaufmännischen Aristokratie, besonders fruchtbar waren, erzählt wurden. So erinnere ich mich noch eines solchen herzlichen Lachens, als einer dieser gutmüthigen Witzmacher eine österreichische Geschichte erzählte, wozu ihm der sogenannte Bundestagspapagai Veranlassung und Stoff gegeben hatte. Es hatte nämlich der Besitzer eines in der Eschenheimer Gasse dem Palast des Bundestags gegenübergelegenen Hauses einem Papagai das Wort Spitzbube eingeübt, was das Thier, an einem geöffneten Fenster nach der Straße hin aufgestellt, in articulirten Tönen so laut erschallen ließ, daß die Vorübergehenden es hören konnten. Ein vorübergehender österreichischer Soldat bezieht das Schimpfwort auf sich, sieht

sich um und erblickt den Papagai. Voll Erstaunen macht er die militärischen Honneurs und spricht: Halten zu Gnaden, ich habe gemeint, Ew. Gnaden wären ein Vogel. Aehnliche Geschichten wurden damals viele zur Erheiterung gesellschaftlicher Zusammenkünfte erdichtet. Ein Versuch, auch preußische in Curs zu setzen, mislang vollständig, bis auf einige, in welchen preußische Damen lächerlich gemacht wurden, die meinten, alles Vorzügliche, was an Kleidungsstücken und Delicatessen zum Vorschein kam, habe man sich aus Berlin kommen lassen. — Man verzeihe die Anführung dieser komischen Geschichte und beachte nur das Streiflicht, welches dieselbe auf die Meinungen der alten österreichisch gesinnten Reichsstadt hinsichtlich des Intelligenzverhältnisses Preußens zu Oesterreich wirft.

Ich habe schon in dem vorhergehenden Capitel bemerkt, daß Wangenheim der Meinung war, die beiden deutschen Großmächte würden, von einer fast nothwendigen Politik getrieben, die deutschen Fürsten in Abhängigkeit zu erhalten suchen, bis sie Deutschland unter sich theilen könnten, um so, den übrigen europäischen Großmächten gegenüber, eine größere Selbständigkeit zu gewinnen. Es war daher sein politisches Streben von Anfang an darauf gerichtet, den beiden deutschen Großmächten ein reines Deutschland entgegenzustellen. Zu diesem Zwecke, meinte er, müßten sämmtliche rein deutschen Staaten, vom kleinsten bis zum größten, ihrer eigenen Sicherheit wegen, sich zu einem besondern System, sowol in militärischer als politischer Hinsicht, enge zusammenschließen. Auf diese Weise würde ein rein

deutscher Staatenbund mit 17 Millionen Einwohnern entstehen, also mächtig genug sein, um sich nach allen Seiten hin zu schützen, zumal ein solcher Staatenbund eine Masse von Intelligenz, Wohlstand, Boden- und Gewerbskraft in sich vereinigen könnte, die ein mächtiges Gewicht in die Wagschale legen werde.

In diesem Sinne wirkte Wangenheim besonders auch in dem Ausschusse für Militärangelegenheiten und legte dabei seine Ansichten offen und ohne Rücksicht auf seine Instruction dar. Wenn der Bund als Macht wirken soll, demonstrirte er, so muß vor allem der Schein vermieden werden, als ob es leicht sei, Deutschland in zwei Theile, etwa in Nord- und Süddeutschland zu trennen, und als ob eine große Anzahl seiner Glieder unter einen aufgedrungenen und zugleich in eine gewisse Regel gebrachten Einfluß der mächtigen Staaten gestellt werden könne. Dies sei aber der unwillkürliche, durch ihre Machtstellung als Großmächte gegebene Hintergrundsgedanke Oesterreichs und Preußens. Preußen werde eintretendenfalls Norddeutschland, Oesterreich Süddeutschland einzufangen suchen. Die Grundlage und Bürgin des ganzen Deutschen Bundes sei aber das Princip der Rechtsgleichheit: ohne diese höre der Bund auf, ein Bund zu sein; und ohne volle Bürgschaft für die richtige Anwendung dieses Princips müsse an die Stelle des Bundes ein System der Unterordnung eintreten. — Wie nun das System der Rechtsgleichheit von den mächtigsten Bundesstaaten in Beziehung auf die innern Angelegenheiten des Bundes ruhmvoll gehandhabt worden sei — man ließ ja jeden Fürsten in seinem Lande machen, was

er wollte, Verfassungen geben und wieder aufheben u. s. w. —, so dürfe man die Anerkennung desselben auch in Beziehung auf die äußern Angelegenheiten, d. h. in Beziehung auf Krieg und Frieden, und auf die Mittel, jenen in steter Beziehung auf diesen anzufangen, zu führen und zu beendigen, mit unbedingtem Vertrauen erwarten. — Solle die Anwendung dieses Princips auch in den äußern Verhältnissen möglich, solle die Rechtsgleichheit nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch anerkannt werden und sich wirksam äußern können: so müßten die minder mächtigen Bundesglieder einen verhältnißmäßigen Antheil auch an den Kriegsoperationen und an dem Erfolge derselben erhalten. Das einzige Mittel aber, ihnen diesen rechtmäßigen Antheil und Einfluß zu sichern, liege darin, daß die mindermächtigen Staaten ihre geringern Kräfte vereinigen, und in dieser Kraftvereinigung jene relative Selbständigkeit sichern dürften, ohne welche sie auf der einen Seite aufhören würden, Glieder eines freien Bundes zu sein, auf der andern Seite aber Gefahr laufen würden, den kriegerischen Geist, den die große Schule der nächsten Vergangenheit in ihnen geweckt habe, wieder einzubüßen. — Nicht blos von demjenigen Gleichgewichte, welches Deutschland zur Erhaltung seines Staatenbundes begehren dürfe, sei aber hier die Rede: denn man dürfe es keinen Augenblick vergessen, daß unser Vaterland im Herzen Europas liege, und daß das System des europäischen Gleichgewichts, welchem wir die vorherrschende Cultur unsers Welttheils verdanken, seine Basis in Deutschland finde. Deswegen müsse Deutschland auch dem Auslande nie und nimmer

wieder als ein bloßes Accidens der Kraft einzelner europäischer Staaten — wozu auch Preußen und Oesterreich gehören — erscheinen können. Aus diesen Sätzen folgerte er, daß die militärische Organisation des deutschen Staatenbundes ein unverkennbares Gepräge seiner Selbständigkeit an sich tragen müsse; daß kein aus den Contingenten der Mindermächtigen zusammengesetztes Corps unter 30,000 Mann stark sein dürfe; daß Sachsen nicht isolirt werden dürfe, weil es sonst von Preußen eingeschluckt werden würde; daß die Mainlinie gebrochen werden müsse, daß also die Truppen von Kurhessen mit denen vom Großherzogthum Hessen vereinigt, und diese dem würtemberg-badischen Corps zugetheilt, mithin die auf $3\frac{1}{2}$ oder gar auf vier combinirte Corps gerichteten Eintheilungsplane abgelehnt werden müßten.

Das stimmte nun freilich weder mit Wangenheim's Instruction noch mit den Hintergrundsgedanken, die er Preußen und Oesterreich beimaß, beweist aber, daß er der wahre Urheber derjenigen Politik ist, welche die deutschen Mittelstaaten seit 1848 befolgen.

Der Metternich'sche Lauerer — so nannte man in Frankfurt den General von Langenau, damaligen Präsidenten der Militärcommission — unterließ nicht, gehörigen Orts Bericht zu erstatten. „In die Majorität der Bundesgesandten“, heißt es in dem zwanzig Jahre später von Herrn von Wangenheim selbst veröffentlichten Bericht, „ist ein Geist des Widerspruchs gefahren, der sich in zwiefacher Beziehung in der Form des Liberalismus manifestirt, obwol er durch und durch politischer Natur ist. Die erste Form ist die der Gesetzlichkeit.

Kein Antrag darf ohne strenge Prüfung zur Abstimmung gebracht werden; an jeden wird der Buchstabe des Gesetzes als Maßstab gelegt; jede Discussion wird auf Grundsätze zurückgeführt; alles wird unter die Lupe der Bundesverfassung gebracht; kein Gesetz wird für oder wider angeführt, ohne durch künstliche Exegese den Sinn desselben auf so folgenreiche Weise auszudehnen, daß der Convenienz bald gar kein Spielraum mehr übrig bleiben wird. Aber nicht die Gesetzlichkeit, die Verfassungsmäßigkeit, ist der letzte Zweck dieser Sophisten; dieser liegt vielmehr darin, den großen Bundesmächten die formale Rechtsgleichheit so unerträglich zu machen, daß sie, um sich in ihren Interessen nicht binden zu lassen, sich genöthigt sehen, am Bunde nur eine passive Rolle zu spielen und nur durch diese Passivität gegen die Action der Mindermächtigen zu reagiren. Allein dies gerade fördert ihren Zweck, indem die kleinern Staaten, eben durch diese Thätigkeit, die öffentliche Meinung in dem Grade für sich gewinnen, in welchem die größern durch ihre (scheinbare) Unthätigkeit, die als hemmendes Princip erscheint, sie verlieren. — Die zweite Form ist die der Nationalität. In dieser Form suchen sie die verschiedenen, oft sich widerstrebenden Interessen der einzelnen kleinern Staaten in Separatverhandlungen auszugleichen und zur Erhaltung der so errungenen gemeinsamen Interessen förmliche Bünde im Bunde zu stiften. Warum wird mit so großem Eifer, mit so vieler Umsicht an der Organisation der gemischten Armeecorps gearbeitet? Warum werden der Vereinigung darüber

alle Rangverhältnisse so leicht geopfert? Warum stehen die Theilhaber dieses Corps, sobald sie die Selbständigkeit derselben nur von weitem gefährdet glauben, gleich für Einen Mann? Warum hat man in Staaten, welche von Protestanten regiert werden, mit so unverrückter Hartnäckigkeit allen Schwierigkeiten, die sich der Gründung eines gemeinsamen Systems für die katholischen Kirchenangelegenheiten in den Weg stellten, Trotz geboten? Hat nicht, um nur dies System zu Stande zu bringen, Würtemberg seinen Landesbischof einem badischen Erzbischofe untergeordnet, Darmstadt der Metropolitanwürde, welche Mainz so lange zierte, entsagt; Kurhessen dem Großherzogthum Hessen den Vorrang eingeräumt? Hat man nicht selbst kleinere Staaten Norddeutschlands in den süddeutschen Zollverein zu locken gewußt? Warum wird auf einmal jede Finanzrücksicht und jedes Provinzialinteresse für nichts geachtet, um nur den süddeutschen Handelsbund, an welchem in Darmstadt so eifrig gearbeitet wird, zu Stande zu bringen? Antwort: Die öffentliche Meinung soll damit gewonnen werden, die Völklein sollen an die Möglichkeit glauben, daß sie ein Volk werden können; sie sollen Partei nehmen gegen Die, welche, weil sie andere Interessen haben, den gleichen Weg nicht nehmen könnten, und in dieser neuen Liebelei mit den Völkern und der öffentlichen Meinung wollen jene Liberalen dem Einflusse ein Ziel stecken, den zu ihrem großen Verdrusse die großen Mächte noch immer auf die innern Angelegenheiten der einzelnen deutschen Staaten ausüben und auszuüben berufen sind. — Diese Menschen, welche oft weniger liberal sind, als sie,

um zu ihrem Zwecke zu gelangen, sich darstellen, theilen sich gar wieder in zwei verschiedene Classen, in Idealisten und Realisten; allein wenn auch von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend, streben sie doch beide nach dem Einen Ziele, gegen die beiden großen Bundesmächte einen Antagonismus zu organisiren. An der Spitze der Idealisten steht der Freiherr von Wangenheim. Ihm schließen sich mehr oder weniger an die Herren von Carlowitz und von Harnier. Realisten sind die Freiherren von Aretin und von Lepel; jener läßt die Idealisten sprechen und zieht, indem er sie zu bekämpfen scheint, die Conclusa, wie sie es wollen, gegen Oesterreich; dieser stimmt offen und unverhohlen für Alles, was gegen die Großmächte ist. Ihm folgt, wenn irgendmöglich, Herr von Both. Auf Graf Eyben, Graf Grüne, Graf Beust und Freiherrn von Pertz ist nicht zu rechnen; sie sind den Idealisten und Realisten persönlich befreundet und, wenn sie auch gegen die Großmächte nichts unternehmen, sind sie doch auch für uns nicht zu gebrauchen. Macht man Ansprüche an sie, schützt der Eine die Forderung der Ehre, der Andere gar die des Pandektenrechts vor — im Grunde liebäugeln auch sie mehr oder weniger mit der Popularität. Aus Freiherrn von Blittersdorf ist nicht klug zu werden; er lebt in allen Elementen mit gleicher Leichtigkeit. Was bleibt uns? Ein Präsident, der zwar sagen muß, was wir wollen, es auch gern und mit Heftigkeit sagt, aber nicht vertheidigen kann, sodaß er mit dem besten Willen oft das Gegentheil von Dem mit beschließen hilft, was er durchsetzen wollte· der Graf Goltz, der Das, was

Graf Buol bejaht, zwar nie verneint, aber zur Vertheidigung der Sache nie auch nur das Mindeste beizutragen vermag; der Herr von Hammerstein, der uns nur bei seinem ersten Auftritte liberal und also gefährlich erschien, jetzt aber sich täglich besser zeigt; er hat Kenntnisse, Verstand und einen gewissen Geist der Intrigue und den Stolz, der über die Kleinen wegsieht; er wird uns, wenn wir ihn mit dem Bande, das er uns selbst darreicht, vollends fesseln, wichtige Dienste leisten können; der Minister Marschall, auf den unter allen Umständen und für jeden Zweck zu rechnen ist; der Freiherr von Leonhardi, der nicht mucksen darf, und die Gesandten der Freien Städte, obwol auch diese der Mehrzahl nach die Faust in der Tasche machen. — Hieraus folgt, daß so gute Elemente wir auch haben, dennoch an die Begründung des Stabilitätssystems und also an die Herstellung der Ruhe nicht zu denken ist, wenn man nicht die Idealisten zusammt den Realisten bannen kann. — Die Bundesversammlung muß epurirt werden. Darauf müssen Oesterreich und Preußen vor allen Dingen hinwirken. Die zu diesem Zwecke berechneten Schritte müssen zwar gemeinschaftlich verabredet, aber nur abwechselnd von einem dieser beiden Staaten allein und sehr nach und nach gemacht werden, damit nicht auch andere, als die angegriffenen Bundesglieder sich in ihrer Bundeswürde gefährdet glauben mögen. — Deshalb darf man die Epuration auch nicht bei dem Baron von Aretin anfangen, obwol seine Entfernung, weil er vor allen Andern der verstockteste und daher gefährlichste ist, am wün-

schenswerthesten wäre.*) Baiern hält am meisten auf seine Unabhängigkeit, würde also am ersten Lärm blasen und nicht ohne großen Anhang bleiben. Daher darf das bairische Gouvernement nicht gereizt, sondern muß ins Interesse gezogen und für die Epuration gewonnen werden. Dies ist zum Glücke gar nicht schwer, da der Minister Rechberg das bairische antiösterreichische System vergißt, sobald man ihm in irgendeinem magischen Spiegel die Revolution und den Fürsten Metternich als deren Bändiger zeigt. Nicht ohne Erfolg hat Preußen in seinen Circularbemerkungen den Freiherrn von Aretin nicht nur geschont, sondern sogar gelobt. Rechberg findet in München diese Bemerkungen vortrefflich, das Benehmen der Mehrzahl der Bundesgesandten abscheulich. Gelingt es, das bairische Gouvernement in dieser Stimmung zu erhalten, so wird der Epuration kein großes Hinderniß mehr im Wege stehen. Es kommt dann nur darauf an, immer nur Einen Gesandten auf einmal und zuerst einen solchen zu antiquiren, dessen Hof von den übrigen aus irgendeinem Grunde am leichtesten zu isoliren ist. Es ist ziemlich gleich-

*) Für meine jüngern Leser bemerke ich, daß hier nicht von dem berüchtigten Aretin die Rede ist, der im Jahre 1809 die Schrift „Die Plane Napoleon's und seiner Gegner in Deutschland" schrieb, worin er Napoleon für den echten Repräsentanten der Deutschheit erklärte und denselben vor einer Conspiration von Borussomanen und Anglomanen mit einer protestantischen Liga warnte, sondern von dessen Bruder Adam, der 1817 an Rechberg's Stelle zum bairischen Bundestagsgesandten ernannt wurde.

gültig, wer dieser erste sei; Alles ist gewonnen, wenn, um seines Benehmens gegen die großen Mächte willen, auch nur Einer rappellirt wird. Zeigt man dann nur den festen Entschluß, daß, wenn es sein muß, der nämliche Proceß sofort werde von vorn angefangen werden: so darf man mit Sicherheit darauf rechnen, daß der böse Geist, der jetzt in der Bundesversammlung sein Unwesen treibt, bald gebannt sein wird. Keinem Gesandten wird es dann so leicht wieder einfallen, in seinen Berichten, die wir ja immer perlustriren können, den Geist der Opposition, der allerdings in den deutschen Fürsten nur zu leicht geweckt werden kann, zu nähren; vielmehr werden sie, um sich in ihren einträglichen und zugleich ruhigen Posten zu befestigen, selbst dazu mitwirken, ihre Höfe den österreichischen, **also** auch den preußischen An- und Absichten, aus treuer Anhänglichkeit an das alte Kaiserhaus, entgegenzuführen. Dies ist der einzige Weg, auf welchem wir Das wieder erobern können, was wir uns in unbegreiflicher Sorglosigkeit haben entreißen lassen."

Welch ein Abgrund von Perfidie enthüllt sich da unsern Blicken! In solche Hände war Deutschland nach so großen, ja beispiellosen Opfern an Gut und Blut mit seiner Bundestagserrungenschaft gerathen! Das Schreiben war an denselben Mann gerichtet, der dem Präsidialgesandten das Concept zu seiner Eröffnungsrede gemacht hatte, und eben dieser Mann war der vertraute Rathgeber nicht allein Metternich's, sondern auch aller Personen, die an den Rädern des heimlichen Getriebes der österreichischen Politik drehten. Die vorsitzende Ge-

sandtschaft versichert, der Kaiser werde sich mit warmer Anhänglichkeit und Achtung für Deutschlands Regierungen und Deuschlands Volk dem neuen Berufe eines vorsitzenden Gliedes des Deutschen Bundes weihen; spricht von gerechten Erwartungen des deutschen Volks, eines wahren alle Deutschen gleichmäßig umfassenden deutschen Bürgerrechts; von einem Staatenbund der Deutschen, wobei einestheils die Gleichheit der im deutschen Vereine verbündeten deutschen Fürsten und Freien Städte, andererseits aber auch die sichtbare Richtung eines, sämmtliche souveräne Staaten umfassenden Nationalbundes, die zwei gleichfesten Grundstützen, und den wahren Charakter des Bundes bezeichneten; läßt eine weitere, den Bedürfnissen und gerechten Foderungen des deutschen Volks mehr und mehr entsprechende Entwickelung hoffen, mit Hinweisung auf die Zeit, als die Lehrerin der Völker und Regierungen; legt großes Gewicht auf gegenseitiges Vertrauen und Freimüthigkeit; verspricht gemeinnützige und wohlthätige Anordnungen in Hinsicht des Handels und Verkehrs, sowie der Schiffahrt und versichert heilig, „daß der Kaiser immer vorziehen werde, den Wünschen und Verlangen der übrigen Bundesstaaten zu folgen, als nur im geringsten den Schein eines Anspruchs zu veranlassen."

Etwa zwei Jahre nach Eröffnung des Bundestags schrieb der General von Langenau den mitgetheilten Brief an denselben Mann, der das Concept zu der Eröffnungsrede gemacht hatte! Hier, in dieser Eröffnungsrede, Alles voll von Deutschheit, von deutscher Treue und Redlichkeit, von Brüderlichkeit und Gleichheit, von wah-

rem deutschen Bürgerrechte; man glaubt den Professor Fries auf dem Wartburgfeste zu hören. In einem magischen Spiegel wird dem deutschen Volke die herrlichste Zukunft gezeigt: gleiches Recht, gleiche Münze, Maß und Gewicht, Beseitigung aller Hemmungen des freien Handelsverkehrs zu Wasser und zu Lande. Dort, in dem Langenau'schen Sendschreiben, Alles voll von macchiavellistischer Truglist und Hinterlist, und diese sehr undeutschen Eigenschaften werden ausdrücklich als der einzige Weg bezeichnet, auf welchem Oesterreich Das wiedererobern könne, was es sich in beklagenswerther Sorglosigkeit habe entreißen lassen. Dieser Zweck müsse verfolgt werden, gleichviel mit welchen Mitteln. Und das ist gar nicht schwer, meint Herr von Langenau. Die Selbstsucht der Fürsten und die Schlechtigkeit ihrer Minister geben uns die sicher zum Ziele führenden Mittel selbst in die Hand. In München ist der Minister Rechberg für uns der rechte Mann; dieser wird, sobald man ihm nur in irgendeinem magischen Spiegel die Revolution und den Fürsten Metternich als deren Bändiger zeigt, das bairische antiösterreichische System vergessen. Preußen wird zwar nicht ausdrücklich als antiösterreichisch genannt; wer aber die betreffenden berliner Acten kennt, weiß, daß man auch nach dieser Seite mit dem magischen Spiegel, in welchem man die Revolution und den Fürsten Metternich als deren Bändiger vorspiegelte, nicht ohne Erfolg zur Zeit des Geheimen Staats- und Ministers des königlichen Hauses, Fürsten zu Sayn und Wittgenstein operirte. Schon damals bedauerte man in Koblenz, daß kein dritter Friedrich da sei, der in anderer

Weise einem „Antimacchiavell“ schreibe, als der zweite Friedrich gethan. — Die Gesandten, klagt Herr von Langenau, wollen nicht mehr nach unserer Pfeife tanzen; sie sprechen von Gesetzlichkeit, bringen Alles unter die Lupe der Bundesverfassung, beengen den Spielraum kluger Convenienzpolitik der großen Staaten und drängen uns so in die Passivität; sie sprechen von Nationalität, suchen die widerstrebenden Interessen der einzelnen kleinern Staaten in Separatverhandlungen auszugleichen, wollen die großen und kleinen Mittelstaaten zu einem besondern selbständigen Militärsysteme vereinigen, benutzen die Verhältnisse der Staaten, die von Protestanten regiert werden, um der Gründung eines gemeinsamen Systems für die katholischen Kirchenangelegenheiten alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen, begünstigen den Zollverein und liebäugeln mit der öffentlichen Meinung und mit den Völklein, die sich einbilden, ein Volk werden zu können. Wenn diesem Antagonismus nicht Schranken gesetzt werden, dann ist es um Oesterreichs leitenden Einfluß geschehen. Nur durch Epuration der Bundesversammlung kann dieser Zweck erreicht werden. Das muß man aber klug anfangen und vor Allem verhüten, daß die betreffenden Bundesglieder sich in ihrer Bundeswürde nicht gefährdet glauben. Die Sache ist leicht. Mit Einem muß man anfangen; wer dieser erste sei, ist ziemlich gleichgültig. Ist erst einer rappellirt, dann werden die Andern ein Beispiel daran nehmen, und man darf sicher darauf rechnen, daß es Keinem so leicht wieder einfallen wird, in seinen Berichten den Geist der Opposition in den Fürsten zu wecken oder

zu nähren; „vielmehr werden sie, um sich in ihren einträglichen und zugleich ruhigen Posten zu befestigen, selbst dazu mitwirken, ihre Höfe den österreichischen, also auch (weil wir Preußen in das Schlepptau genommen haben) den preußischen An- und Absichten, aus treuer Anhänglichkeit an das alte Kaiserhaus, entgegenzuführen". — Das waren die politischen Rathschläge des k. k. Generals von Langenau. Hat man sie befolgt? Wenn auch das Schreiben, welches uns diese Wege enthüllt, nie zur Oeffentlichkeit gelangt wäre, so würde doch eine pragmatische Geschichte des Bundestags von der Eröffnungsrede an bis zur Reichsverweserschaft hin beweisen, daß man diese Rathschläge nicht nur befolgte, sondern daß sie ihre Quelle in der Instruction hatten, mit welcher Herr von Langenau nach Frankfurt kam. Wie weit es mit der Umgarnung der Bundestagsgesandten ging, enthüllt uns Herr von Langenau mit den Worten: „Keinem Gesandten wird es denn so leicht wieder einfallen, in seinen Berichten, die wir ja immer perlustriren können, den Geist der Opposition bei ihren Fürsten zu nähren." Also kein Bericht irgendeines Bundestagsgesandten an seinen Fürsten konnte mit der Post befördert werden, ohne daß er in dem weiten Bereiche der Thurn und Taxis'schen Postverwaltung geöffnet wurde. Daraus erklärt sich auch, weshalb Oesterreich sich bei Constituirung der Bundesacte so eifrig bemühte, das fürstliche Haus Thurn und Taxis „in seinen begründeten Postverhältnissen zu sichern", so sehr dieses auch gegen wesentliche Interessen vieler Bundesglieder anging.

„An der Spitze der Idealisten steht der Freiherr von Wangenheim“, berichtet der General von Langenau; „er ist also der gefährlichste von Allen, vorzüglich deshalb, weil er ein selbständiges Militärsystem der Mittelstaaten betreibt.“ Es wurde daher auch sofort eine Anklage bei dem Könige von Würtemberg gegen ihn formulirt, daß er dahin gearbeitet hätte, „einen Bund im Bunde gegen den Bund zu stiften“. In einem für die Geschichte des Bundestags sehr wichtigen Schreiben an den Fürsten Metternich vom 16. Sept. 1818 vertheidigte Herr von Wangenheim sich, nicht durch Leugnen und Beschönigungen, sondern durch offene Darlegung seiner politischen Ueberzeugungen und seiner Wirksamkeit am Bundestage. Der Fürst Metternich hielt nicht für gut, auf dieses Schreiben zu antworten, wahrscheinlich, weil er Weiterungen fürchtete, die leicht eine verrätherische Wendung hinsichtlich seiner eigenen Politik hätten nehmen können. Auch der König von Würtemberg gab der Anklage zunächst keine sichtbare Folge.

Wie kam aber Wangenheim in den Besitz des Langenau'schen Berichts? Die Beantwortung dieser Frage gehört zur Geschichte der Postverwaltung jener Zeit, zu der ich allerdings wol auch einige Beiträge liefern könnte; hier nur die Bemerkung, daß, wenn die höhern Postbeamten so mit Briefgeheimnissen umgehen, wie es in der Thurn und Taxis'schen Postverwaltung damals nach Aussage des Präsidenten der Militärcommission der Bundesversammlung geschah, dann sich wol auch ein untergeordneter Postbeamter finden ließe, der für etwa 50 Dukaten ähnliche Dienste leistete. Es stammt diese di-

plomatische Praxis aus Frankreich und fand in Deutschland nur zu leicht Nachahmung.

Welche Schritte infolge des von Langenau'schen Schreibens bei dem Könige von Würtemberg gethan wurden, um die Entfernung Wangenheim's vom Bundestage zu bewirken, ist nicht ersichtlich; Thatsache aber ist es, daß erst seine wol etwas zu lebhafte Theilnahme an den Beschwerden der westfälischen Domänenkäufer im Jahre 1823 den König bestimmte, ihn nicht nur zu „rappelliren", sondern auch aus dem würtembergischen Staatsdienste zu entlassen. Seitdem lebte er auf seinem Gute bei Koburg, nicht unthätig, sondern mit gespannter Aufmerksamkeit den weitern Gang des Bundestags, der österreichischen Politik und der deutschen Angelegenheiten verfolgend. Vierundzwanzig Jahre nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienste ging seine Weissagung, daß die Metternich'sche Politik eine große Katastrophe herbeiführen werde, in schlimmerer Weise in Erfüllung, als er selbst es sich gedacht haben mochte. „Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und wehten die Winde, und stießen an das Haus; da fiel es und that einen großen Fall." Dies war in kurzen Worten das Schauspiel, welches im Jahre 1848 vor unsern Augen aufgeführt wurde. Alle revolutionären Kräfte, die sich längst im ganzen Umfange Deutschlands in der Stille allgemeiner Unzufriedenheit gesammelt und verstanden hatten, brachen auf einmal hervor und erschütterten die bestehenden Ordnungen wie ein Erdbeben. Barrikaden und Straßenrevolutionen in Wien und in Berlin, Auflösung des Bundestags — eine Execution, die dem Herrn von

Langenau keinen zu „rappellirenden" Bundestagsgesandten übrig ließ —; überall Volksversammlungen und Volkstumulte, die der Polizei spotteten, namentlich in Karlsruhe, in Hanau, in Wiesbaden, in Frankfurt. Nicht allein an diesen Orten, sondern durch ganz Deutschland, in allen Flecken und Dörfern hieß es: „Wir haben so lange von unsern Fürsten mit großer Geduld Volksrecht und Volksvertretung erwartet; jetzt ist es mit unserer Geduld aus, wir wollen uns nun selbst unser Recht verschaffen." Und das waren keine leeren Worte; vielmehr traten sie mit solcher Entschiedenheit hervor und wurden von so furchtbarer Machtentwickelung begleitet, daß die Fürsten sich nicht mehr sicher auf ihren Thronen fühlten, sondern sich nur durch Nachgiebigkeit retten zu können glaubten. Selbst der hartnäckigste aller deutschen Fürsten, der Kurfürst von Hessen-Kassel, gab nach und bewilligte Alles, was die Hanauer forderten. Ueberall kamen die Männer des Arndt'schen „Deutschen Vaterlandes", die Männer der deutschen Nationalität und Einheit, oben auf, ja sie wurden von der Nation selbst mittels allgemeiner Handerhebung mit der höchsten Machtvollkommenheit zur Constituirung eines neuen deutschen Reichs bekleidet. Ohne Widerspruch von seiten der Fürsten gingen sie ans Werk. Die beiden deutschen Großmächte waren wie verschwunden. In Wien wurde Kossuth mit Triumph empfangen und vom jubelnden Pöbel vor die Hofburg geführt, um vom Kaiser zu erpressen, was dieser freiwillig nie zugestanden hätte: Preßfreiheit, Bürgerwehr, liberale Verfassung u. s. w.; jener Kossuth, der im ungarischen Reichstage zu Pesth sich also ausgelassen

hatte: „Der Fluch eines erstickenden Dampfes lastet auf uns, jenes tödtlichen Windes, der aus den Bleikammern des wiener Regierungssystems weht, nervenlähmend, niederdrückend jeden Geistesflug. Aber im Namen der ewigen Jugend der Nation protestiren wir gegen die Schwäche und Verknöcherung des greisenhaften Systems. Die bureaukratische Politik der Unbeweglichkeit wird zur Auflösung der Monarchie führen." — Was that denn der Werkmeister dieses heillosen Systems, der Fürst Metternich? Er flüchtete und entkam glücklich nach London, während der Pöbel unter Fluchen und Schimpfen seine Villa zerstörte. Eine Adresse verschiedener wiener Corporationen an den Kaiser, worin auf Entfernung Metternich's angetragen wurde, war bereitwillig vom Kaiser oder dessen Stellvertreter, dem Erzherzoge Ludwig, angenommen worden; damit waren ihm die Wege gewiesen. Es schien, als ob sich die Geschichte der Französischen Revolution wiederholen wolle. Die Versammlung der niederösterreichischen Stände in Wien wurde von jungen und alten Enthusiasten der Freiheit und Gleichheit auseinandergejagt und in ihrem Sitzungssaale fast ebenso revolutionäre Adressen berathen, als die Führer des pariser Pöbels vom Jahre 1789 gethan hatten.

Ebenso radical-revolutionär waren die Vorgänge in Berlin, die ja allen Preußen noch in frischem Andenken sind. Die Majorität der zur Vereinbarung einer neuen Verfassung nach Berlin herufenen Ständeversammlung nahm die Stellung einer von der Regierung unabhängigen Volksversammlung und umgab sich, gerade so, wie

dieses 1789 in Paris geschehen war, zum Schutz und Trutz mit einem zahlreichen faustfesten und zu allem Bösen geneigten Pöbel, woran jede große Stadt, vorzüglich Berlin, reich ist. Um sie dem verderblichen Einflusse dieser ihrer Leibwache zu entziehen, befahl der König ihre Verlegung nach Brandenburg. Sie sprach dem Könige das Recht zu dieser Verfügung ab, setzte ihre Berathungen im Schauspielhause fort und schritt auf ihrem revolutionären Wege zur Beseitigung des Königthums fort bis zur Steuerverweigerung. Das Beispiel von Schwäche, welches die Fürsten gegeben hatten, öffnete die Bahn zu einer ganz Deutschland umfassenden Republik mit engbegrenzten monarchischen Formen. Charaktere, wie die Französische Revolution sie zu Tage gefördert hatte, tauchten überall auf und mit ihnen Parteien, die der Französischen Revolution nachgebildet waren. „So weit ging die Nachahmung", sagt Max Wirth, „daß es während der Bewegung des Jahres 1848 Viele gab, welche sich einbildeten, dieselbe müsse gerade so verlaufen wie die erste Französische Revolution; daß Manche von Tag zu Tag Vergleiche zwischen dem Entwickelungsgange dieser beiden Krisen anstellten, ihre Haltung nach der französischen Schablone regulirten, und daß z. B. sogar ein Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung sich für einen Girondisten hielt, und über seinen herannahenden Tod durch die vermeintliche Bergpartei sehr häufig in gelinde Verzweiflung gerieth. Der Mann ist heute noch frisch und gesund." — Die Richtigkeit dieser Schilderung kann ich als Augen- und Ohrenzeuge, wenn auch nicht der an-

geführten einzelnen Thatsache, doch der Parteibildungen im Allgemeinen bestätigen. Hansemann schien die Rolle des Barras zu spielen; wer diese kennt und damit Hansemann's praktische und schriftstellerische Laufbahn von den aachener Zeitungsartikeln an bis zu seiner Schrift „Die Deutsche Verfassung vom 28. März 1849" vergleicht, wird sich veranlaßt finden, dieselbe Parallele, jedoch zu Gunsten des sittlichen Charakters Hansemann's, zu ziehen. Auch darin findet sich eine Aehnlichkeit beider Charaktere, daß beide unter allen Umständen den Geldpunkt fest im Auge behielten, nur daß der Franzose große Summen sinnlichen Lüsten aller Art opferte, der nüchterne Deutsche aber stets auf Vermehrung und Sicherstellung seines Vermögens Bedacht nahm.

Selbst in der zur Prüfung der Verfassungsurkunde vom 5. Dec. 1848 berufenen Commission spielten französische Anschauungen eine merkwürdige Rolle. So wollte man z. B. in der Eingangsformel: „Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen" u. s. w., die Worte „von Gottes Gnaden" als nicht mehr passend streichen, und statt der Worte „König von Preußen" „König der Preußen" schreiben.

Was wäre wol aus Deutschland geworden, wenn der preußische Soldat nicht dem Unfuge „Halt!" geboten und der Reichsverweserschaft ein Ende gemacht hätte? Unsterblichen Ruhm hat das preußische Heer sich in dem Befreiungskriege erworben; blickt man aber auf das Schicksal, welchem die Nation auf den Wegen der Französischen Revolution entgegengeführt werden sollte, so bleibt es kaum zweifelhaft, daß die zweite ret-

tende That unter Wrangel ebenso ruhmwürdig ist als die erste.

Um auf Herrn von Wangenheim zurückzukommen, muß ich an die Wahlgesetze und Wahlreglements vom Jahre 1848 erinnern. Nichts läßt uns in das Wirrsal der Katastrophe dieses verhängnißvollen Jahres deutlicher hineinblicken, nichts zeigt die Unklarheit, Verlegenheit und Voreiligkeit der handelnden Staatsmänner in so hellem Lichte als die Geschichte der Wahlgesetze. Politische Mündigkeit des Volks wurde als Axiom vorausgesetzt. Daraus floß der zweite Artikel des Wahlgesetzes vom 6. December 1848: „Für die Zweite Kammer ist jeder selbständige Preuße in derjenigen Gemeinde, worin er seit sechs Monaten seinen Wohnsitz oder Aufenthalt hat, stimmberechtigter Urwähler, sofern er nicht aus öffentlichen Mitteln Armenunterstützung erhält.“ — Ein alter Staatsmann, der von unten auf gedient hatte und den Bildungsstand sowie die wahren Bedürfnisse der verschiedenen Schichten des Volks aus Erfahrung kennen gelernt, machte warnend darauf aufmerksam, daß die als Axiom hingestellte Voraussetzung durch und durch falsch sei. Das Volk also, sagte er, soll das Ruder des Staats ergreifen, Gesetze machen, die Leidenschaften der Ungehorsamen, Frevler und Verbrecher zügeln, die Höhe der Abgaben bestimmen, die Verwendung der öffentlichen Gelder controliren, genug Alles wahrnehmen, was zum öffentlichen Wohle dient. Das Volk besteht aber aus Landleuten und Fabrikanten, Kaufleuten und Handwerkern, Schuhmachern und Schneidern, Brauern und Bäckern, Holzhackern und Taglöhnern u. s. w. Wie

sollen die es anfangen, Gesetze zu machen, das Gemeinwesen zu regieren und das Ganze in Ordnung zu erhalten? Denn Alles in der Welt will doch erlernt sein; und sowie der Justizminister schlecht fahren würde, sollte er ein Paar Schuhe machen, oder der Minister der Finanzen, sollte er einen Rock anfertigen, oder einen Haufen Holz zersägen, oder sollte er angehalten werden, Brot zu backen oder Eisen zu schmieden; so, meine ich, müßte es auch Schuhmachern, Schneidern, Bäckern, Brauern u. s. w. schlecht anstehen, Gesetze zu machen, oder Gesetze auszulegen, Höhe der Abgaben zu bestimmen, oder solche in gerechter Weise zu vertheilen, überhaupt mit voller Sachkenntniß Alles zu bestimmen und wahrzunehmen, was im Gegensatz ihres Hauswesens (worin sie allerdings als Sachkundige der Vormundschaft überhoben sein mögen) das Gemeinwesen erfodert.

Die Entgegnung, daß es ja auch gar nicht darauf abgesehen sei, den Tausenden und Millionen Gewerbtreibender, dazu Knechten und Kammerdienern, Fuhrleuten und Karrenschiebern, Pflastertretern und Gaunern die Regierungsgeschäfte des Staats, die Leitung der auswärtigen und innern Angelegenheiten, die Gesetzgebung u. s. w. zu übertragen, daß sie vielmehr nur diejenigen unter ihren Mitbürgern auswählen sollten, die Solches für sie thun könnten: Männer, zu denen sie Vertrauen fassen könnten und von denen sie überzeugt seien, daß sie ihre und des Staats Interessen besser als die Beamten vertreten könnten: diese Entgegnung, sage ich, wies er mit schlagenden Gründen als eine große Gaukelei, die man mit dem Volke treibe, zurück, indem er zeigte, daß es

Ehrgeizigen und Selbstsüchtigen nicht schwer fallen würde, mit der Phrase: „Die Intelligenz wurzelt heutzutage im Volke", und allenfalls mit einigen Geldopfern die Wahl auf sich zu lenken.

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei Wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen.
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.
Schiller.

Auch andere besonnene Vaterlandsfreunde machten auf die Gefahren eines Systems von Urwählern, Wahlmännern und Abgeordnetenwahlen aufmerksam. Eine Flut von Flugschriften, fliegenden Blättern, Zeitungsartikeln u. s. w. für und gegen Wahlfreiheit verwirrte und betäubte das Publicum. Die Ergebnisse der ersten freien Wahlen erschreckten selbst Diejenigen, welche die Sache am eifrigsten betrieben hatten. Die Gebildeten unter den Mitgliedern der Zweiten Kammer schämten sich vieler ihrer Collegen; es waren Leute darunter, die, um ihre Diäten zu sparen, auf die Bahnhöfe gingen und sich den Reisenden zu Packträgern anboten. Staatsmänner ersten Ranges, die nicht energisch genug Widerstand geleistet hatten, glaubten sich entschuldigen zu müssen mit dem Drange stürmischer Bewegungen. Man nahm seine Zu-

flucht zu Belehrungen, zur Erziehung des Volks zum Wählerthum. Abermals fliegende Blätter, Zeitungsartikel und Broschüren aller Art. Die lehrreichste unter den letztern ist die von Dr. Ernst Helwing, Professor der Staatswissenschaften an der Universität zu Berlin, unter dem Titel „Handbüchlein für preußische Urwähler und Wahlmänner" herausgegebene Schrift. In derselben kommt eine Ansprache „eines deutschen Abgeordneten an die preußischen Wähler" vor, die zu charakteristisch für jene Sturm- und Drangperiode der deutschen Freiheit und Einheit ist, als daß ich sie unerwähnt lassen könnte. „Ihr seid schon gewitzigt", heißt es, „also kann man's mit euch kurz machen! — Wenn ein Volk nicht mehr weiß, wer seine Gescheidten und Dummen sind, sieht's nicht gut aus. Wählt also Andere, die mehr Paragraphen und weniger dumme Streiche machen, echte, rechte deutsche Männer, keine Lumpensammler, die aus dem Kehricht fremder Nationen wieder heraussuchen, was diese lange auf die Gasse geworfen. Ihr vom Rhein! Schaut euere Nachbarn an, wie die Republikaner Frankreichs einen tapfern Mann nicht wählen, weil er sie gerettet hat und weil man fürchtet, er könne das Stück bei einer andern Gelegenheit nochmals machen. Fällt euch dabei nichts ein? — Ihr Westfalen! Laßt euch nicht nachsagen, daß euere Schinken besser sind als euere Deputirten. — Ihr Schlesier! Führt euch nicht so auf, daß der alte Fritz, wenn er es vorausgesehen, euch lieber weggeschenkt als erobert hätte. Seid ihr etwa fett geworden von Krawallen? — Ihr Märker! Laßt euch nicht fremden Sand in die Augen streuen, ihr habt ja

so schon genug. — Ihr Berliner! Merkt euch, wie der Banus Jellachich die wiener Adreßdeputirten anließ, die sich für seine Hülfe gegen die Anarchie bedankten. «Meine Herren, Sie hätten mich und die Adresse nicht gebraucht, sondern nur Courage. Courage aber haben Sie nicht.» Wenn euch der alte Wrangel nicht das Nämliche gesagt hat, so ist er eben höflicher als der Kroat; aber gedacht hat er es sich ganz gewiß. — Ihr Sachsen! seid sonst so fein verständige Leute, laßt's einmal sehen! — Ihr Altpreußen prätendirt, daß ihr so gescheidte Burschen seid und gut deutsch; — da müßt ihr aber die Wasserpolacken zu Hause lassen, die den Portier für den Präsidenten ansehen, und den Krautschneider nicht mehr schicken, sonst glaubt's euch kein vernünftiger Mensch mehr, daß ihr gescheidte Leute seid. — Ihr aber, meine pommerischen Jungen, ihr, des Marschall Vorwärts Leibsöhne, der Stolz und Trost seiner Schlachten, euch will ich's sagen, wie ihr's recht macht. Wenn ihr Einen wählen wollt, so fragt euch vorher aufs Gewissen: Wäre der unserm alten Blücher wol auch recht gewesen? Dann wählt ihr keinen schlechten Mann."

Dieser eindringlichen Ansprache fügt Professor Helwing die echt preußische Vermahnung hinzu: „Also ihr Preußen alle! denkt daran, was ihr gewesen, was ihr geworden seid durch die Thatkraft einer Reihe großer Herrscher, was ihr wieder werden müßt, um euerer Vergangenheit Ehre zu machen. — Ihr seid, wie kein anderes, ein echt königliches Volk. Blickt auf die Erzgestalt des Großen Kurfürsten, auf den Mann mit dem Krückstock und dem dreieckigen Hute, und bedenkt, was

sie und ihre Vorgänger gethan und geschaffen, wozu sie Preußen, d. h. uns alle unter unsern deutschen Brüdern gemacht haben. Vergeßt es nicht im Strudel der Tagesbegebenheiten: daß das dankbare Gedächtniß einer Vergangenheit ohnegleichen, der Hinblick auf eine Reihe großer Könige für uns der beste Trost, die sicherste Stütze sind in den kommenden Stürmen. In ihnen liegt zugleich die beste Antwort auf die Anpreisung der Republik. Blickt nur immer rückwärts und um euch, und wenn ihr euch nicht selbst täuscht, so werdet ihr finden, daß ihr bereits Besseres besessen, daß ihr Besseres habt und haben werdet, wenn ihr euerer Vergangenheit treu bleibt, als was alle Demokraten und Republikaner von heute und gestern euch anempfehlen möchten!" — Helwing schrieb diese Worte am Sylvesterabend 1848. Wer erinnert sich dabei nicht der Worte, die gerade zehn Jahre später, also nach einem Decennium voller Verwirrungen und Gefahren für Preußen und Deutschland, zur Eröffnung des Landtags der Prinz-Regent im Weißen Saale des königlichen Schlosses sprach: „Meine Herren! Als ich vor wenigen Monaten von dieser Stelle zum ersten male als Regent zu den Vertretern des Vaterlandes sprach, foderte ich dieselben auf, mit mir die Fahne Preußens hoch zu tragen. Auf dieser Fahne steht: Königthum von Gottes Gnaden, Festhalten an Gesetz und Verfassung, Treue des Volks und des siegbewußten Heeres, Gerechtigkeit, Wahrheit, Vertrauen, Gottesfurcht. Wohlan! Meine Herren! Helfen Sie mir diese Fahne hoch tragen. Wer ihr folgt, der folgt mir. Dann werden wir auf Preußens

Gegenwart mit demselben Stolze wie auf seine Vergangenheit blicken können, und auf spätere Geschlechter den altpreußischen Geist vererben, welcher in dem, wenn auch mit Wehmuth gemischten, dennoch begeisterten einmüthigen Ruf seinen Ausdruck findet: Se. Majestät der König lebe hoch!" — Diese königlichen Worte fanden Anklang im ganzen Lande; den rechten Nachdruck erhielten sie aber erst durch die großen Erschütterungen, welche denselben auf dem Fuße folgten und das ganze europäische Staatensystem über den Haufen zu werfen drohten.

Alle diese nur im Fluge berührten Vorgänge gaben dem politischen Denker in Koburg reichen Stoff zur Fortsetzung seiner Betrachtungen. Hauptsächlich war es das Wahlgesetz, welches seine politische Denkkraft im Jahre 1848 in Bewegung setzte. Es wurde, wie man sich erinnern wird, in dem Revolutionsjahre ein Wahlgesetz „auf der breitesten demokratischen Grundlage" gefodert und zugesagt. Weder die Fodernden noch die Bewilligenden waren im Klaren darüber, wie ein solches Wahlgesetz ohne gründliche Zerstörung des monarchischen Princips zur Wahrheit werden könne. Die beiden extremen Parteien geriethen hintereinander und bekämpften sich auf Leben und Tod. Die Einen schrieben auf ihre Fahne: Vernichtung des monarchischen Princips und Austreibung der Royalisten, die Andern: Verderben den Demokraten und ihren Grundsätzen! Der Kampf dauerte fort bis zur Thronrede vom 12. Januar dieses Jahres; aber die Frage, wie ein Wahlgesetz auf breitester demokratischer Grundlage zur Ausführung zu bringen sei, ohne die Worte, welche der Prinz-Regent auf die preußische

Fahne schrieb, zu verblasen oder doch wenigstens zu verblassen, wurde nicht gelöst. Um diese, wie es scheint, unlösbare Aufgabe zu lösen, trat Herr von Wangenheim mit dem Entwurfe eines Wahlgesetzes hervor, welches auf breitester demokratischer Grundlage beruhend, nach seiner Meinung mit der Freiheit zugleich die Ordnung verbürgen könne. Er ging von dem Gedanken aus, daß der entschiedenste Demokrat, wofern er nicht ein Raub unvernünftiger Leidenschaften geworden, wie Jener, der bei dem „Allerdeutschen-Fest" auf der Höhe bei Hambach mit dem Demokratenschwert die Luft in sausende Bewegung setzte, nicht mehr fodern könne, als daß Jeder im Volke, vom Tagelöhner an bis zum großen Gutsbesitzer hin, zu seinem Rechte komme, also mit einem Wahlgesetze zufrieden sein müsse, welches zu einer sichern Vertretung aller verschiedenen Interessen führe. Dabei faßte er, wie schon Plato gethan hatte, die Interessen ins Auge, die sich im Zusammenleben der Menschen wie durch eine Naturnothwendigkeit von selbst bilden, und theilte dieselben in immaterielle und materielle. Die immateriellen umfassen die der Kirche, der Schule, der Rechtsgesetzgebung und Rechtspflege, der Wissenschaft und der Kunst, und sollen vertreten werden: 1) durch die höchsten Würdenträger der Kirchen aller Confessionen; 2) durch Mitglieder des niedern Klerus aller Confessionen; 3) durch ordentliche und außerordentliche in gleicher Anzahl zu wählende Professoren der Universitäten; 4) durch Directoren der philologischen und realistischen Gymnasien, beide zu gleichen Theilen; 5) durch Vorsteher der Seminarien und durch diejenigen Geistlichen

des niedern Klerus, welche bereits in die Landesversammlung abgeordnet sind; 6) durch die alle Zweige des Kirchen- und Schulwesens umschließenden Akademien der Künste und Wissenschaften; 7) durch Vorsitzende der höchsten Civil- und Criminaljustiztribunale, durch Professoren der Universitäten aus der Mitte jener ordentlichen Professoren, welche sich bereits in der Mitte der Abgeordneten zum Landtage befinden (s. Nr. 3), und durch Rechtsanwälte, welche aus dem Schoose der Advocatencorporationen zu deputiren sind. — Die materiellen Interessen zerfallen in die des städtischen Gewerbes und in die des Acker-, Wein- und Gartenbaus. Die erstern umfassen die Interessen des Handels, der Fabriken, des Handwerks, der Buchdruckergehülfen, der Handwerksgesellen, der Tagelöhner und der Armen. Diese Interessen sind in der Landesversammlung zu wahren: 1) durch Abgeordnete der großen Seestädte an der Nord- und Ostsee und am Adriatischen Meere, und zwar zu gleichen Theilen; 2) durch Abgeordnete der an schiffbaren Flüssen gelegenen Handelsstädte im Norden und Süden, Westen und Osten, und zwar zu gleichen Theilen; 3) durch Abgeordnete großer Meßplätze auf dem platten Lande im Norden und Süden, Westen und Osten, und zwar zu gleichen Theilen; 4) durch Abgeordnete großer Fabrikanten je nach ihren verschiedenen Interessen der Spinnerei und Weberei zu gleichen Theilen; 5) durch Abgeordnete der großen Manufacturunternehmer für die Leinwandspinnerei und Leinwandweberei ohne Benutzung von Maschinen; 6) durch Abgeordnete der durch Innungen verbundenen Handwerksmeister und der freien, in

Innungen nicht verbundenen Handwerksmeister zu glachen Theilen; 7) durch Abgeordnete der Buchdruckergehülfen und Handwerksgesellen; 8) durch drei aus dem Schoose der Anwaltskörperschaft besonders abzuordnende, mit den Bedürfnissen und Verhältnissen der Tagelöhner und Armen beziehungsweise in den Städten und auf dem Lande wohlvertraute, besonnene Advocaten und durch diejenigen in der Landesversammlung schon anwesenden Landgeistlichen, welche für diese Aufgabe das warme Herz und die rechte Einsicht haben.

Die Interessen des Acker-, Wein- und Gartenbaus, überhaupt die Interessen des großen und des kleinen Grundeigenthums, werden vertreten zu zwei Dritteln, die aus den Höchstbesteuerten zu wählen sind, und zu einem Drittel, welches von den Niedrigstbesteuerten unter Berathung mit Lehrern an landwirthschaftlichen Instituten, Verwaltern und Pächtern geschlossener Güter gebildet wird.

In Staaten, welche die Elemente zur Herstellung von zwei Häusern in sich tragen, werden diese am Orte der Landesversammlung selbst gebildet. Zu dem Hause, welches den Charakter der Ruhe repräsentirt, gehören: 1) die höchsten Würdenträger der Kirchen aller Confessionen; 2) die ordentlichen Professoren der Universitäten; 3) die Abgeordneten der Akademien der Wissenschaften und Künste; 4) die Abgeordneten der höchstbesteuerten Grundeigenthümer; 5) Abgeordnete, die aus der Zahl der bereits anwesenden Vertreter der materiellen Interessen von diesen zu wählen sind.

Zu dem Hause, welches den Charakter der Bewegung repräsentirt, gehören alle obenbezeichneten Ver-

treter der intellectuellen und materiellen Interessen des städtischen und landwirthschaftlichen Gewerbes. — Die Sitzungen beider Häuser finden während der Debatten im zweiten Hause, in welche sich die Mitglieder des ersten Hauses in keiner Weise zu mischen haben, in einem und demselben Locale statt; das erste Haus aber faßt seine Beschlüsse für sich abgesondert und ist berechtigt, die bei der Debatte betheiligt Gewesenen wieder vor sich zu laden.

Das sind die Grundzüge des Wangenheim'schen Entwurfs. Die Aufgabe eines Wahlgesetzes auf breitester demokratischer Grundlage, ohne Benachtheiligung des monarchischen Princips, scheint Herr von Wangenheim in der That möglichst gut gelöst zu haben; sieht man aber auf die Ausführung des Wahlmodus und auf die Thätigkeiten einer so zusammengewürfelten Landesvertretung, so möchte man doch versucht sein, ihn mit Herrn von Langenau den Idealisten beizuzählen. Vergleicht man diesen Entwurf mit andern versuchten und nicht versuchten, so gelangt man zu der jetzt auch schon durch Erfahrung bestätigten Ueberzeugung, daß, wenn die Landesvertreter eines deutschen monarchischen Staats mehr sein wollen als Consulenten und Gehülfen der Regierung, solche Landesvertreter sich selbst das Zeugniß einer fehlerhaften Wahl ausstellen; daß aber auch andererseits Regierungen, die gerechten Foderungen kein Gehör geben, ihren Feinden, den revolutionären Parteien, Bahn brechen. Diese Bahn ist im Laufe der letzten zehn Jahre nach und nach so breit geworden, daß sämmtliche Polizeikräfte der deutschen Staaten schon nicht mehr hinreichen wür-

den, sie zu sperren. Es liegt hierin eine große Lehre für die gegenwärtigen Staatsmänner. Ein Mann, der sowol wegen seines Feuereifers für Deutschlands politische Einheit und für liberale Institutionen, als wegen der Verfolgungen, die er deshalb zu erdulden hatte, zu den merkwürdigsten in der Geschichte der politischen Entwickelungen unsers Jahrhunderts gehört, Friedrich Murhard, ließ im Jahre 1831 unter dem Titel „Die unbeschränkte Fürstenschaft" ein Buch drucken, worin folgende beachtenswerthe Stelle vorkommt: „Wenn der geistreiche vormalige Erzbischof von Mecheln einst im prophetischen Tone vorausverkündigte, daß unvermeidlich eine Zeit kommen werde, wo die beiden Systeme des Absolutismus und des Constitutionalismus auf unserm Erdtheile aufeinander stoßen müßten, um sich auf Leben und Tod zu bekämpfen: — dann scheint dieser Zeitpunkt durch die überaus folgenreichen Begebenheiten der großen Julitage des verwichenen Jahres in Paris uns näher gerückt zu sein als je. Das Princip, das als Grundlage jeglichen vernünftigen Staatsverbandes nunmehr offen in und durch Frankreich aufgestellt worden, steht mit dem Princip der Heiligen Allianz in so grellem Widerspruche, daß, wenn beide Principe mit Consequenz ihre Richtung verfolgen und zumal die Cabinete der Heiligen Allianz ihren bisher behaupteten und bei jeder Gelegenheit durch Bajonnete und Waffengewalt geltend gemachten Anspruch auf Alleinherrschaft ihres Princips nicht aufgeben, ganz Europa früher oder später von neuem mit einem furchtbaren Kriege, in seinen möglichen Folgen unberechenbar selbst für den umsichtigsten Politiker, sich bedroht sieht.

— Das Signal ist gegeben, die Knoten schürzen sich bereits in der Kette der Staaten, die Kugel des Verhängnisses rollt fort und werden die Würfel geworfen, dann entscheidet nur das Waffenglück. Das künftige Schicksal des europäischen Menschengeschlechts, wenigstens der nächstkommenden Generationen, wird in diesem Falle davon abhängen, ob die moralischen Kräfte oder die physischen den Sieg davontragen.*) Auf der einen Seite will man Ruhe und Stabilität unter dem Schirme der Geistesbevormundung und des Autokratismus, auf der entgegengesetzten Seite ist Herrschaft der Intelligenz unter dem Schutze freier Institutionen und Constitutionen die Losung. Das sind zwei miteinander ganz unverträg-

*) Als ich einem unserer tapfersten Generale aus den Freiheitskriegen diese Stelle mittheilte, sagte er: „Mag die Kugel des Verhängnisses rollen wie sie will, wir Preußen sind immer da mit unsern Bajonneten, und wenn die moralischen Kräfte den Sieg davontragen, dann können wir des Siegs sicher sein." Noch deutlicher und prägnanter sprach später ein anderer Freiheitskrieger, A. Bercht, in einem Trinkspruche beim Freiwilligenfeste zu Koblenz am 3. Februar 1853 diesen altpreußischen Geist aus: „Die preußischen Kinder, die 1813, 1814 und 1815, die preußischen Kinder, die 1848 und 1849 sich die Sporen verdient haben, — die preußischen Kinder, die 1850 sich die Sporen verdient haben würden, — die preußischen Kinder, die 1853 oder 1854 sich die Sporen verdienen werden, sie leben hoch und abermals hoch, dreitausendmal hoch! — Und dreißigtausendmal hoch der königliche Prinz, der sie zum ersten Siege führen wird." Dieser Bercht'sche Patriotismus war rein, denn er gehörte zu Denen, die von dem Minister von Ladenberg wegen mangelhafter Beliebtheit beim Volke ausgeworfen wurden.

liche Bestrebungen, die auf die Dauer nicht nebeneinander bestehen können. Aber es gilt nicht, die Bewegungen zu beschleunigen oder aufzuhalten, sondern sie zu verstehen. Die gewaltige Bewegung, zu der die französische Nation abermals den Anstoß gegeben, hat freilich viele Schöpfungen des Wiener Congresses aufs Spiel gesetzt. Gleichwol ist jene Bewegung keineswegs auf Umsturz der Throne, sondern vielmehr nur auf Herstellung eines bessern gesellschaftlichen Zustandes gerichtet. Sie hat blos eine größere, innerhalb der Gesetze liegende Freiheit der staatsbürgerlichen Thätigkeit und Bürgschaften gegen möglichen Misbrauch der Staatsgewalt durch zeitgemäße, dem Culturzustande der europäischen Nationen angemessene, ihren geistigen und moralischen Bedürfnissen entsprechende Staatseinrichtungen zum Ziele." — Auf diesem Standpunkte politischer Anschauungen stehend, unternahm Murhard es, das seit Aristoteles so oft besprochene Thema von den Vortheilen und Nachtheilen des rein einheitlichen Regierungssystems noch einmal zu perlustriren, wozu ihm eine Gelehrsamkeit, wie man sie wol bei keinem publicistischen Schriftsteller neuerer Zeit findet, das Material im reichen Maße lieferte. Mit den politischen Schriftstellern und Dichtern der alten Welt, z. B. Lucan, ist er aufs genaueste bekannt, und läßt selbst das Dictum Diocletian's nicht unbenutzt, daß die rerum publicarum ignorantia eine der Hauptursachen der Verderbniß der unumschränkten Fürsten sei, wobei er denn auch nicht vergißt, Schlözer's Autorität anzuführen, der in seiner „Staatslehre", S. 143, sagt: „Unten an einem solchen Throne schleicht oft, ungesehen vom Monarchen,

ein Otterngezüchte herum, das in einer uneingeschränkten Regierungsform so natürlich wie Gewürm in dem sonst wohlthätigen Schlamme des Nil nistet.“ Friedrich den Großen, der in seinem „Antimacchiavell“ gesagt: „Ein König, der Alles besitzen will, gleicht einem Magen, der sich mit Speisen überladet, ohne zu bedenken, daß er sie nicht verdauen kann“, stellt er der unumschränkten Fürstenschaft Deutschlands als ein Musterbild hin. — Das Buch ist seit seinem Erscheinen eine Fundgrube unserer liberalen Tagesschriftsteller gewesen, und wer das Buch kennt und die Diatriben der heutigen liberalen Schriftsteller beachtet, wird finden, daß diese Fundgrube noch lange nicht erschöpft ist. Schon vor Jahren habe ich auf diese politische Bildungsquelle des deutschen Volks, freilich mit Hervorhebung der Kehrseite, aufmerksam gemacht.

Ob Herr von Wangenheim persönlich mit Murhard näher bekannt war, weiß ich nicht, glaube es aber aus dem Umstande schließen zu dürfen, daß beide sich bei der Sache der westfälischen Domänenkäufer gleich lebhaft betheiligten. Murhard war kein Stubengelehrter, und da er große Reisen gemacht, sogar Kleinasien durchwandert hatte, so wird er wol auch nach Frankfurt gekommen und Wangenheim besucht haben, zumal da er in jener Zeit die bald unterdrückte „Europäische Zeitung“ redigirte und bald darauf die von Posselt angefangenen „Europäischen Annalen“ fortsetzte. Vergleicht man die Schriften beider Männer, so läßt sich eine Congenialität nicht verkennen, nur daß Wangenheim dem monarchischen Princip nichts vergeben wollte und die historischen Rechte der

deutschen Fürsten stets fest im Auge behält, während Murhard die kleinen Fürsten und Fürstenthümer in ähnlicher Weise wie Herr von Stein als ein Hinderniß politischer Entwickelung des deutschen Volks betrachtet.

Daß Herr von Wangenheim unter den Principienkämpfen, zu welchen die Julirevolution den Anstoß gegeben, seine Ueberzeugung nicht aufgab, daß die rein deutschen Mittelstaaten sich, Oesterreich und Preußen gegenüber, zu einem einheitlichen Regierungs- und Militärsystem verbinden müßten, geht deutlich genug aus seinem Wahlgesetzentwurf hervor, indem derselbe nur in einem solchen einheitlichen reinen Deutschland möglicherweise ausführbar wäre. Für das Fortbestehen sämmtlicher hergebrachten Fürstenthümer glaubte er die Geschichte des deutschen Volks auf seiner Seite zu haben. Was sich im Laufe von Jahrhunderten in einem Volke herausgebildet hat, war seine Meinung, das entspricht der Natur und den Bedürfnissen dieses Volks so tief, daß hinterher aufgekommene politische Parteien es nicht beseitigen können, ohne eine Revolution der schlimmsten Art hervorzurufen. Was er *wollte*, ist oben aus seinem eigenen Munde dargelegt, was er *nicht wollte*, sprach er in seinem Vertheidigungsschreiben an den Fürsten Metternich vom 16. September 1818 aus: „Was ich bestimmt nicht wollte", heißt es, „ist ein Fürstenbund, wie ihn Friedrich der Große gegen Joseph II. ausgedacht hatte und wie ihn Herzberg und Dohm wirklich ausgeführt haben; ich wollte nicht einmal einen solchen Fürstenbund, wie ihn der edle Schlieffen nach Dem, was Dohm davon in seinen «Denkwürdigkeiten» erzählt, gedacht

haben mag, obwol ich ebenso tief als er fühle, daß auf irgendeinem Wege Das angestrebt werden müsse, was er durch jenen Bund erreichen wollte. Landgraf Friedrich II. und sein Staatsminister Schlieffen hatten sich nämlich schon lange vor dem Fürstenbunde mit dem Gedanken eines Vereins deutscher Fürsten zu ihrer Selbsterhaltung beschäftigt; allein in einem etwas andern Sinne als Friedrich der Große und seine Minister. Weder an Oesterreich noch an Preußen sollten sich, nach Jener Wunsch, die deutschen Fürsten anschließen, sondern, unbefangen von den Zwisten unter den beiden Uebermächtigen, zwischen ihnen mitteninne stehen, ihre Entschlüsse nach eigener Einsicht von der Wirklichkeit und Größe der Gefahr, welche Deutschlands Freiheit von der einen oder andern Seite bedrohe, nehmen, nicht aber sollten sie sich zum Werkzeuge dem Einen oder Andern überlassen und dadurch der größten von allen Gefahren sich aussetzen, daß vielleicht beide durch gemeinsame Unterwerfung der Mindermächtigen sich versöhnten. In diesem Sinne lehnte auch der Landgraf den spätern Antrag Preußens, seine Truppen in preußischen Sold zu geben, ganz ab und bedung sich sogar nach geschlossenem Fürstenbunde ausdrücklich aus, daß im Falle eines Kriegs die hessischen Truppen nie den preußischen einverleibt werden sollten. Schlieffen machte sogar den Versuch, den Herzog Ferdinand von Braunschweig zu bewegen, den Oberbefehl über ein Heer der Verbündeten zu übernehmen.

„Ich aber verlange nichts als die Begründung einer relativen Selbständigkeit der mindermächtigen Bundesglieder, d. h. einer solchen Selbständigkeit, welche zwar

einerseits jeder Störung der Harmonie, die durch den Einfluß der Uebermächtigen im Bunde herbeigeführt werden könnte, mit Erfolg entgegenzutreten vermag, andererseits jedoch nie die Höhe erreichen darf, auf welcher sie absolut werden und also selbst eine Störung des Gleichgewichts hervorbringen könnte.

„Dieser nie aufzugebende Zweck kann aber nach meiner Ansicht auf ganz anderm Wege und ohne irgendeinen öffentlichen oder geheimen Bund erreicht werden. Es ist vollkommen genug, wenn in militärischer Hinsicht diejenige Verbindung der Contingente der Mindermächtigen zu Divisionen und Armeecorps hergestellt wird, welche ich, als durch die Beschlüsse des Bundes und die Grundsätze der Kriegskunst gerechtfertigt, in meinem ersten Schreiben dargestellt habe, und wenn in politischer Hinsicht ungekränkte und unbedrohte Stimmfreiheit, ungehemmte, freimüthige Discussion in den förmlichen und vertraulichen Sitzungen der Bundesversammlung und überhaupt jedes ernste Streben gestattet und gefördert wird, was auf die fruchtbare Entwickelung der organischen Gesetzgebung des Bundes und unter dem Schutze desselben auf das Wohl der deutschen Nation in ihrer Totalität gerichtet ist."

Es ist doch in der That sehr merkwürdig, daß die deutschen Mittelstaaten im Jahre 1859 alles Ernstes genau die Wege einschlagen, welche Herr von Wangenheim ihnen im Jahre 1818 gewiesen hatte. Aber wie sehr haben sich die Verhältnisse sowol der beiden deutschen Großmächte als die der Mittelstaaten in den dazwischen-

liegenden vierzig Jahren verändert! Oesterreich niedergeworfen und aus Italien hinausgedrängt von einer Dynastie, die der Wiener Congreß für ewige Zeiten geächtet hatte; Preußen durch eigene innere Kraft und durch den militärischen Geist Friedrich's des Großen zu einer Machtstellung erwachsen, an die Friedrich Wilhelm III., selbst nach Vertreibung der Franzosen aus Deutschland und nach Vernichtung Napoleon's nicht zu denken wagte; die Mittelstaaten hin- und hergeworfen von dem Gedanken: Oesterreich kann uns nicht schützen, Preußen können wir nicht besiegen. Die vernünftigste und zugleich gut deutsche Politik für sie wäre wol die, sich Preußen anzuschließen und mit Preußen Oesterreich aus den Klauen der Franzosen zu befreien, was freilich nur bedingungsweise geschehen könnte. Ich bin überzeugt, daß Herr von Wangenheim unter diesen so sehr veränderten Verhältnissen der Großmächte zueinander und zu Deutschland der Ministerconferenz in Würzburg keinen andern Rath als diesen gegeben haben würde.

Wie wenig Achtung Herr von Wangenheim für den Fürsten Metternich hegte, beweisen die schonungslosen Vorhaltungen, die er ihm aus seiner Correspondenz mit dem Fürsten von Hardenberg im Jahre 1814 machte, und worin sich eine ganz andere Politik manifestirte als die, welche Metternich im Jahre 1815 trieb. Namentlich erinnerte er ihn an die Verse, welche Hardenberg in einer Verbalnote vom 3. December 1814 hatte einfließen lassen:

Fleuch, Zwietracht, fleuch unsre Gauen! Weiche,
Du Ungeheuer mit dem Schlangenhaar!

Es horsten auf derselben Rieseneiche
Der Doppeladler und der schwarze Aar!
Es sei fortan im ganzen deutschen Reiche
Ein Wort, ein Sinn, geführt von jenem Paar!
Und wo der deutschen Sprache Laute tönen,
Erblühe nur ein Reich des Kräftigen und Schönen!

Er erinnerte ihn an diese gutgemeinten Verse in demselben Moment, wo er, Metternich, eine Politik im Geheimen betrieb, die früher oder später nothwendig zur Zwietracht führen mußte. Ein Mann, der die Schlangenwindungen des österreichischen Staatskanzlers zur Zeit Napoleon's genau beobachtet hatte und später von Hardenberg oft und viel zu Rathe gezogen wurde, würde die Einschiebung dieser Verse gewiß widerrathen haben, weil er das sarkastische Lächeln des Fürsten Metternich bei solchen poetischen Auslassungen anderer Diplomaten kennen gelernt hatte.

Ueberhaupt war Wangenheim's Brief an den Fürsten Metternich voll von Ironie und Persiflage. Er complimentirt ihn als „einen Kenner des Staatsrechts, der zugleich ein Heros der Politik sei", und charakterisirt ihn in demselben Schreiben als einen Meister der allerperfidesten diplomatischen Praxis. Denn waren es nicht Metternich und seine Agenten, welche die Stimmfreiheit kränkten und bedrohten, die freimüthige Discussion in den förmlichen und vertraulichen Sitzungen der Bundesversammlung hemmten und jedes ernste, auf die fruchtbare Entwickelung der organischen Gesetzgebung des Bundes und auf das Wohl der deutschen Nation in ihrer Totalität gerichtete Bestreben hinderte, ja unmöglich

machte? — Es blieb dem Fürsten kein anderer Ausweg, als den Brief unbeantwortet zu lassen und sich die Rache vorzubehalten, wozu sich denn auch die Gelegenheit bald fand. Rache ist das einzige Labsal solcher Geister.

Während ich im Jahre 1840 die Altenstein'schen Acten des Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten studirte, stieg mehr als einmal der Wunsch in mir auf, daß doch an Altenstein's Stelle dem Minister von Wangenheim die Leitung dieses wichtigsten aller Ministerien möchte anvertraut worden sein. Es wären dann die Misgriffe, deren Folgen wir noch lange zu beklagen haben werden, sicherlich nicht gemacht worden. Beide waren zwar Kinder ihrer Zeit, und die bis zu den tollsten Extremen fortschreitenden Aufklärungsbestrebungen waren nicht spurlos an ihnen vorübergegangen; aber die Wirkungen, welche sie auf die Grundanschauungen beider gleich ausgezeichneter Männer hinsichtlich des Verhältnisses von Kirche und Schule zum Staat und zur Fortbildung des socialen Lebens hervorgebracht hatten, waren doch sehr verschieden. Altenstein hielt das Christenthum für eine in der gebildeten Welt überwundene Bildungsstufe und zweifelte nicht, daß der Einfluß der Gebildeten auf die Nichtgebildeten nach und nach auch in den untern Sphären des Lebens „diesen Sauerteig der Pharisäer und Sadducäer" ausfegen werde. Er suchte daher das Heil, wie die griechischen und römischen Staatsmänner vor Erscheinung des Christenthums, der heidnischen Orthodoxie gegenüber, auch gethan hatten, in einer Art von Uebergangsbrücke, nämlich in einer den im Volke noch wurzelnden christlichen Glaubensvorurtheilen

möglichst angepaßten philosophischen Moral. Dies war der leitende Gesichtspunkt, den er sowol bei Behandlung der vorgefundenen confessionellen Gestaltungen des kirchlichen Lebens, als besonders auch in Absicht der Erziehung der heranwachsenden Generation verfolgte. Was diesen Zielpunkten günstig war, suchte er zu heben, was ihnen widerstrebte, niederzudrücken. Seinen Räthen fehlte es, wenigstens zum Theil, nicht an tieferer Einsicht in die Gründe und den Zusammenhang seines Plans; aber nur Einer besaß die Klugheit, welche erfoderlich ist, wenn man christlichen Glaubensüberzeugungen philosophische Systeme unmerklich unterschieben will, und dieser Eine hatte aus der Kirchengeschichte nicht gelernt, daß solche Unterschiebungen, wenn sie auch mit der größten Schlauheit unternommen werden, nie gelingen, vielmehr stets zu Sektenbildungen führen.

Eindringlicher und nachdrücklicher gelang es Altenstein mit einer seinem Plane entsprechenden Umgestaltung des Schulwesens. Hier standen ihm in seiner unmittelbaren Umgebung doctrinäre Kräfte von ebenso großer Leichtfertigkeit als Kühnheit zu Gebote, und unter den mittelbaren Organen, Schulräthen und Seminardirectoren, fanden sich manche geistreiche und thatkräftige Männer, die sich dem Christenthume ebenso entfremdet fühlten als er selbst. Die Widerstandskräfte in dieser Sphäre erwiesen sich so schwach, daß man sie getrost verachten konnte. Nur wenige Schulmänner merkten die Absicht, wagten aber nicht, offen dagegen aufzutreten; andere, die entschieden christliche Gesinnungen hegten, ließen sich durch Hegel'sche Phantasmagorien täuschen. Man spricht

von Grundübeln; hinsichtlich unsers Schulwesens liegt das Grundübel in der Altenstein'schen Schulgesetzgebung und hat sich so tief eingenistet, daß es ohne Anwendung von Mitteln, die das Uebel nur noch ärger machen würden, nicht beseitigt werden kann. Von derselben Beschaffenheit sind auch manche Uebelstände in unserm kirchlichen Leben. Wie unverständig sind doch die Leute, welche meinen, man könne durch ministerielle Verfügungen und Reglements solche Uebelstände flugs austilgen, wenn man nur „mit der Kniekraft eines entschlossenen Willens" darangehe. — Nie hat ein König mit heilsamern und edlern reformatorischen Planen den Thron bestiegen als Friedrich Wilhelm IV., und nie hat ein König einen Minister gehabt, der die Absichten seines Herrn so gut verstand und mit so viel Klugheit, Geduld, Schonung und Milde durchzuführen suchte als Eichhorn. Aber kaum merkten die Aufgeklärten der Hegel'schen und der rationalistischen Schule, daß so etwas vom Kreuz daran war, als sie auch sofort wie Wespen und Hornisse, die in ihren Nestern aufgestört werden, König und Minister umschwärmten. Das Ergebniß der zehnjährigen festen und treuen Bestrebungen eines Königs von Gottes Gnaden war die Stimme des Propheten auf den Straßen Berlins: „Weil in dem Weinberge des Herrn keine Trauben zu finden, sondern eitel Herlinge, so will Gott, der Herr, den Weinberg wüste liegen lassen. Aber wehe Denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer Süß und aus Süß Sauer machen. Wehe

Denen, die bei sich selbst weise sind und halten sich selbst für klug.“

Doch ich irre ab und gerathe in ein Capitel, welches erst später folgen wird. Hier wollte ich nur auf einen Mann zurückweisen, der in dem noch fortdauernden Kampfe der Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit, der vernünftigen politischen Entwickelung des deutschen Volks mit den unvernünftigen dynastischen Ideen einer längst zu Grabe getragenen Vorzeit eine bedeutende Rolle gespielt hat. Wangenheim verband mit einer umfassenden Gelehrsamkeit und scharfer Urtheilskraft einen reichen Schatz von Erfahrungen in allen Theilen der Staatsverwaltung und war dabei eine freie Seele, die wie ein echter deutscher Edelmann keine Furcht kannte und keine Rücksicht auf eigenen Vortheil oder Nachtheil nahm. Seine Gelehrsamkeit hatte er auf dem Wege gründlicher Studien erworben und seinen Fleiß hauptsächlich der historischen Theologie, den Alterthumswissenschaften, der allgemeinen Weltgeschichte und der Staatengeschichte, durch die ihm innewohnende Wißbegierde getrieben, zugewandt. Seine Erfahrungen hatte er in einem Lande gemacht, welchem Deutschland seine größten Theologen und Philosophen, seine gründlichsten Geschichtschreiber und seine populärsten Dichter verdankt. In diesem Lande, unter dem charaktervollen Volke der Schwaben, war er Cultusminister, Universitätscurator und Bundestagsgesandter gewesen, und hatte überdem bedeutenden Antheil an Geschäften genommen, die in das Ressort der Ministerien der Finanzen und des Innern einschlugen. Seine wärmste Theilnahme widmete er bis an sein Ende den

kirchlichen und Unterrichtsangelegenheiten, nicht Würtembergs allein, sondern des ganzen deutschen Volks ohne Unterschied der Confessionen. Ich weiß nicht, ob er ein Christ im Sinne Johann Arnd's war; aber nach einzelnen Aeußerungen zu schließen, stimmte er ganz mit diesem gottesfürchtigen Theologen in der Beurtheilung „der Hahnenkämpfe", wie er es nannte, unter den Theologen der verschiedenen Confessionen überein. „Wider die Ketzer und Rotten", sagt Arnd, „muß man zur Erhaltung der reinen Lehre und wahren Religion schreiben, predigen und disputiren; aber dasselbe ist zu unserer Zeit gar in einen Misbrauch gerathen, dermaßen, daß über dem vielen heftigen Disputiren, Streitpredigten, Schreiben und Wiederschreiben des christlichen Lebens, der wahren Buße, der Gottseligkeit und christlichen Liebe ganz vergessen ist, gleich als stände das Christenthum nur im Disputiren und Vermehrung der Streitbücher und nicht vielmehr darin, daß das heilige Evangelium und die Lehre Christi in ein heilig Leben verwandelt werde. Solche streitsüchtige Theologen haben den Schein der Gottseligkeit, aber die Kraft verleugnen sie. Sie schreiben und streiten viel von der Lehre, aber wenig von dem Leben. Und obwol mit ihren Streitbüchern der Lehre möchte gedient sein, so ist doch der wahren Buße und christlichem Leben wenig damit gedient. Denn Lehre ohne Leben, was ist's? Ein Baum ohne Früchte. Denn das Hauptstück von der Lehre Christi ist: Liebe von reinem Herzen, von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben. Daher kommt nun, daß Mancher so artig weiß von streitigen Artikeln zu reden

und zu disputiren, daß er groß Ansehen hat; im Herzen aber ist er ein böser Mensch, voll Hoffart, Neid und Geiz, daß kein Basilisk ärger sein kann."

Wie Wangenheim es mit den Schulen meinte, hat er sowol in größern Schriften als in dem obenerwähnten Wahlgesetzentwurfe deutlich genug ausgesprochen. „Die wichtigste aller Schulanstalten", sagt er, „ist die Volksschule in Stadt und Land, weil sie die grundlegende ist und alle höhern ohne sie in der Luft schweben. Es kommt daher Alles auf die Bildung guter Volksschullehrer an." Ob er unter guten Volksschullehrern die aus Diesterweg's oder die aus Jahn's Schule verstand, wage ich nicht zu entscheiden, glaube aber, daß ein Mann, der die Geschichte der Vernunftreligion und die der Offenbarung so genau kennt, wie es bei Wangenheim der Fall war, und dabei es mit dem wahren Wohle der Menschheit so ernst und so redlich meint wie er, unmöglich Schullehrerbildungsanstalten nach Diesterweg'schen Ideen billigen kann. Die höhern Bildungsanstalten hielt er für „eine das Leben durchdringende und gestaltende Macht", und wollte sie daher in constitutionellen Staaten vertreten wissen durch auserwählte Männer des Fachs, durch Directoren der Gymnasien und Realschulen, Universitätsprofessoren und Mitglieder der Akademien und Wissenschaften. Im Jahre 1847 hielt der Director des Gymnasiums zu Kreuznach, Professor Dr. Axt, eine Abiturientenentlassungsrede, die mich lebhaft an einige beiläufig hingeworfene Ideen Wangenheim's erinnerte. „Die Gymnasien", sprach Dr. Axt, „sind eine Macht. Das Streben des Gymnasiums ist

ein rein ideales und damit das realste aller Schulen unter dem Monde; das Gymnasium ist die recht eigentliche wahrhafte Realschule; Reelles aber leistet es überall da, wo es dem Geiste dient, auf den Geist der Sache dringt, den Geist entwickelt, Begierde nach Geistesergründung, nach Geistesadel entflammt. In diesem Sinne und unter diesem Gesichtspunkte beschäftigt sich denn auch das Gymnasium neben der Mathematik vorzugsweise mit den Sprachen und der Literatur des classischen Alterthums, und die Erschließung des Geistes dieser urfrischen Welt ist, neben der rücksichtslos die reine Form des Dinges mit unverbrüchlich strenger Schärfe anschauenden Mathematik, vorzugsweise die Aufgabe des Gymnasiums; ein Hauptvehikel aber dieses Geistes ist die alte Sprache selbst, nicht allein der in den Schriften niedergelegte sogenannte sachliche Inhalt. Daher ist es gleichmäßig Aufgabe des Gymnasiums, in beiden sich einander durchdringenden Beziehungen, in den Geist des classischen Alterthums einzugehen, und wer bei seinem Studium die eine oder die andere Seite vernachlässigt, dessen Verfahren ist gleichmäßig ein ungründliches und schädliches. Mechanismus und Geist stehen sich entgegen wie Tod und Leben; es ist daher ebenso verderblich, bei der Behandlung der Sprachen des classischen Alterthums sich mit einem dürren, gesetzmäßigen Formalismus zu begnügen, als ohne solide grammatische Basis ins Blaue hinein lesen und interpretiren und geistreich reden zu wollen. Allein ehe von einer geistreichen Behandlung des Sprachlichen die Rede sein kann, versteht es sich von selbst, daß die Elemente bis zum instinctiven Gebrauch und streng

gedächtnißmäßig prompter Vergegenwärtigung eingeprägt sein müssen; wonach sie denn umgekehrt und nachholenderweise in ihrer geistigen Wesenheit nachzuweisen und flüssig und lebendig zu machen sind. Was in der Mathematik das Numeriren, das Einmaleins, das Einsundeins, das Einsvoneins, das Einsineins ist, das ist beim Sprachstudium, bei Lectüre und Interpretation das Paradigma mit seinen Wandlungsnormen und die einfachsten Constructionsverhältnisse.

„Mit Recht ist in unsern Tagen bemerkt worden, daß der Unterricht in den alten Sprachen auf den Gymnasien früherer Zeit in einer wesentlichen Beziehung trotz dem Scheine schwerfälligster Gründlichkeit sehr oberflächlich ertheilt worden sei, indem man nicht blos jene einfachsten Elemente, sondern die ganze Sprache als einen empirischen Phrasen- und Regelwust gedächtnißmäßig und mechanisch betrieb, bei der Lectüre lediglich auf diese Dinge und auf Lesarten Jagd machte, dagegen die sittlichen, intellectuellen, ästhetischen, historischen und antiquarischen Momente, bei der grammatischen wie bei der sachlichen Interpretation ungebührlich vernachlässigte. — Wenn diese Schulen dennoch viel Treffliches wirkten, so steht zu bedenken, daß dieses Verdienst nicht solcher verkehrten Methode beizumessen ist, sondern der unverwüstlichen, rettenden Substanz der alten Literatur selbst, mit der man sich fast ausschließlich sowol in den öffentlichen Lehrstunden, als besonders in eifrigen, ausgedehnten Privatstudien beschäftigte. Aber ein grober Misverstand wäre es, wenn Jemand glauben wollte, daß das Sprachliche und Grammatische an und für sich ein todtes Formel-

und Phrasenwerk sei und, weil es sich nicht ganz beseitigen lasse, jedenfalls, wie alle nothwendigen Uebel, möglichst zurücktreten müsse, dergestalt, daß selbst dieses Paradigma mit seinen Wandlungsnormen und diese einfachsten, äußerlichsten Constructionsverhältnisse nur nebenbei, soviel ein Lehrling Lust habe, oder ohne sonderliche Anstrengung es fertig bringe, gelernt werden müßten. — Abgesehen davon, daß die alten Sprachen selbst, als solche, zur schönsten Geistesblüte aller Zeiten gehören, daß die unmittelbar in ihnen liegenden sittlichen, intellectuellen, ästhetischen, historischen und antiquarischen Momente eines der vortrefflichsten Nahrungsmittel des jugendlichen Geistes gewähren; abgesehen davon, daß eine ordentliche Lectüre und Erläuterung überall nur auf der Basis einer ordentlichen sprachlichen Kenntniß beruhen kann: so müßte solch ein schlotteriges, nirgends einen festen Fuß fassendes, allerwärts ausreißendes Lesen und Besprechen in psychologischer, in pädagogisch-sittlicher, in pädagogisch-wissenschaftlicher Hinsicht große Verwüstungen anrichten, und das Gymnasium, weit davon entfernt, eine Anstalt tiefgreifender, ernster Geisteszucht zu sein, sänke herab zu einem Institute der zerfahrendsten, stümperhaft pfuschenden und umhertappenden, Verstand und Herz methodisch ruinirenden, Sinn und Geschick für strenge, geordnete Thätigkeit methodisch abstumpfende, das moralische wie das wissenschaftliche Gewissen methodisch ertödtenden Abrichtung, deren verderbliche Wirkungen auf die ganze Lehr- und Erziehungsthätigkeit des Gymnasiums auf alle übrigen Unterrichtsfächer nicht ausbleiben könnten, sonderlich auf die Mathematik, welche mit ihren

Anfoderungen strenger Exactheit in schneidendem Widerspruch stehen würde. Während man einen Rest mittelalterlicher Barbarei vermeiden wollte, ergäbe man sich auf solche Weise dem Teufel moderner Frivolität mit Leib und Seele. Jedes Ding muß überall, sonderlich aber mit der Jugend, als dem Alter der Lebensweihe, entweder gehörig betrieben werden, oder gar nicht. Besser unwissend als verdorben.

„Wer an den deutschen Gymnasien zum Reformator werden will, der sehe wohl zu, welch Zeug er dazu habe. Diese Schulen sind allerdings eine Macht gewesen, sie sind es noch und werden und müssen es bleiben. Wer sie antastet, der durchschneidet dem deutschen Vaterlande die große Lebenspulsader. Das Palladium der deutschen Eigenthümlichkeit, Ehre und Selbständigkeit, beruht wesentlich auf den deutschen Gymnasien. Hier ist es, wo vorzugsweise, als in dem entscheidenden, eindrucksfähigsten Lebensalter, das Salz des Volks bereitet wird; hier ist vorzugsweise die Geburtsstätte des Geistes, der fort und fort alle Schichten der Nation bewahrend, läuternd und erhebend durchdrang und durchdringt; dieser Geist ist kein anderer als der Geist der Wahrheit, der uninteressirten Wahrheit. In solchem Geiste muß auch jede andere Schule wirken, in welcher Art auch immer sie die Zeit verlangen mag; wehe unserm Vaterlande, wenn man ihr das Zugeständniß macht, Anstalten zu gründen, wo bereits die harmlose Jugend unmittelbar auf Schein und rasche Praktik dressirt, wo ihr die engherzigste, herzloseste Selbstsucht eingeimpft wird! — Je mehr solche Dämonen heute herumspuken, um so eifriger gilt es zu

machen, daß sie fern gehalten werden. — Unsere Zeit bedarf in ihrem vielbewegten Getriebe vor allem der einen, welche immer noth ist, der Wahrheit. Diese allein ist das Licht und die Freiheit, sie allein die Liberalität, sie allein der Patriotismus; die Lüge aber ist die Finsterniß, die Knechtschaft, der Hochverrath. — So ist es denn wahr, daß nur Einer lebt, der selig machen kann, Einer, welchem im Himmel und auf Erden alle Dinge unterworfen sind, Einer, ohne den die Menschheit ihr Ziel nimmer erreichen kann — Jesus Christus. Wahrheit ist es, daß ohne Gottesfurcht und Frömmigkeit keine starke, achtunggebietende Obrigkeit bestehen kann. Wahrheit ist es, daß ohne eine starke, achtunggebietende Obrigkeit kein bürgerliches Gemeindewesen bestehen kann. Wahrheit ist es, daß Derjenige ein Feind des Volks ist, welcher mit ihm buhlt und ihm weismacht, daß es stets recht habe, die Regierungen stets unrecht. Ein Feind des Volks, wer es aufreizt zur Begehrlichkeit, zur Ueberstürzung, zum Ungehorsam bis zur schmalen Grenzlinie der Revolution."

Das war so sehr im Sinne Wangenheim's gesprochen, daß er den Director Axt in Kreuznach für vollkommen qualificirt erklärt haben würde, die wahren Interessen der Gymnasien zu vertreten. War er doch selbst ein Idealist, der seinen Idealismus für wahren Realismus hielt, wie das bei allen ausgezeichneten Männern, den sehr realistischen General von Aster nicht ausgenommen, mehr oder weniger der Fall ist. Aber für die Höhen praktischer Wirksamkeit sind, nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen, Diejenigen vorzuziehen, die

vom mathematischen Realismus zum philosophischen Idealismus emporsteigen. Nur Einen unter unsern hervorragenden Staatsmännern habe ich kennen gelernt, der immer gleichmäßig die Mitte hielt; es war dies der jetzt regierende Graf von Giech. Unter den geistreichen und thatkräftigen Parteimännern, deren unsere heftig bewegte Zeit viele zur Welt gebracht hat, habe ich keinen gefunden, der nach meiner Schätzung einen ehrenvollern Platz in der Geschichte unserer Zeit in Anspruch nehmen könnte. Ob mein Maßstab ein richtiger ist, mögen Andere beurtheilen. Aber meine früher bei verschiedenen Gelegenheiten gewagte Behauptung, es fehle Deutschland überhaupt an Staatsmännern und Staatsdienern, die den schwierigen Aufgaben unserer Zeit gewachsen seien, hat noch Keiner in Zweifel gezogen, und ich meinerseits möchte Denen nicht widersprechen, welche die Ursache dieses Mangels in dem Verfall unserer Gymnasien erblicken. Es ist damit, wie mit vielen andern althergebrachten Institutionen gegangen; statt der Verbesserungen, die man seit der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft mit großem Eifer in Angriff nahm, sind Verschlimmerungen eingetreten. Bei der allgemeinen Erhebung der Gemüther während der Freiheitskriege wurden auch die Philologen von patriotischer Begeisterung für die classischen Studien ergriffen. Ueberall, womöglich in jedem Landstädtchen, sollten Schulen für Griechisch und Lateinisch angelegt werden, und die Vorgesetzten, selbst Philologen aus den alten Philologenschulen, boten Alles auf, um der Foderung zu entsprechen. So wurde die Zahl der Gymnasien in Preußen rasch auf hundert-

undzwanzig gesteigert, noch einmal soviel als nöthig gewesen wären, und daneben eine nicht geringe Anzahl von Progymnasien ins Leben gerufen. Die Klimax des Directors Art entspricht genau dem Schulgeiste jener Zeit, nur daß man an der Stelle der höchsten Steigerung statt „Jesus Christus" lesen muß: Homer, Thucydides, Plato, Virgil, Tacitus, Seneca. Es entstand eine ganze große Literatur über Schulplane und Lectionsplane, woran die bedeutendsten und berühmtesten Männer, ein Voß, ein Thiersch, ein Schlosser und viele Andere zweiten und dritten Ranges sich betheiligten. Es war in der That eine herrliche Zeit pädagogischer und wissenschaftlicher Begeisterung, von der auch ich nicht unberührt blieb. Mein Interesse aber war vorzüglich auf Volksschulen gerichtet, auf Schulen für Bürger und Bauern, denen ich von Hause aus angehörte und deren Bildungsbedürfnisse ich daher genau kannte. Wie ich mich dafür auszubilden suchte, habe ich im ersten Theile meiner „Wanderung" erzählt, auch in diesem und den folgenden Theilen der Fügungen gedacht, die mich aus der Elementarschule in die Gelehrtenschule und von da durch alle Stufen hindurch in die Schulverwaltung führten. Auf dieser Laufbahn hatte ich dringende Veranlassung und reiche Gelegenheit, die innere und äußere Geschichte unsers gesammten Schulwesens zu beobachten. Das Ergebniß ist: es fing mit hoher Begeisterung an, endigte mit Erschlaffung der echten Triebfeder alles gedeihlichen, wahrhaft fruchtbaren pädagogischen und wissenschaftlichen Strebens. Es ist eine traurige Wahrheit, daß unser gesammtes Schulwesen mehr denn je im Argen

liegt. Das Arge, worin namentlich unsere Gymnasien liegen, ist jene Maßlosigkeit der Foderungen, die aus einem fast unbegreiflichen Verkennen der psychologischen Gesetze des Knabenalters hervorgegangen ist; ferner die Vielerleiheit der Lehrmethoden an einer und derselben Anstalt, die auf eine verderbliche Verschiedenheit der Lehrmethode nunserer philologischen Seminare zurückweisen und zugleich eine auffallende Nichtbeachtung der wahren Regulative, nämlich der durch die Wissenschaften selbst angegebenen unveränderlichen Methoden beweisen; endlich in dem Mangel an Liebe zur Jugend, der das natürliche sittliche Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler nicht aufkommen läßt und oft zu den ärgsten und folgenschwersten pädagogischen Misgriffen führt. Aus allem Diesen geht denn fast mit Nothwendigkeit eine auf die ganze Anstalt in sittlicher und in wissenschaftlicher Beziehung verderblich einwirkende Disharmonie der Lehrer untereinander und des Lehrercollegiums zu dem Director hervor.

Mit dem Verfall der Gymnasien geht die Werthschätzung derselben im Publicum um so festern Schritts Hand in Hand, als die materiellen Interessen, welchen die Realschulen dienen, im Laufe der Zeit weitaus das Uebergewicht über die immateriellen Interessen erlangt haben, welchen die Gymnasien dienen. Sonst führte der Weg zu allen hohen Würden und Stellen durch die griechischen und lateinischen Schulen, und wer diesen Weg nicht gemacht hatte, konnte selbst bei Bürgern und Bauern nicht einmal als Winkeladvocat zu rechtem Ansehen kommen. Jetzt heißt es in dem Theile

des Publicums, aus welchem unsere einflußreichsten Staatsmänner gewählt werden: „Wir brauchen Staatsdiener und Minister, die gesunden und kräftigen praktischen Verstand haben; die griechischen und lateinischen Schulkenntnisse wollen wir ihnen gern schenken. Hat etwa der Minister von der Heydt oder der Graf von Schwerin ein glänzendes Abiturientenexamen gemacht?" Sonst war ein Doctordiplom zugleich ein Adelsdiplom; jetzt gilt ein gutes Zeugniß aus unsern Industrieschulen mehr als ein Doctordiplom utriusque juris. Zu allem Diesen könnte ich viele Beispiele aus dem Kreise meiner Erfahrungen anführen.

Es gereicht den Männern, die auf der Warte stehen, zur Ehre, daß sie diesem Versinken in die Materialität mit Bedauern zusehen und auf Mittel sinnen, demselben Einhalt zu thun. Aber Zwangslectionen für Aspiranten zu Stellen, die keine gelehrte Bildung fodern, führen nicht zum Ziele, machen vielmehr das Uebel nur noch schlimmer, indem sie den Widerwillen gegen gelehrte Studien im Publicum steigern, umsomehr, als Jeder einsieht, daß dadurch für die praktische Tüchtigkeit jener Aspiranten nichts gewonnen wird. — Unter diesen Umständen möchte wol das Rathsamste sein, allmälig zu den consiliis scholasticis, zu den Lectionsplanen, Instructionen des Philologen Friedrich August Wolf, der früh genug, lange vor dem Altenstein'schen Abiturientenreglement, vor dem „Zuviel und Zuvielerlei" gewarnt hatte, zurückzukehren. Freilich muß man hinzusetzen: Ni serum est; denn wo wären jetzt Lehrer zu finden, wie er sie foderte und wie man sie damals suchte und fand. „Niemand",

sagt er, „soll sich einem Stande widmen, zu welchem ihn nicht eigene Neigung treibt; am wenigsten aber darf dies bei dem Schulstande der Fall sein. Denn nur eine außerordentliche Liebe zu dem Geschäfte, zu der Jugend selbst und eine von echter Religiosität ausgehende Neigung, für die nächsten Generationen zu arbeiten, kann die unsagliche Mühe, die mit diesem Stande verbunden ist, erträglich machen. Auf Belohnung darf er nicht rechnen, kaum auf Anerkennung. Sein Eifer muß von der Ueberzeugung ausgehen, daß sein Amt die höchste Würde habe, — daß der Dank dafür in den Herzen seiner bessern Zöglinge fortlebe." Uebrigens war Wolf's „Allgemeine Instruction für den gelehrten Schulmann in Deutschland" ein reines Ideal. „1) Habe Geist", heißt es wörtlich in dieser Instruction, „besitze die Kunst des Selbstdenkens und vielseitige Kenntnisse, die gründlichsten in Allem, was zur Grundbildung des Menschen und des Gelehrten gehört. 2) Besitze die Kunst, Andern deinen Geist mitzutheilen, sie auf allerlei Weise zum Selbstdenken zu gewöhnen, doch so, daß sie durch Widerspruch nie andere Mitschüler beleidigen, und wisse ihnen gediegene, doch nicht zu vielartige Kenntnisse beizubringen. 3) Habe einige Liebe zu allen Studien, die du treibst, und zu den Jünglingen, die deiner Bildung anvertraut sind; doch wo Collisionen entstehen, die größere Liebe zu den Letztern. 4) Sei ein moralisch höchst vollkommener Mensch, ohne alle Launen und von der leichtesten und zu jeder Zeit bereitwilligsten Thätigkeit. 5) Sei immer gesund und versteh' es, wo und wann es nöthig ist, leidenschaftlich zu hungern. 6) Mache auf

keine Achtung der Menschen und auf keine Dankbarkeit Anspruch und verachte dafür hinwieder allen Beifall Derer, die dich verkennen." Mit solchen Idealen glänzte Wolf, während er Mitglied der Section für den öffentlichen Unterricht in Berlin war, und gab dadurch den Altenstein'schen Schulgesetzgebern zu dem folgenschweren Irrthum Veranlassung, ideale Postulate in reelle Instructionen zu verwandeln, worüber er sich selbst lustig machte. Ich sah ihn im Jahre 1824, wo er auf seiner Reise nach dem südlichen Frankreich seinen Freund, den Director Matthiä, in Frankfurt besuchte. Seine äußere Erscheinung entsprach meinen Erwartungen nicht, und Alles, was mir der Director Matthiä von ihm erzählte, hätte ich lieber auf einen geistreichen Satiriker, als auf das Haupt der deutschen Pädagogen und Philologen bezogen.

Es hängt diese Bemerkung über Wolf's Persönlichkeit mit dem Thema dieses Capitels insofern zusammen, als Herr von Wangenheim alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Schule mit lebhafter Theilnahme beachtete, und sicherlich auch Kenntniß von der großartigen Wirksamkeit des Philologen Friedrich August Wolf genommen hat. Wenn eine dunkle Erinnerung mich nicht täuscht, so hat er ihn sogar persönlich näher gekannt.

Zum Schlusse will ich noch an eine für die deutsche Geschichte nicht unwichtige Schrift Wangenheim's erinnern, welche im Jahre 1832 zu Tübingen unter dem Titel „Die Wahl des Freiherrn von Wangenheim zum Abgeordneten der würtembergischen Ständeversammlung im April und Mai 1832; nebst einem Anhange über

den Deutschen Bund und die Unmöglichkeit moderner Freistaaten" erschien. Wangenheim war nämlich zum Deputirten des würtembergischen Oberamts Ehingen in die Zweite Kammer der Abgeordneten gewählt worden, was großes Aufsehen erregte und seine politischen Gegner in Harnisch brachte. Sie setzten es durch, daß seine Wahl von der Kammer für ungültig erklärt wurde; mußten aber doch bekennen, daß sie dadurch dem würtembergischen Lande die Intelligenz eines der bedeutenden Staatsmänner Deutschlands entzogen hatten.

VI.

Das vierte Decennium des 19. Jahrhunderts. Einsturz des wiener Staatensystems und die daraus hervorgegangenen politischen Wirren in ganz Europa und besonders in Deutschland.

Wer die gegenwärtigen politischen Zustände und Parteikämpfe in Deutschland mit deutschem Herzen und einiger politischen Urtheilskraft betrachtet, wird sich hinsichtlich der Zukunft unsers theuern Vaterlandes ernster und schwerer Besorgnisse nicht erwehren können. Wer dagegen den Blick rückwärts auf das vorhergegangene Säculum bis zu dem Zeitpunkte hin richtet, wo Preußen in die Reihe der europäischen Großmächte mit Schwert

und Harnisch eintrat, der wird, er mag dem Stamme der Friesen und Chauken, dem der Sachsen oder Schwaben, der Franken oder Baiern angehören, wenn er nur ein deutsches Herz hat, die trostreiche Ueberzeugung gewinnen, daß nur von dem deutschen Staate, der sich mit solcher Kraft erhoben und erhalten wie Preußen, Heil und Rettung für die deutsche Nation zu erwarten ist. Diese Ueberzeugung wird denn auch bei dem gegenwärtig fast bis zur Ueberflutung gesteigerten Nationalgefühle alles Hassen und Neiden niederschlagen und die ganze Nation, wenn es gilt, um die Fahne scharen, welche sie am sichersten zum Siege über alle Feinde des deutschen ruhmvollen Namens führt.

Im Jahre 1740, also gerade hundert Jahre vor dem Einsturze des zu Wien gebauten großen europäischen Staatengebäudes, war Preußen noch ein Staat, der sich, wie die übrigen Staaten des alten Reichsverbandes, abhängig von Oesterreich, dem Kaiserstaate, fühlte und als neues Königreich unter den Großmächten kaum beachtet wurde. Dennoch wurde schon in dieser Zeit der Grund zu einer engern Verbindung zwischen Nord- und Süddeutschland gelegt, ein Moment, welcher in der Geschichte der politischen Entwickelung Deutschlands nicht genug beachtet worden ist. — Wenn, wie wir Christen glauben, der Herr Zebaoth es ist, der die Geschicke der Völker lenkt und ihnen Könige zum Auferstehen oder zum Falle gibt, wie sie es verdienen, so muß man es als eine gnädige Fügung von oben anerkennen, daß ein Held an die Spitze dieses kleinen Staats von fünf Millionen Einwohner trat, der denselben in wenigen Jahren zu

einer Macht erhob, die in den Staatshändeln Europas das entscheidende Wort führte und die Geschichte der großen Staaten, besonders auch Deutschlands, in eine andere Bahn und zwar wie wir jetzt, nachdem es geschehen ist, erkennen, in eine heilsame und rettende lenkte; in eine heilsame, weil sie aufs innigste mit der Culturgeschichte zusammenhängt — in eine rettende, weil sie das politische Selbstbewußtsein des deutschen Volks aus tiefem Schlafe weckte. — In der That kann man es sich ohne Annahme göttlichen Beistandes kaum erklären, daß Friedrich der Große mit seinen Preußen die ungeheuere Macht fast aller gegen ihn verbündeten Großmächte nicht nur siegreich bekämpfte, sondern auch aus dem vieljährigen furchtbaren Kampfe mit der Erwerbung Schlesiens hervorging. Viel bedeutender noch waren die moralischen Wirkungen, welche diese fast wunderbaren Beweise ausdauernder und unüberwindlicher Kraft auf die Welt und auf ganz Deutschland hervorbrachten, jene Wirkungen, welche Goethe die reinsten nennt, „weil sie beleben und die Welt weder moralisch noch physisch absterben lassen". — Von da an stand Preußen als ein Staat da, der dem Einen Haß, dem Andern Liebe, dem Einen Vertrauen, dem Andern Mistrauen einflößte, allen aber Achtung gebot.

Als die Kraft, welche den preußischen Staat geschaffen, erschlaffte, und die straffe militärische Haltung, welche die andern deutschen und fremden Staaten in Respect gehalten, einer furchtsam zweifelnden, von Deutschlands allgemeinen Interessen getrennten Politik wich, da hörten auch jene Wirkungen auf, wie wir das in der

traurigsten und schimpflichsten Zeit der deutschen Geschichte, während des ersten Decenniums unsers Jahrhunderts erlebt haben. Der Staat Friedrich's des Großen wurde in einem Anlaufe die Beute eines fremden Eroberers. Aber die Quellen jener Kräfte waren nur verschlammt, nicht versiegt. Wie durch ein Erdbeben öffneten sie sich aufs neue und sprudelten Deutschlands Befreiung von der schmählichsten Knechtschaft, welche es je erlebte. Hätte nun Preußen nur auch eine seiner Vergangenheit und dieser That würdige Haltung angenommen! Wie viele der Uebel wären dem deutschen Volke erspart worden, die es seit dem Wiener Fürstencongreß hat erdulden müssen!

Einen andern Verlauf hat die Geschichte des Hauses Habsburg genommen. Durch Vermählungen kam es in den Besitz großer Ländermassen. Maximilian I. erwarb auf diese Weise Burgund, sein Sohn Philipp die ganze spanische Monarchie; Ferdinand, der Bruder Karl's V., Ungarn und Böhmen. Seit Friedrich III., der 1493 starb, war die deutsche Kaiserwürde und die damit verbundene Macht so gut wie erblich in dem Hause Habsburg. So erstiegen die Nachkommen des Grafen Rudolf von Habsburg den Gipfel der höchsten Macht und nahmen in der Rangordnung der europäischen Mächte unbestritten den ersten Platz ein. — Mit dem Aussterben des habsburgischen Mannsstamms und dem gleichzeitigen Eintritt Preußens in die Reihe der Großmächte trat eine Wendung zum Entgegengesetzten, zu einer Entkräftung ein, die allmälig so weit fortgeschritten ist, daß man in diesem Augenblicke das Schlimmste fürchten muß.

Innerhalb des ganze Jahrhunderte umfassenden Zeitraums habsburgischer Großmächtigkeit sucht man vergeblich nach einer, die Nation wohlthätig durchdringenden, nach innen und nach außen hin fördernden That; wohl aber sehen wir im hellsten Lichte der Geschichte das deutsche Volk einer fremden raubgierigen Soldateska und einer noch raubgierigern, in Rom zur Welt geförderten geistlichen Macht, welche die Probe der Christlichkeit nimmer hat bestehen können, schutzlos preisgegeben. Die Reformation war ein Erzeugniß der gottlos misbrauchten Staatsgewalt, und von dem Augenblicke an ein nothwendiges, wo die Nation diesen Misbrauch erkannt und die herrschenden Gewalten vergeblich in Hunderten von Beschwerden um Abhülfe angefleht hatte. Zwar hatte die Reformation zunächst die Trennung der Nation in zwei kirchliche Parteien zur Folge; aber die gegenseitigen Reibungen dieser Parteien haben zu einer fortschreitenden religiösen und politischen Aufklärung gedient, die nach den Gesetzen der Völkerentwickelung im Laufe der Zeit das deutsche Volk zu einer vollkommenern Einheit in beiden Beziehungen führen wird. Denn das deutsche Volk ist ein urkräftiges und langlebiges und geht als solches nach den Indicien seiner Vergangenheit einer großen, vielleicht weltbeherrschenden Zukunft entgegen. So viel liegt schon jetzt klar vor unsern Augen, daß jene Reibungen zu immer größerm Nachtheile der Staaten ausschlagen, welche die alte Finsterniß und mit ihr die dadurch bedingten Regierungsweisen festhalten wollen, was kein anderer Staat in neuester Zeit so schmerzlich hat erfahren müssen als der österreichische. — Eine Folge

der Reformation von weltgeschichtlicher Bedeutung war die Entstehung der preußischen Monarchie. Damit trat eine protestantische Großmacht ins Leben, die sich sofort als die natürliche Schutzmacht aller kleinen protestantischen Staaten im deutschen Reichsverbande manifestirte, und was in der Wagschale der politischen Machtstellung Preußens noch schwerer wog, von den Protestanten aller deutschen und nicht deutschen Staaten als Schutzmacht des Protestantismus überhaupt anerkannt wurde. Hätte Oesterreich nach dem Abschlusse des Hubertusburger Friedens dieses in die Geschichte des deutschen Volks neu eingetretene Moment von einem vorurtheilsfreien politischen Standpunkte gewürdigt und demgemäß eine Vereinbarung mit Preußen hinsichtlich der paritätischen Behandlung der gleichberechtigten Confessionen im Deutschen Reiche ehrlichen Sinnes angestrebt: wie viele schwere und tief eingreifende Uebel hätte es sich da selbst und dem deutschen Volke ersparen können! In solchem Einverständnisse hätten Oesterreich und Preußen den Centralpunkt der Verhältnisse des Continents bilden und der französischen Invasion von Anfang an einen festen Damm entgegensetzen können. Aber eine alles gegenseitige Mistrauen austilgende Versöhnung konnte aus dem übrigens sehr erklärlichen Groll Oesterreichs gegen Preußen nicht hervorgehen. Die Folge war, daß der Eroberer, kaum zweiunddreißig Jahre nach dem Hubertusburger Friedensschlusse, in Wien einzog, Oesterreich seines Länderbesitzes in Italien, Tirol und theilweise auch in Deutschland beraubte, das Deutsche Reich auflöste und sich vermittelst des Rheinbundes selbst zum absoluten Beherrscher Deutschlands

machte. — Nur einige Monate später erfolgte die Vernichtung der preußischen Monarchie.

So verderblich für Deutschland waren die Folgen der Zwietracht zwischen Oesterreich und Preußen.

Diese traurigen Erfahrungen und die wunderbare Rettung schienen den Sinn der Monarchen völlig umgewandelt zu haben; denn es war ihnen gewiß Ernst mit christlicher Eintracht, die sie in der Urkunde der Heiligen Allianz den Völkern verkündigten, und ebenso gewiß ging es den Völkern von Herzen, als sie Beifall jubelten. Ich glaube nicht, daß irgendeine der frühern Kaiserwahlfeierlichkeiten auf die Bürger der alten Wahlstadt Frankfurt einen so rührenden, patriotischen Eindruck gemacht hat als die Arm-in-Arm-Spaziergänge des Kaisers Franz und des Königs Friedrich Wilhelm um die Wälle der Stadt. — Wie soll man sich's erklären, daß statt der Eintracht, die in den Herzen der Monarchen lebte, eine Zwietracht eintrat, die das Zusammenleben und das politische Zusammenstehen des deutschen Volks noch ärger störte als die frühere Zwietracht es gethan? Die Factoren dieser höchst bedauerlichen Erscheinungen sind zu suchen in dem kalten machiavellistisch-politischen Verstande des Fürsten Metternich und in dem ererbten warmen religiösen Gefühle hoher Damen habsburgischen Geschlechts. Diese beiden Kräfte benutzten und unterstützten sich gegenseitig und brachten es in stets steigender Mishandlung der Protestanten bis zu dem berüchtigten Kniebeugungszwange. Die frühern Gegensätze zwischen Protestantismus und Katholicismus traten stärker und also auch gefährlicher als vorher wieder in

das reizbarer gewordene politische Leben der Gegenwart.

Die Wege dazu wurden gebahnt in dem Staatensystem des Wiener Congresses. Ich weiß nicht, ob der Ausdruck „politische Baukunst" irgendwo vorkommt; wenn aber die Aufgabe der Baukunst darin besteht, eine Idee, einen geistigen Gehalt in sichtbarer Form zur Erscheinung zu bringen, so kann man sich auch eine politische Baukunst und eine politische Constructionslehre denken, die sich nach den Regeln der Baukunst zu richten und folglich nur Zusammengehöriges zusammenzustellen und zu einem gemeinsamen Ganzen zu verbinden hätte. In der That ist das die Aufgabe der höchsten politischen Weisheit. Bei dem Bau des wiener Staatensystems kamen aber nur räumliche Maße in Anwendung, die Seelen- und Quadratmeilenzahl und die Summe der Einkünfte dienten bei den Ausgleichungen zum Maßstabe. Der viel wichtigere Maßstab der innern Zusammengehörigkeit und Nichtzusammengehörigkeit blieb unberücksichtigt. Protestanten wurden katholischen Staaten und Katholiken protestantischen einverleibt. So erhielt Preußen und nahm freiwillig an mehr als sechs Millionen Katholiken. Wer hatte bei der Alles ausgleichenden, gemeinsamen nationalen Erhebung den Hintergedanken, daß diese dazu dienen sollten, Preußen einen Kappzaum anzulegen, auch nur ahnen können? Ebenso wenig nahm man bei der Construction des europäischen Staatensystems auf die innern, historisch sehr ungleich ausgebildeten und dem Wandel und Wechsel der Zeiten unterworfenen Verhältnisse der großen Staaten zueinander die erfoderliche Rück-

sicht. Man stellte das Princip der Legitimität auf, setzte dasselbe aber zugleich der größten Gefahr aus, indem man es auch auf Frankreich anwandte. Man wollte auf der Grundlage allgemeiner constitutioneller Verfassungen die deutschen Staaten zu einer politischen Einheit verbinden, brachte aber zugleich durch Unbestimmtheiten und Täuschungen gerechter Foderungen und Erwartungen das monarchische Princip in einen gefährlichen Kampf mit der Demokratie. — Am unbegreiflichsten ist die als ein politisches Axiom siegreich geltend gemachte Annahme: Frankreich müsse als Glied des neuen europäischen Staatensystems zur Befestigung und Sicherstellung ebendieses Systems groß und mächtig sein. So ging es denn auch nicht nur groß und mächtig aus dem vieljährigen Kriege hervor, in welchem es alle bestehenden Ordnungen zerstört, fast alle Staaten niedergeworfen und Deutschland als politischen Körper vernichtet hatte, sondern blieb auch, mit den gefährlichsten Brennstoffen im Leibe, der mächtigste aller Staaten. Unter allen politischen Misgriffen, welche uns die Geschichte vorführt, hat sich wol keiner so rasch, so furchtbar und so weitgreifend gerächt als dieser; denn eben jenes Frankreich, welches die Bauherren in ihrer Blindheit zum Eckstein des neuen Gebäudes gemacht hatten, zerstörte dasselbe von Grund aus, nachdem es kaum dreißig Jahre nothdürftig sich erhalten hatte, und schleuderte aufs neue eine Brandfackel, eine Fackel der Zwietracht und des Kriegs in die Welt, die noch fortbrennt und wohl kaum in einem Menschenalter gelöscht werden wird. Kein Land ist dabei einer so großen Gefahr ausgesetzt als Deutschland!

Das Buch des Geschehenen ist nur für wenige Augen leserlich, und wird desto unleserlicher, je weiter die Vergangenheit von der Gegenwart entfernt ist. Aber in unsern zeitungslesesüchtigen und ränkevollen Zeiten wird sogar die nächste Vergangenheit, in welcher doch die Keime der nächsten Zukunft liegen, durch die in den öffentlichen Blättern sich gegenseitig bekämpfenden Parteien so verdunkelt und entstellt, daß sebst scharfsichtigere Vaterlandsfreunde weder hinter sich noch vor sich sehen können. Wurden doch die hohen Monarchen der Heiligen Allianz selbst durch Diplomaten, wie Talleyrand, Dalberg, Metternich u. s. w. dermaßen geblendet, daß sie die Widersprüche, in die sie verwickelt wurden, nicht merkten und daher sich verleiten ließen, in ihren eigenen Weizen ein Unkraut zu säen, welches bald allen guten Samen überwucherte und erstickte.

Mein zu Anfang des ersten Capitels ausgesprochener Zweck erfodert es, den innern Hergang der Sache, soweit ich denselben aus eigenen Beobachtungen und aus Mittheilungen älterer Freunde, welche die Zeiten der Revolution von Anfang an thätig theilnehmend mit durchlebt hatten, kennen gelernt, in gedrängter Kürze zu erzählen, um daran anschaulich zu machen, wie radical die Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie den Sympathien der Franzosen widersprach. Meine Hauptquellen waren der Director Matthiä in Frankfurt am Main, der königlich bairische Geheimrath von Recum und meine ältern Collegen in der Regierung zu Koblenz.

In welchem Zustande sich Frankreich zur Zeit der Einberufung der Nationalversammlung (1789) befand,

kann Jeder, der durch unsere höhern Schulen gegangen ist, sich mit leichter Mühe aus den reichlich vorliegenden populären Schriften, die diesen Gegenstand behandeln, klar machen. Die Erkenntniß des Causalnexus zwischen den äußern und innern Verhältnissen eines Volks und der Gesetze der Fortpflanzung moralischer und politischer Ideen von einer Generation zur andern erfodert freilich eine höhere philosophische und politische Bildung, als ich bei meinen jüngern Lesern voraussetzen darf. In dieser Beziehung will ich nur bemerken, daß der gebildete Theil der damals in Frankreich lebenden Generation die Idee einer principiellen Umgestaltung des socialen Lebens schon völlig in sich ausgebildet hatte, als die Revolution begann. Die Revolution begann mit der klar gedachten Absicht, etwas ganz Neues an die Stelle des Alten zu setzen. Hieraus kann man sich die patriotische Begeisterung erklären, mit welcher die Nationalversammlung gleich nach ihrer Eröffnung die hergebrachten althistorischen Feudalrechte schonungslos wegdecretirte, in der Absicht, an der Stelle der absoluten Monarchie eine Monarchie auf breitester demokratischer Grundlage einzuführen. Diese von den demokratischen Schriftstellern mit Feuereifer und großer Geschicklichkeit ausgebeutete Idee brachte den König, der seiner Natur nach mehr geeignet war, eine Heerde frommer Schafe als eine Heerde wilder Bestien zu hüten, unter das Fallbeil und stürzte die Nation in die wildeste und blutgierigste Anarchie, welche die Welt je gesehen. Mit der verbrecherischen Hinrichtung des Königs schlug der Haß gegen das Königthum der Bourbonen tiefe, unausrottbare Wurzel in dem franzö-

sischen Volke, ein Haß, der sich auf die nachfolgenden Generationen in erhöhter Potenz fortpflanzte, und noch heutigen Tages in den untern wie in den höhern Classen des Volks lebendig ist. Davon habe ich mich noch in der neuesten Zeit hier, an der Grenze Frankreichs, in Gesprächen mit französischen Fabrikarbeitern überzeugen können.

Das hitzige Fieber der französischen Nation äußerte eine ansteckende Wirkung auf die benachbarten Völker und brachte Ungerechtigkeiten zum Bewußtsein, die sie bis dahin geduldig im Namen Gottes ertragen hatten. Die autokratischen Regierungsformen kamen in Gefahr, und die Monarchen fühlten die Nothwendigkeit, mit vereinten Kräften das gefährliche Feuer zu dämpfen. Der unglückliche Erfolg dieser Coalitionen machte die Völker nur noch empfänglicher für die Ansteckung, und die tendenziösen Beschreibungen dieser unglücklichen Feldzüge reizten zunächst in den benachbarten deutschen Provinzen, wo geistliche und weltliche Herren bisher arg gehaust hatten, den Trieb der Nachahmung. Wohin die Heere der Republik sich verbreiteten, führten sie infolge eines ausdrücklichen Befehls die Volksherrschaft ein. Hier treffen wir auf die Wurzel des großen Einflusses, welchen die Rheinländer auf die politische Gesinnung und Bildung des deutschen Volks geübt haben und noch üben.

Rascher und entschiedener noch als in Deutschland verbreitete sich die Herrschaft der Republik über Italien. Wie mit einem Schlage wurden die österreichischen und päpstlichen Staaten in eine Cisalpinische Republik verwandelt und demnächst der Friede zu Campo-Formio

gleichsam mit dem Stocke in der Hand dictirt. Durch diesen Frieden stürzte Napoleon die Grundsäulen des alten Staatensystems und erhob die Republik zu einer weltbeherrschenden Macht. Der Krieg Napoleon's III. gegen Oesterreich, dessen traurigen Erfolg wir in diesen Tagen erlebt haben, war, bis auf die Art und Weise, wie der Friede geschlossen wurde, eine Wiederholung des Kriegs, welchen Napoleon I. in Italien gegen dieselbe Macht geführt hatte. Was hinderte diesen dritten Napoleon, sein siegreiches Heer nicht auch durch Deutschland nach Wien zu führen? Nicht die ehemaligen Rheinbundfürsten, wohl aber die Furcht vor Preußen und seinen Verbindungen.

Derselbe junge Feldherr, der den Schlag in Italien führte, war dazu bestimmt, das revolutionäre Feuer in Frankreich auszutreten und dem französischen Volke eine Verfassung zu geben, deren es nach seiner Metamorphose bedurfte. Denn eine Verwandlung in ein ganz anderes Wesen war es doch in der That und Wahrheit, die mit demselben während der Revolutionsjahre vorgegangen war. Die Gewaltherrschaft, welche Napoleon mit der neuen Gesetzgebung verband, war nothwendig, um das verwilderte Volk mit seinen heftigen Leidenschaften im Zaume zu halten. Nichts charakterisirt das französische Volk schärfer und bestimmter, als daß es den letzten bourbonischen König tödtete und das Geschlecht der Bourbonen mit seinem althergebrachten feudalistischen und priesterlichen Anhange für ewige Zeiten ächtete, dagegen für den siegreichen und gewaltherrischen Imperator mit Begeisterung Gut und Blut bis auf den letzten Thaler

und den letzten Tropfen hingab. Nach der Schlacht bei Leipzig war es hauptsächlich die Furcht vor der Rückkehr der Bourbonen, welche Napoleon die Aushebung von 250,000 neuen Soldaten, der letzten Kraft Frankreichs, erleichterte. Und mit welcher Begeisterung kämpften diese jungen Soldaten für die Erhaltung ihres Kaisers!

Im Angesichte dieser Thatsachen, und nachdem die Franzosen ihrem Tyrannen nach seiner Rückkehr von Elba die handgreiflichsten Beweise ungeschwächter Anhänglichkeit und den Bourbonen noch handgreiflichere Beweise ungeschwächten Abscheus gegeben hatten, beschloß der Wiener Congreß die gewaltsame Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie, und setzte noch dazu eine scharfe Aechtung der Napoleoniden, die doch nur ein Ergebniß politischer Legitimitätscombinationen war, der Aechtung der Bourbonen entgegen, die aus vieljährigen bittern, alle Schichten der Nation durchdringenden Lebenserfahrungen sich ergeben hatte. So brachte man die Gesetze, Sitten, Gewohnheiten und den durch energische Thaten kund gegebenen Willen der Franzosen in einen Conflict, den selbst Salomo mit aller seiner Weisheit nicht hätte lösen können. Viel weniger war Ludwig XVIII. dazu der geeignete Mann, abgesehen davon, daß er ein Enkel Ludwig's XV. war. Was die Monarchen hätten thun sollen, um diesen Conflict zu vermeiden, ist schwer zu sagen. Meine Aufgabe beschränkt sich darauf, zu berichten, was sie gethan haben, und die Folgen ihres Thuns in Erinnerung zu bringen.

Die Franzosen wollten, als Napoleon für sie auf immer verloren war, den ihnen aufgedrungenen König

auf die Bedingung der Annahme einer Constitution annehmen, die sie ihm vor seinem Einzuge in Paris entgegenschickten. Ludwig antwortete mit einer Proclamation, in welcher er sich „von Gottes Gnaden König von Frankreich" nannte, und dieselbe vom neunzehnten Jahre seiner Regierung datirte. Deutlicher und schroffer hätte er seine Gesinnungen nicht ausdrücken können; die Franzosen sahen aber den ganzen Troß der Emigranten mit ihren Ansprüchen auf Wiederherstellung hinter ihm her einziehen. Wie hätte auch der König die Familien, welche ihrer Treue Alles geopfert hatten, leer ausgehen lassen können? Die Furcht aber, von welcher reich gewordene Güterkäufer ergriffen wurden, trug nicht wenig zur Verbreitung und Kräftigung der gehässigen Opposition bei, die sich sofort gegen die Bourbonen erhob. Ludwig hatte ein Recht, so aufzutreten, wie er es that; denn der Congreß hatte nur die Grenzen des neuen großen und mächtigen Frankreich bestimmt, dem Könige aber in Gemäßheit des vorherrschenden monarchischen Princips die Octroyirung einer Verfassung überlassen. Der absoluteste unter den Monarchen, der Kaiser von Rußland, hatte hinsichtlich der Willkürherrschaft doch eine abweichende Ansicht; denn als die Frau von Staël ihm das Compliment machte, sein Charakter sei für sein Reich die beste Constitution und sein Gewissen sein bester Minister, antwortete er: „Dann bin ich doch immer nur ein glücklicher Zufall."

Indessen ging doch Ludwig XVIII. so vorsichtig bei Einführung der Charte von 1814 zu Werke, daß verschiedene politische Schriftsteller, namentlich deutsche,

seine „Weisheit“ nicht genug rühmen konnten. „Die Vorsehung“, heißt es, „gab Frankreich in diesem Augenblick das Größte, was sie geben konnte, einen weisen König, und einen Richelieu ihm zur Seite.“ Wirklich hatte der König den Wunsch und die Absicht einer möglichst milden Vermittelung der großen Gegensätze zwischen dem alten und dem neuen Frankreich. Zuvörderst ließ er durch einen seiner Minister erklären, daß Frankreich, nachdem es alle Regierungsformen versucht, durch grenzenlose Leiden zu jener Verfassung zurückgeführt sei, welche 14 Jahrhunderte hindurch seinen Ruhm und sein Glück befördert habe; es habe jetzt die unerschütterlichen Pfeiler seiner alten Monarchie wiedergefunden, und mit dieser geheiligten Grundlage müsse jetzt eine dauerhafte Verfassung gegründet werden. So wolle also der König, im vollen Besitze aller ihm auf Frankreich angestammten Rechte, selbst und freiwillig der ihm von Gott verliehenen und von seinen Vorfahren ererbten Machtfülle Grenzen setzen, und den Franzosen eine neue Staatsverfassung geben, welche ihren Bedürfnissen und Wünschen angemessen sei.

Diese Aeußerungen, welche den politischen Anschauungen der Franzosen schnurstracks widersprachen, wären allein schon hinreichend gewesen, die Wiederherstellung dieses alten Königthums mit Waffengewalt zu verhindern, wenn das Volk sich nicht durch die unerhörten Opfer, die es seinem Napoleon gebracht hatte, gänzlich erschöpft gefühlt hätte; aber die nur allzu unvorsichtig hingeworfene Behauptung, daß die alte Regierungsform

und Regierungsweise das Glück und den Ruhm Frankreichs Jahrhunderte hindurch befördert habe, enthielt eine Verurtheilung der Urheber der Revolution, also der Väter der lebenden Generation, welche es den Geschichtskundigen unter ihnen zur Gewissenspflicht machte, geschichtliche Erörterungen über die wahren Ursachen der Revolution anzustellen, deren Resultate das gerade Gegentheil bewiesen und die Revolution als eine ruhmvolle nationale That der Väter erscheinen ließen. Bei dieser Gelegenheit wurde das Material zu den spätern aufreizenden Zeitungsartikeln und zu den unzähligen im liberalen Sinne gehaltenen Memoiren und geistreichen Geschichtswerken gesammelt, die auch auf die politische Bildung des deutschen Volks einen unglaublich großen Einfluß übten. Es ist keine absurde Behauptung, daß diese rasch ins Deutsche übersetzten französischen Schriften „die wahren Erbauer der Barrikaden in Wien und in Berlin gewesen".

Einen noch merkwürdigern Beweis davon, daß die Bourbonen nichts vergessen und nichts gelernt, gibt die Einleitung der Charte von 1814. „Die göttliche Vorsehung", heißt es, „legte uns, indem sie uns nach einer langen Abwesenheit in unsere Staaten zurückrief, schwere Pflichten auf. Der Friede war das erste Bedürfniß unserer Unterthanen; wir haben uns ohne Unterlaß mit demselben beschäftigt, und nun ist dieser Friede, dessen Frankreich so sehr als das übrige Europa bedurfte, unterzeichnet. Der dermalige Zustand des Königreichs foderte eine neue Staatsverfassung. Wir versprachen sie, und sie wird hiermit öffentlich bekannt gemacht. Wir haben erwogen, daß, obgleich in Frankreich alle öf-

fentliche Gewalt auf der Person des Königs beruht, unsere Vorfahren dennoch keinen Anstand nahmen, deren Ausübung nach den verschiedenen Zeitbedürfnissen zu modificiren, daß solchergestalt die Gemeinen unter Ludwig dem Dicken die Befreiung von der Leibeigenschaft erhielten, daß unter dem heiligen Ludwig und Philipp dem Schönen diese Freiheit bestätigt und vermehrt ward, daß durch Ludwig XI., Heinrich II. und Karl IX. die Gerichtsverfassung gegründet und entwickelt worden ist, und daß endlich Ludwig XIV. durch mehre Verordnungen, deren Weisheit noch unübertroffen blieb, beinahe alle Zweige der öffentlichen Administration regulirt hat. Wir glaubten nun auch, nach dem Beispiele der Könige, unserer Vorfahren, die Wirkung der immer zunehmenden Aufklärung, die neuen Verhältnisse, welche diese Fortschritte in der bürgerlichen Gesellschaft hervorgebracht haben, die dem menschlichen Geiste seit einem halben Jahrhundert dadurch gegebene Richtung, und die tiefgreifenden Veränderungen, welche daraus hervorgegangen sind, würdigen zu müssen. Wir erblicken in dem Wunsche unserer Unterthanen nach einer neuen Constitutionsurkunde den Ausdruck eines wesentlichen Bedürfnisses; allein indem wir diesem Wunsche nachgaben, und den Grundsatz anerkannten, daß eine freie **und monarchische** Constitution den Erwartungen des aufgeklärten Europa entsprechen müsse, durften wir zugleich nicht vergessen, daß unsere erste Pflicht gegen unsere Völker darin bestand, die Rechte und Vorzüge unserer Krone in ihrer ganzen Reinheit aufrecht zu erhalten."

Es ist eine in der Geschichte oft vorkommende Erscheinung, daß die lebende Generation eines Volks ihre Zustände zu ungünstig, die Zustände vorhergegangener Generationen dagegen zu vortheilhaft beurtheilt, was ja auch ganz natürlich ist, da der Lebende den Druck der Gegenwart täglich unmittelbar fühlt, und ebendeswegen geneigt ist, sich die Vergangenheit in einem rosenfarbigen Lichte zu denken. Dies liegt namentlich auch in dem Charakter der Deutschen, wie Goethe in einem seiner Spiegelbilder treffend gezeigt hat: „Jetzt ist man von dem Rechten allzu weit, ich lobe mir die guten Alten; denn freilich, da wir Alles galten, da war die rechte goldene Zeit." — Einen andern Charakter hat das Volk der Franzosen. Die Gegenwart mag sein, wie sie will, immer steuern sie auf eine glorreichere, alle andern Völker beherrschende Zukunft hin, und sind stets bereit, Alles niederzuwerfen, was ihrem Ideale von künftiger Macht und Größe im Wege steht. Dieser stachelnden Sucht entsprach Napoleon I. Wenn es Napoleon III. mit seinem Wahlspruch „das Kaiserreich ist der Friede" Ernst ist, so wird sein Reich nicht lange bestehen. Aber die Art und Weise, wie Ludwig XVIII. die Gegenwart mit der Vergangenheit, das Neue mit dem Alten auszusöhnen versuchte und als Frucht dieser Aussöhnung den Franzosen eine Zukunft voller Glückseligkeit vorspiegelte, war zu voll von geschichtlichen und logischen Widersprüchen, als daß dadurch nicht eine geradezu revolutionäre Kritik der neuen Verfassungsurkunde hätte hervorgerufen werden sollen. Solche Kritiken gingen dann in Hunderten von Variationen, populären und

höhern Stils, durch das Volk und verbreiteten sich als ein die Führer der liberalen Partei vorwärts treibendes Feuer auch über Deutschland.

Das geschah, sozusagen, unter meinen Augen. Noch ehe die Alliirten den Bourbonen den Weg zur Rückkehr gebahnt hatten, im Jahre 1813, lernte ich in Frankfurt am Main einen Mann kennen, der die große Revolution von Anfang bis zu Ende theilnehmend mit durchlebt hatte. Er war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Grünstadt, der ehemaligen Residenz der beiden gräflich Leiningischen Linien, geboren, also in einer Stadt, wo man den Dynastendruck am schwersten empfand und wo zugleich die drei im Reiche berechtigten Confessionen in ewigem Hader lebten, wo man also die Zerrissenheit, Elendigkeit und Gedrücktheit des bürgerlichen Lebens täglich zu fühlen bekam, und wo noch jetzt, also bei Enkeln und Urenkeln, eine politische Reizbarkeit zu Hause sein soll, die der bairischen Regierung wol nicht sehr angenehm sein dürfte. Kein Wunder, daß hier der Samen der Aufklärung einen wohlvorbereiteten Boden fand, und daß man an den revolutionären Bewegungen in Frankreich den lebhaftesten Antheil nahm. Unter dem Einflusse dieser Stimmungen aufgewachsen, wurde mein Freund ein thätiges schriftstellerisches Organ der Revolution und stieg im Dienste derselben bis zum Departementsrathe. Es war dies der schon genannte ebenso geistreiche als gelehrte Director des frankfurter Gymnasiums Matthiä, dessen ich ausführlicher im ersten Theile meiner „Wanderung durchs Leben“ gedacht habe (S. 276 fg.). Niemand hätte mir damals bessere

Auskunft über die wichtigsten Momente der revolutionären Vorgänge in Frankreich geben können als er, der ein Organ der bessern Partei gewesen war, und als solches die Richtungen der andern Parteien hatte beobachten müssen. Unsere Unterhaltungen, die regelmäßig jede Woche an einem bestimmten Abend stattfanden, waren dem Griechenthum und der griechischen Grammatik gewidmet; aber die gewaltigen politischen Aufregungen des Jahres 1814 schoben Wolf's „Oratio adversus Leptinem“ und dessen „Prolegomena in Homerum“ in den Hintergrund und lenkten unsere Gespräche auf die Zeitgeschichte. Natürlich war er der Lehrer, ich der fragende wißbegierige Schüler. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Charte von 1814 zur Sprache. Matthiä's Beurtheilung derselben stimmte mit derjenigen anderer Rheinländer, die ich später kennen lernte, überein; eine glänzende Rechtfertigung erhielt sie durch den Erfolg.

Der König, hieß es, verbietet alle Nachforschungen über Meinungen und Vota bis zur Wiederherstellung der von uns verworfenen Dynastie, und befiehlt Vergessenheit alles Dessen, was sich seit Verwerfung dieser Dynastie in Frankreich zugetragen hat (Art. 11 der Charte). Es war gut gemeint; denn es sollten dadurch die noch lebenden einflußreichen Männer, die für den Tod Ludwig's XVI. gestimmt hatten, befriedigt und von einer Opposition zurückgehalten werden, welche für die Regierung leicht einen gefährlichen Erfolg hätte haben können. Aber wie kann man Nachforschungen verbieten und Vergessenheit gebieten? Wenn das im Bereiche königlicher Machtvollkommenheit läge, dann wären

alle Hindernisse der Wiederherstellung der Bourbonen mit einem kurzen Decrete beseitigt und zugleich jeglicher fernern Willkür ebene Bahn gemacht. Von irgendwelcher Opposition könnte nicht mehr die Rede sein; denn Alles, was man opponiren könnte, wäre ja der Vergessenheit anheimgefallen. Es bliebe nur noch eine Erweiterung des angefangenen Verzeichnisses der Wohlthaten übrig, welche die Vorfahren der Franzosen den Vorfahren Ludwig's XVIII. zu verdanken haben sollen, mit dem Befehle, diese ja nicht zu vergessen. Unglücklicherweise sind aber die Uebelthaten, welche die Vorfahren Ludwig's den Vorfahren der Franzosen angethan haben, dem Gedächtnisse der jetztlebenden Generation so tief eingeprägt, daß sie dieselben nicht vergessen können, wenn sie auch wollten.

Die Gleichheit vor dem Gesetze, die beste, allen Franzosen gleich theuere Errungenschaft der Revolution, wird in der Charte garantirt, zugleich aber eine erbliche Pairie eingeführt, welche mit der Gleichheit vor dem Gesetze unverträglich ist und fürchten läßt, daß die alten Pairs mit ihren Ansprüchen auf Wiederherstellung ihrer alten Vorrechte nicht lange auf sich warten lassen werden. Noch zur Zeit Ludwig's XV., wo das Leben am Hofe den Höhepunkt verschwenderischer Liederlichkeit erreichte, trugen diese Pairs kein Bedenken, öffentlich auszusprechen, der erste Stand stehe so hoch über dem dritten, daß ein Pair kaum so thun dürfe, als ob er ihn kenne. Ludwig XV. starb 1774, und schon 1788 oder 1789 schleuderte Sieyès die Frage wie einen Feuerbrand ins Publicum: „Qu'est-ce que le tiers-état?" mit der Antwort: Alles! Es war dies die stürmisch

überschrittene Brücke zur Erklärung der Menschenrechte, die dann auch bald darauf erfolgte. Aber diese Ursache und diese Folgen wollten die Emigranten nicht gelten lassen.

Der Art. 38 bestimmt, daß kein Deputirter in die Kammer gewählt werden darf, der nicht eine directe Contribution von 1000 Fr. zahlt. Heißt das nicht, den größten Theil des Volks für unmündig erklären und eine rückgängige Bewegung zur Aristokratie anbahnen? Besitzt etwa nur der Vermögende den rechten Regierungsverstand? Das wäre doch ein höchst gefährlicher Grundsatz, einem Volke gegenüber, welches durch Dick und Dünn der Revolution gegangen war. Ueberdem ist der Maßstab der directen Steuern ein falscher, da die indirecten Steuern in vielen Fällen mehr betragen als die directen.

Unter den Befürchtungen der Franzosen war auch die, daß künftig nur begünstigte oder auf Gunst speculirende Personen zu den Civil- und Militärämtern zugelassen werden würden. Diese Befürchtung soll durch den Artikel abgeschnitten werden, worin das Gegentheil versichert wird. Wer aber wählt aus der Unzahl von Stellenjägern Diejenigen aus, welche wirklich angestellt werden? Ist das nicht die Regierung und wird diese nicht Denjenigen den Vorzug geben, die sich beliebt machen, oder sich zu Diensten verpflichten, die keineswegs für das öffentliche Wohl zuträglich sind? Und was werden Diejenigen thun, welche bessere Ansprüche zu haben glauben und sich doch zurückgewiesen sehen? Werden sie nicht die Zeitungen mit Verlästerungen füllen

und ihre eigene Unzufriedenheit möglichst weit zu verbreiten suchen? Dies ist um so gefährlicher, als auf eine Stelle wenigstens zehn Sollicitanten kommen und man also gegen einen Zufriedenen neun Unzufriedene eintauscht. Der Artikel ist also rein illusorisch, indem er etwas zu geben scheint, aber in Wirklichkeit nichts gibt. Zugleich beweist dieser Artikel aber auch eine gesetzgeberische Leichtfertigkeit, deren schlimme Folgen auf den Gesetzgeber selbst zurückfallen. Herr von Wangenheim würde gesagt haben, und hat es vielleicht gesagt: es ist ein rindviehdummer Artikel. Beiläufig gesagt, leiden an diesem unruhigen Uebel jetzt auch unsere deutschen Staaten, und zwar in bedenklichster Weise. Ich könnte nachweisen, daß schon vor funfzehn Jahren die giftigsten Angriffe auf die Regierung von jungen Gelehrten ausgingen, die keine ihren Wünschen entsprechende Beförderung im Staatsdienste finden konnten, oder sich gegen Andere zurückgesetzt fühlten.

In dem Art. 4 der Charte heißt es: „Niemand kann verfolgt oder verhaftet werden, außer in den von den Gesetzen vorgeschriebenen Fällen." Es sind aber diese Gesetze nicht angegeben, und die Franzosen bleiben in völliger Unklarheit darüber, in welchen Fällen sie ihrer Freiheit beraubt werden könnten. Statt der Sicherheit, welche sie beruhigen sollte, fallen sie also unbestimmten Ausnahmegesetzen anheim, welche die Rückkehr zu den berüchtigten Lettres de cachet der frühern Könige in Aussicht zu stellen schienen. Ebenso ist es mit dem Artikel (8), in welchem den Franzosen das Recht zugesichert wird, ihre Meinungen öffentlich durch den

Druck bekannt machen zu lassen, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich den Gesetzen fügen, welche die Misbräuche dieser Preßfreiheit verhindern sollten. Diese Gesetze waren noch gar nicht gegeben, und blieben also dem Gutdünken oder der Willkür der Regierung überlassen. Eine unbeschränkte Preßfreiheit, wie die Franzosen sie verlangten, konnte die Regierung freilich nicht bewilligen, ohne sich selbst gleichsam vor der Geburt zu tödten. Sah sich doch selbst Friedrich der Große, der Stolz und die Ehre der Preußen, veranlaßt, die im hochsinnigen Selbstbewußtsein gegebene Preßfreiheit zurückzuziehen, um sich gegen die unverschämten Angriffe der berliner Witzlinge zu schützen; wie hätte da eine verhaßte, von fremden Mächten aufgedrungene Regierung ihren Zwangsunterthanen gestatten können, ihrem Hasse durch öffentliche Druckschriften nach Belieben Luft zu machen. Allein es war unweise, die Franzosen zu behandeln, wie der Tyrann von Syrakus den Damokles behandelt hatte. Sie lenkten das später noch schärfer geschliffene Damoklesschwert von sich ab und ließen es auf die Gesetzgeber fallen.

Tiefer noch in das Leben der Nation eingreifend war die Erklärung der Charte, daß Jeder zwar seine Religion mit gleicher Freiheit auch ferner solle ausüben dürfen, daß indessen die römisch-katholische Religion den Vorzug haben solle, die Religion des Staats zu sein. Durch diese Bestimmung wurden zunächst die Protestanten, vorzüglich die Reformirten, also der gebildetste und intelligenteste Theil der Nation, aufgeregt. Sie erinnerten sich der grausamen Verfolgungen, die ihre Vor-

fahren von den frühern bourbonischen Königen zu erdulden gehabt hatten, der Aufhebung des Edicts von Nantes, und aller der heimlichen und öffentlichen Quälereien, denen sie von da an schutzlos preisgegeben gewesen. Hatte die römisch-katholische Religion den Vorzug, Staatsreligion zu sein, und stand somit das Oberhaupt des Staats unter dem Einflusse des Oberhaupts der katholischen Kirche, so war der Weg zum Widerruf der den Protestanten in diesem Artikel beiläufig zugestandenen Cultusfreiheit gebahnt. Auch die katholischen Franzosen schüttelten die Köpfe. War doch die Religionsfreiheit auch eine der theuersten Errungenschaften der Revolution, und hatte doch Napoleon ohne Widerspruch öffentlich erklärt, daß, wenn er nicht bei Bossuet ein besseres Christenthum gefunden hätte als in Rom, er selbst mit allen seinen katholischen Franzosen Protestant geworden wäre. Die Abwendung vom römischen Katholicismus wurde übrigens nicht erst durch die Revolution bewirkt, sondern lag schon thatsächlich lange vor der Revolution in der Opposition der Gallikanischen Kirche gegen das römische Papstthum und gegen die Jesuiten vor. Als in der Sitzung der Nationalversammlung vom 12. April 1790 der Bischof von Nancy bei Gelegenheit der Debatten über die Aufhebung der klösterlichen Orden den Antrag stellte: „die römisch-katholisch-apostolische Religion für Nationalreligion zu erklären", wurde er von dem gewaltigen Mirabeau zu Boden gedonnert. „Il n'y a aucun doute" — erwiderte er — „que sous un règne signalisé par la révocation de l'édit de Nantes on ait consacré toute sorte d'intolérance; le souvenir

de ce que les despotes ont fait ne peut servir de modèle à ce que doivent faire les représentants d'un peuple, qui veut être libre; mais puisqu'on se permet des citations historiques dans la matière qui nous occupe, je n'en ferai qu'une. Rappelez-vous, messieurs, que d'ici, de cette même tribune où je parle, je vois la fenêtre du palais dans lequel des factieux, unissant des intérêts temporels aux intérêts les plus sacrés de la religion, firent partir de la main d'un roi des Français l'arquebuse fatale qui donna le signal du massacre de la Saint-Barthélemi!" Die Erinnerung an diese acht Jahre lang fortdauernden Greuelthaten machte einen ungeheuern Eindruck. „Diese donnernde Anrede", heißt es in dem sehr ausführlichen Bericht eines Rheinländers über diese Sitzung, „begleitet von einer Geberde, die das Auditorium noch gegen das fatale Fenster hinzudrängen schien, ergriff alle Gemüther durch eine Art von Betäubung; alle Blicke waren plötzlich auf die so energisch bezeichnete Seite gerichtet. Nach einigen Augenblicken der Stille und Wiederbesinnung widerhallten die Gewölbe des Saales von den Beifallsbezeigungen der Versammlung. Mirabeau hatte das Decret, mit welchem der Antrag verworfen wurde, gleichsam im Sturm davongetragen.

Mit der Erklärung, daß die römisch-katholische Religion künftig die Religion des Staats sein solle, brachte man die Artikel „Von der Kammer der Pairs" in Verbindung. Nach diesen Artikeln ist die Kammer der Pairs ein wesentlicher Theil der gesetzgebenden Gewalt. Die Ernennung der Pairs steht dem Könige zu.

Ihre Zahl ist unbeschränkt; der König kann nach Willkür ihre Würden abwechseln, sie auf Lebenszeit ernennen oder erblich machen. Die Berathschlagungen der Kammer der Pairs sind geheim. Sie hat die Bestimmung und das ausschließliche Recht, über die Verbrechen des Hochverraths und der Gefährdung der Sicherheit des Staats abzuurtheilen. — Also eine oberste Staatsbehörde, die in ihrer Zusammensetzung und also auch in ihrer Wirksamkeit durchaus vom Könige abhängig ist, mit der Machtvollkommenheit, über Leben und Freiheit der Unterthanen rechtskräftig zu entscheiden. In der That eine furchtbare Macht, wohl geeignet, die Franzosen zu alarmiren und auf den Wachtposten zu rufen. Daß ein Bourbon keinen treuen Protestanten zum Pair ernennen werde, verstand sich nach dieser voreiligen Auffassung von selbst. Es wurden also durch diesen Theil der den Franzosen octroyirten Staatsrechte Befürchtungen arger Art, sowol nach der kirchlichen als nach der politischen Seite hin hervorgerufen. Die Folge war, daß es der Pairskammer ungefähr so ging wie unserm deutschen Bundestage, während Frankreich in der Deputirtenkammer sein Heil suchte.

Die Conscription war durch die maßlosen Aushebungen Napoleon's in Frankreich unpopulär geworden; Väter und Mütter freuten sich hauptsächlich deswegen über den hergestellten Frieden, weil sie nun des Leidwesens überhoben zu sein glaubten, ihre Söhne zur Schlachtbank geführt zu sehen. Es schien daher Ludwig XVIII. und seinen Räthen eine durchgreifende captatio benevolentiae zu sein, die Conscription durch ein aus-

drückliches Gesetz in der Verfassungsurkunde abzuschaffen. Das gab denn abermals zu Betrachtungen Veranlassung, die keineswegs beschwichtigten, sondern vielmehr aufregten. Setzt man, hieß es, einen ewigen Frieden voraus? Nein, das nicht; aber man will die Art der Rekrutirung für die Land- und Seearmee durch besondere Gesetze reguliren. Von welcher Beschaffenheit werden diese Gesetze sein? Die in der Charte schlecht versteckten Hintergrundsgedanken lassen fürchten, daß die in Aussicht gestellten Gesetze zu dem alten Rekrutirungssystem zurückführen sollen, wonach die Leibwache aus fremden Söldnern besteht, die Armee aber aus der untersten Volksklasse rekrutirt wird, und die Offiziersstellen den Söhnen der Pairs zufallen. Wird Frankreich mit solchen Söldnerheeren seinen mit so vielem Blute erworbenen militärischen Ruhm und seine Unabhängigkeit bewahren können?

In diesem Sinne beurtheilten die rheinländischen Freunde, nicht der Revolution an und für sich, sondern der heilsamen Wirkungen, die sie ihrer Meinung nach auf die Entwickelung des bürgerlichen Lebens in Deutschland gehabt hatte, die Charte Ludwig's XVIII. Daß sie nicht fehl griffen, beweisen die politischen Zeitschriften der funfzehn Jahre, die zwischen der Octroyirung der Charte und der abermaligen Vertreibung der Bourbonen liegen, und noch mehr die, welche von da an bis zum Jahre 1848 das Publicum bestürmten. Lebhafter als je vorher wurde das deutsche Volk von zwei verschiedenen Parteien in den öffentlichen Blättern bearbeitet, von denen die eine dasselbe für constitutionelle Regierungsformen,

die andere für Beibehaltung der hergebrachten monarchischen zu gewinnen suchte. Alle fühlten, Wenige erkannten die Bedeutung des Einsturzes der Grundsäulen des wiener Staatensystems. Wie ein Erdbeben ging die Erschütterung durch ganz Europa. Die Politik der einzelnen Staaten schlug sofort diverse Richtungen ein, je nachdem es ihre Sicherheit und ihre besondern Interessen rathsam erscheinen ließen. In Deutschland war es von seiten der Fortbildungspartei vorzüglich auf Preußen abgesehen, weil Preußen der Staat der Kraft war, Oesterreich aber zu tief in religiösen Vorurtheilen befangen schien und aus zu vielen nichtdeutschen, oder gar antideutschen Nationalitäten bestand, als daß man von diesem Staate irgendeine Förderung rein deutscher Interessen hätte erwarten können. Daß die Fortschrittspartei den Sieg, zuletzt auch über Preußen, davontrug, liegt thatsächlich vor Augen. Diese Thatsache enthält den unwidersprechlichen und zugleich höchst beachtenswerthen Beweis, daß das deutsche Volk durch die Erfahrungen der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts zu einem gemeinsamen, ja fast einheitlichen Bewußtsein gekommen ist, welches sich weder mit den frühern Einrichtungen, noch mit denen verträgt, welche nach Beendigung der Freiheitskriege in Wien gegeben wurden.

Indessen waren doch die Gründe, mit welchen altpreußische Patrioten für Beibehaltung der ungeschmälerten monarchischen Machtvollkommenheit kämpften, keineswegs schwach; aber die Art und Weise, wie man sie in den öffentlichen Blättern der andern Partei gegenüber geltend machte, verrieth eine auffallende publicistische Unge-

schicklichkeit, ähnlich derjenigen, die sich höhere Beamte aus den alten Provinzen in den neuen oft zu Schulden kommen ließen. Es dient zur Mäßigung der Sieger, die zum Theil nur zu geneigt zu Uebertreibungen sind, diese Gründe etwas näher anzusehen. Ich entnehme sie einer anonymen Schrift, die im Jahre 1831 unter dem Titel: „Die Französische Revolution von 1830, historisch und staatsrechtlich beleuchtet", in Berlin erschien und von der ich gleich nach ihrem Erscheinen nähere Kenntniß zu nehmen veranlaßt wurde. In dem Freundeskreise nämlich, zu welchem ich in Koblenz gehörte, wurden die Ursachen und Folgen der Julirevolution von Männern politischer Einsicht lebhaft besprochen. Die deutsche Fortbildungspartei fand Anklang bei ihnen, und man bedauerte nur das zu Eifrige und Maßlose ihrer Betriebsamkeit; vorherrschend aber waren die altpreußischen und folglich auch antiösterreichischen Sympathien. Diese politischen Gespräche veranlaßten mich zu einer genauern Beobachtung der literarischen Erscheinungen auf diesem damals höchst bewegten Gebiete, und zu Beurtheilungen derselben in öffentlichen Blättern. Den Bewegungen in den Rheinlanden selbst zur Zeit der Julirevolution habe ich in dem dritten Theile meiner „Wanderung" ein eigenes Capitel gewidmet. Zu den besprochenen Schriften gehörte auch die oben angeführte. Mir schien dieselbe alle andern conservativen Schriften an Gediegenheit und innerer Wahrheit zu übertreffen; der General von Aster stimmte mir bei, nur daß er hinzufügte: „daß doch diese Leute nie den preußischen Tic verleugnen können", womit er nicht sowol den Inhalt als die Vorrede meinte. Der

Anonymus, ohne Zweifel ein Mann von bedeutender Stellung im Staatsdienste, beurtheilte die Julirevolution vom staatsrechtlichen Standpunkte des durch eben diese Revolution gestürzten wiener Staatensystems, wobei er Schwächen und Widersprüche der Charte von 1814 nicht verkennt, vielmehr aufdeckt. Daran knüpft er die Frage: „Ist es möglich, daß eine Verfassungsurkunde, welcher Art sie auch sei, das alleinige und einzige Band zwischen Volk und Regenten sein; ist es möglich, daß ein Staat blos und allein auf einer solchen Urkunde beruhen könne?" — Indem wir diese Frage mit Entschiedenheit verneinen zu müssen glauben, unterscheiden wir zuvörderst zwischen einer Verfassungsurkunde und einer Verfassung, und dies um so sorgfältiger, als beide nach einem weitverbreiteten Misverständnisse heutzutage in der Regel für gleichbedeutend gehalten werden. Die Verfassung ist der Inbegriff des bestehenden Rechts bei einem Volke, nicht Dessen, was sein soll, sondern was ist, insbesondere der Rechtsverhältnisse zwischen dem Regenten und den Unterthanen, sowie der einzelnen Stände unter sich, mithin ein Aggregat von Rechten und Pflichten auf jeder Seite. Sie kann in aller Kraft und Lebendigkeit bestehen, ohne in einer sogenannten Constitution oder Urkunde zusammengefaßt zu sein, und umgekehrt, die Existenz der letztern begründet, trotzdem, daß sie heutzutage gewöhnlich als das hauptsächlichste angesehen wird, noch keineswegs eine wirkliche und lebendige Verfassung. Vielmehr ist so viel gewiß, daß ein solches Verhältniß erst in facto bestehen muß, ehe es niedergeschrieben werden kann. König und Stände müssen,

jeder mit und in seinem Rechte und in seiner Macht, wenigstens erst bestehen, ehe sie Verträge schließen können. Alle wirklichen lebendigen Verfassungen sind also aus der Geschichte hervorgegangen, d. h. das Verhältniß zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen hat sich dort erst im Laufe der Zeit, nicht durch Deliberation, sondern durch die Gewalt der Dinge als innerlich nothwendiges Factum also gestaltet, wie es dann in späterer Zeit in schriftliche Gesetze oder Verträge gebracht worden ist. In diesem Sinne ist z. B. die englische Verfassung eine historische. Das gesammte englische Wesen, wie es eben leibt und lebt, hat kein einzelner Mensch jemals erdacht oder erfunden, sondern funfzehn Jahrhunderte haben den englischen Staat gebaut, in welchem sich das uralte öffentliche Recht bis auf den heutigen Tag organisch fortgebildet und weiter entfaltet hat, freilich nicht ohne Misbräuche, die von jeder irdischen Erscheinung unzertrennlich sind. Mit Einem Worte, eine Verfassung, die sich historisch gebildet hat, und eine solche, die gemacht ist, verhalten sich zueinander wie ein Baum, den die Allmacht Gottes aus dem Schose der Erde hervorwachsen ließ, und ein von Menschenhänden gebautes Haus, nur mit dem Unterschiede, daß wir Gebäude haben, an denen Jahrtausende vorübergegangen sind, während eine blos durch das Papier gemachte Verfassung gewöhnlich auch nur auf dem Papier bestand, und daß letztere bisjetzt noch völlig ohnmächtig erfunden ward, wirkliche, lebendige und dauerhafte Verhältnisse zu schaffen. Uebrigens betreffen jene Gesetze und Verträge in solchen Ländern, wo es wirkliche Verfassungen gibt, nur einzelne Punkte,

über welche man sich bei einzelnen Gelegenheiten verglichen, oder die der Regent verwilligt hat; oder sie sind local und blos für einzelne Theile des Landes gegeben. So hat namentlich England eine sehr ausgebildete Verfassung, aber keine Constitutionsurkunde im modernen Sinne. — Dagegen beruht in solchen Ländern, und insbesondere in dem ebengenannten, das Meiste auf dem Factum, der Sitte und dem Herkommen, — diese sind lebendig und der allmäligen Fortbildung fähig, während der Buchstabe des niedergeschriebenen Rechts immer etwas Todtes und Starres ist, wenn er allein steht und eine staatsrechtliche, geschichtliche Tradition ihn nicht ergänzt. Diese letztere aber erklärt und modificirt das geschriebene Recht, die précédents erläutern dasselbe, und nach diesen und deren Analogie werden die Fälle entschieden, die in den geschriebenen Gesetzen nicht ausdrücklich erwähnt oder noch nicht vorgekommen sind, weil das Leben reicher an Vorfällen und Thatsachen ist als der Buchstabe des Gesetzes. — Im Uebrigen aber setzt jede Existenz einer Verfassung bei einem Volke voraus, daß eine wirkliche Anhänglichkeit an die mores majorum in demselben lebe, daß Herrscher und Unterthanen durch das Band der Liebe, des Vertrauens, der wechselseitigen Interessen und der allmächtigen Gewohnheit, die ein stärkeres Band als alle Constitutionsurkunden weben, aneinander geknüpft sind; endlich daß der Regent die Anwendung seiner Macht zum wahren Wohle des Landes als eine sittliche Pflicht, das Volk den Gehorsam als etwas um Gottes willen Nothwendiges betrachte, und daß hiervon ausgehend jeder Theil dem andern gebe und lasse, was sein ist.

Eine gediegenere und überzeugendere Rechtfertigung der Verfassung, die bis zum Vereinigten Landtage in Preußen bestand, hätte der Verfasser nicht geben und zugleich im Gegensatz zu der französischen Charte von 1814 die Unhaltbarkeit derselben mit schlagendern Gründen nicht in die Augen springen lassen können; denn statt der altpreußischen Anhänglichkeit an die mores majorum, statt des Bandes der Liebe, des Vertrauens, der wechselseitigen Interessen und der allmächtigen Gewohnheit war bei den Franzosen das gerade Gegentheil von allem diesen gegen den Verleiher der Charte und dessen ganzes Geschlecht in frischer Lebendigkeit vorherrschend. Wie hätte da von Wiederherstellung der altfranzösischen Monarchie die Rede sein können!

Der Kampf der Parteien in den öffentlichen Blättern, der gleich nach der Thronbesteigung Ludwig's XVIII. begann und sich rasch entwickelte, hatte auf die politischen Parteibildungen in Deutschland einen schöpferischen Einfluß und verdient schon deshalb in Erinnerung gebracht zu werden. Wer sich darüber specieller unterrichten will, muß die Jahrgänge der augsburger „Allgemeinen Zeitung" von 1818—30 zur Hand nehmen. Dieses Blatt war damals der Sprechsaal hervorragender deutscher Staatsmänner und Gesandten und blieb es bis auf die neuern Zeiten. Auch Berichte ausgezeichneter Gelehrten über Gegenstände allgemeiner vaterländischer Interessen, und der höhern Provinzialbeamten über die politischen Zustände einzelner Provinzen fanden dort Aufnahme. Bestechlichkeit und bezahltes Intriguenwesen lagen der Redaction fern. Es spiegelt sich in diesem Blatte

das innere Wesen der Zeitgeschichte, namentlich auch die Geschichte der politischen Entwickelung des deutschen Volks unter dem Einflusse der Vorgänge in Frankreich. — In der französischen Journalistenwelt schlich sich die Corruption sogleich ein, in der deutschen fand sie erst später Nachahmung. Die politische Schriftstellerei wurde in Frankreich alsbald ein Gewerbe, und da die liberalen Journale nicht alle Arbeiter, die sich herzudrängten, bezahlen konnten, so suchten diese Dienste bei den jedesmal am Ruder stehenden Ministern. Es entstanden Regierungszeitungen, und mit diesen traten die unheilvollen Reibungen unter den Journalisten und im Publicum ins Leben, die immer zum Nachtheile der Minister und ihrer Organe ausschlugen. So gedrängt, suchte die Regierung Hülfskräfte im Lager der Liberalen und fand sie für guten Lohn. „Die Liberalen", schreibt ein Correspondent der augsburger „Allgemeinen Zeitung" unter dem 11. März 1824, „sind nicht so incorruptibel wie man glaubt. Man weiß, welchem Klange die «Tablettes universelles» gewichen sind, in welchen jetzt eine bezahlte Opposition umherlärmt. Ja, das Haupt aller liberalen Tagesblätter, welchem man 1,600,000 Fr. angeboten haben soll, um eine Opposition zu machen, hat sich nur mit zwei Millionen begnügen wollen, und da dieser Preis zu theuer schien, so sind darüber die Unterhandlungen zerfallen. So sieht es mit dem Liberalismus gewisser Liberaler aus."

Nicht allein auf die in der Gegenwart brauchbaren und wirksamen Kräfte hatten es die Parteien abgesehen, auch der nächsten Zukunft, der heranwachsenden Genera-

tion wollten sie sich bemächtigen. Das Schul- und Erziehungswesen wurde der Tummelplatz journalistischer Kämpfe. Von der einen Seite wurden die Schulen der Jesuiten berühmt und angelegentlichst empfohlen, von der andern Seite die preußischen Schuleinrichtungen als Musterbilder für Frankreich gepriesen; die Doctrinärs boten alle Kräfte auf, um die Einführung ähnlicher Einrichtungen zu bewirken. — Zur Bezeichnung der Art und Weise, wie gekämpft wurde, will ich unter hunderten nur Ein Beispiel anführen. Ein im Dienste der Regierung stehender Lehrer hatte seinen Schülern in einer rührenden Anrede die Liebe und Sorge der Väter für ihre Kinder geschildert und ihnen dabei die Pflichten der Dankbarkeit und des Gehorsams ans Herz gelegt, daran dann die Frage geknüpft: Wer ist der irdische Vater von uns Allen? und die Antwort herausgebracht: Der König! Während die legitimistischen Blätter diese Lehrmethode rühmend hervorhoben, beschuldigten die liberalen Blätter jenen Lehrer erkaufter Servilität und priesen die Gesinnungstüchtigkeit anderer Lehrer. Ueberhaupt traten bei den journalistischen Parteikämpfen Wahrheitsliebe, Anständigkeit und Mäßigung immermehr in den Hintergrund, und die Taktik maßloser gegenseitiger Verlästerung wurde in kurzer Zeit zur Gewohnheit. Das Publicum fand die Zeitungen, in welchen nicht tüchtig auf eine andere Partei geschimpft wurde, nach und nach matt und langweilig und machte sie durch Entziehung des Abonnements todt. Das hatte für die Regierung verderbliche Folgen. Wenn die Minister den Angriffen der geistreich und witzig redigirten Oppositionsblätter nicht

mehr Stand halten konnten, dann sah sich der König genöthigt, ein anderes Ministerium im Sinne der siegreichen Partei zu wählen. Ein häufiger Ministerwechsel ist an sich und für jeden Staat, in welchem er auch stattfinden mag, ein großes Uebel, in Frankreich aber ein grundverderbliches, weil dort der Sturz eines Ministeriums die Absetzung oder Versetzung aller von ihm abhängigen Beamten, vom Maire an bis zum Präfecten hin, zur Folge hat. Natürlich vermehren diese an ihrer Ehre gekränkten oder brotlos gewordenen Beamten den revolutionären Zündstoff und verbreiten ihn durchs ganze Land. Während der funfzehnjährigen Regierungsperiode der wiedereingesetzten Bourbonen wurden die Ministerien sieben mal gewechselt, zuletzt unter Karl X. Dieser den Franzosen noch weit mehr verhaßte König als Ludwig XVIII., der doch mit seinen alten Vorurtheilen eine große Gutmüthigkeit verband, glaubte die Gunst der ihm sehr gefährlichen liberalen Partei dadurch gewinnen zu können, daß er einen Mann an die Spitze seines Ministeriums stellte, der sich zur Zeit der Revolution durch seine Verbindung mit Sieyès Popularität erworben hatte, nämlich den Vicomte von Martignac. Eine misgrifflichere Wahl hätte der unglückliche König wol kaum treffen können. Statt des Friedens, den er vermitteln wollte, erbitterte er die Parteien nur noch mehr gegeneinander und gegen sich selbst. Den Liberalen genügte er nicht, weil er auf ihre Foderungen nicht eingehen konnte, ohne den König zu verrathen; ohnehin hatten sie es ihm nicht vergessen, daß er während der Hundert Tage gegen Napoleon geschrieben, um sich, wie

sie sagten, bei den Bourbonen beliebt zu machen. Noch viel weniger genügte er der Priesterpartei und den Jesuiten, dem sogenannten Schwarzen Cabinet. Diese Partei hatte seit der Restauration alle ihre vielgeübten Künste in Bewegung gesetzt, ihren frühern nur zu sehr misbrauchten Einfluß wiederzugewinnen, und da sie die Bourbonen und den Papst auf ihrer Seite hatten, so waren sie von ihrem Ziele nicht weit mehr entfernt. Um so weiter aber waren die religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen des französischen Volks von dem Zielpunkte der Jesuiten entfernt. Diese Anschauungen und Ueberzeugungen waren im Jahre 1830 noch dieselben, die sich im Jahre 1802 in dem versammelten Staatsrathe und im Tribunate durch beredte Stimmen kund gegeben hatten. Dort war es, wo der Staatsrath Portalis, den Napoleon im Jahre 1804 zum Cultusminister ernannte, in einem Vortrage über das mit dem Papste abgeschlossene Concordat zu beweisen suchte, daß dem Papste weder ein directer noch indirecter Einfluß auf die Angelegenheiten des Staats gebühre, seine Thätigkeit sich vielmehr allein auf den Glauben beschränke, daß der Staat als solcher weder einer Offenbarung noch einer übernatürlichen Hülfe bedürfe, sondern sich selbst vollkommen genüge; daß die Staatssouveränetät nichts Anderes sei, als das Resultat der Naturrechte in Verbindung mit den materiellen Bedürfnissen der Gesellschaft, und daher die Glieder des Staats als solche in ihren religiösen Bedürfnissen völlig freie Hand haben müßten; die Kirche sei Richterin über die moralischen und dogmatischen Irrthümer ihrer Angehörigen, der Staat

aber habe das Recht, die Formen der kirchlichen Disciplin zu prüfen und die dahin abzielenden Maßregeln zu untersagen, wenn das Interesse der Gesammtheit der Staatsangehörigen es heische; öffentlicher Gottesdienst möge eine religiöse Pflicht sein, aber dem Staate komme es zu, Ort und Zeit dafür zu bestimmen; Kirche und Priester müßten gottesdienstliche Feiertage haben, die Staatsgewalt aber habe darauf zu sehen, daß die Staatsbürger nicht durch zu viele Feiertage von ihren Arbeiten abgehalten würden, und daß man mehr Rücksicht nehme aux besoins des hommes, qu'à la grandeur de l'être, qu'on se propose d'honorer; die Ehen hätten freilich auch eine religiöse Seite, aber der Staat habe das Recht und die Pflicht, die Ehegesetze zu regeln, denn le mariage est un contrat, qui, comme tous les autres, est de ressort de la puissance séculière, à laquelle seule il appartient de régler les contrats. — Noch schärfer bestimmte der Staatsrath Siméon die Grenzen der kirchlichen Gewalt, und hält zugleich der Versammlung ein abschreckendes Bild vor von den Misbräuchen der hierarchischen Gewalt in frühern Zeiten; von den grausamen Verfolgungen der Protestanten, von den Zerrüttungen des Staatslebens in den hierarchisch bevormundeten Staaten u. s. w. Die vorgeschrittene Bildung und die Revolution hätten Frankreich aus diesem Zustande wie aus einem wüsten Traume herausgerissen und das glückliche Resultat eines unzerstörbaren (?) Einverständnisses zwischen dem Reiche und dem Priesterthume herbeigeführt, nämlich das Concordat. Die Kirche habe ihren gesicherten Platz im Staate, um

für das allgemeine Wohl und die Tröstungen der Einzelnen zu wirken, aber sie dürfe Staat und Verfassung nicht gefährden. Priester seien ebenso gut wie jeder andere Bürger, jeder andere Beamte dem Staate unterworfen, aber nichts hindere sie, auch ohne die frühern Privilegien, ihre Dogmen zu verkündigen und mit der Freiheit ihres priesterlichen Amts im Namen Gottes zu predigen; nur daß sie nicht mehr den weltlichen Staat verwirren dürften. Desselben Schutzes und derselben Freiheit hätten sich auch die Protestanten und ihre Geistlichen zu erfreuen. — „Und so sind denn", heißt es wörtlich, „ausgelöscht jene Tage der Verfolgung und der Trauer, wo Bürger die Wüste suchen mußten, um gemeinsam ihre Herzen zu Gott zu erheben, aber auch hier von Dragonern aufgesucht und auseinander getrieben wurden. — Katholiken, Protestanten, Bürger desselben Staats, Jünger desselben Christenthums, getrennt nur durch ein paar Dogmen, ihr habt keinen Grund mehr, euch einander zu verfolgen und zu hassen. Wie ihr gleichen Antheil an allen bürgerlichen Rechten habt, so werdet ihr auch gleichen Antheil an der Gewissensfreiheit haben, denselben Schutz, dieselbe Gunst für euere religiösen Bedürfnisse genießen. Freuet euch, ihr frommen, sanften Seelen, die ihr das Bedürfniß gemeinsamer Gebete, gemeinsamer gottesdienstlicher Formen und Priester fühlt! Die Gotteshäuser stehen offen, die Priester stehen bereit. — Freuet euch, ihr unabhängigen und starken Geister, die ihr euch frei machen zu können glaubt von jeglichem äußern Gottesdienst! Niemand tastet euere Freiheit an, denn ihr liebt die Toleranz. Niemals

hat die Menschheit schönere Erwerbungen gemacht!" — Nach Siméon trat Lucian Bonaparte im Gesetzgebenden Körper auf, um das Verdienst dieser schönen Eroberungen seinem Bruder zu vindiciren. „O Tage der ewigen Schande", rief er mit Hinweisung auf die traurigen Folgen der religionsfeindlichen Rauferei der Gesetzgebenden Versammlung und des Nationalconvents aus, „o Tage der ewigen Schande, die das sanfteste Volk des Erdbodens zur fühllosen Grausamkeit barbarischer Horden zurückzuführen schienen. Endlich erhob sich über Frankreich der 18. Brumaire. Kaum war die Consularregierung eingesetzt, als sie sich beeiferte, die wahre Freiheit des Cultus zu proclamiren. Man erlaubte dem französischen Volke nach seinem Gefallen zu arbeiten und zu ruhen und den Schöpfer nach der Idee zu verehren, die Jeder von ihm hatte; an die Stelle des theologischen Eides setzte man das Versprechen der Treue gegen die Gesetze des Staats." — Wie hätten, nachdem eine solche Beurtheilung des Verhältnisses der Kirche zum Staate bei den Franzosen allgemein geworden und alle andern damit im Widerspruch stehenden Vorstellungen mit der Wurzel ausgerottet hatte, wie hätten, sage ich, die Jesuiten ihren Zweck verfolgen können, ohne den Thron der Bourbonen zu stürzen und ohne den fast schon vergessenen alten Haß der Nation gegen sie selbst aufs neue und heftiger als je vorher wiederzubeleben? Sie stürzten den Thron, und niemals werden sie den neubelebten Haß gegen sich selbst überwinden, weder in Deutschland noch in Frankreich; denn auch in Deutschland sind ihre Hauptstützen morsch geworden. Ich will

damit keineswegs behaupten, daß nicht redliche Männer unter ihnen wären, die es treu mit dem Christenthume in der Form des absoluten Papstthums meinen. Habe ich doch selbst erfahren, welch eine heilsame Zuchtruthe ihre Reiseprediger für unsere lauen evangelischen Ja- und Neintheologen sind.

In Deutschland wurden die französischen Gesetze zur Organisation des öffentlichen Gottesdienstes mit fast ungetheiltem Beifall aufgenommen*), was sehr erklärlich ist, da ja kein anderes Volk so viel und so dauernd unter dem Drucke hierarchischer Gewalten gelitten hatte als das deutsche. Alle unsere bedeutendern Staatsrechtslehrer erklären die Bestimmungen der französischen Gesetzgebung über das Verhältniß von Staat und Kirche für die in einem Rechtsstaate allein vernünftigen. Einen Rechtsstaat wollen aber alle Deutschen, mögen sie Unterthanen einer Republik oder einer constitutionellen oder auch einer absoluten Monarchie sein, und daß ein solcher in jeglicher der genannten Staatsformen möglich ist und anzustreben sei, daran zweifelt heutigen Tages Niemand mehr. Daß hier von Staaten, die aus verschiedenen und nach verschiedenen Richtungen hin auseinander gehenden Nationalitäten bestehen, nicht die Rede ist, versteht sich von selbst; und was die heutigen Tages

*) Man findet sie in J. P. Hermens' „Handbuch der gesammten Staatsgesetzgebung über den christlichen Cultus und über die Verwaltung der Kirchengüter und Einkünfte in den königlich preußischen Provinzen am linken Rheinufer" zum praktischen Gebrauche mit den Motiven treffend zusammengestellt.

auch bei uns sehr regsamen Parteien angeht, welche jede Regierung, die nicht nach ihrem Sinne regiert, zu beseitigen trachten, um Männer ihrer Farbe ans Ruder zu bringen, so dienen sie nur zur Anregung, Aufklärung und Fortbildung des politischen Lebens der Nation. Gefährlich aber sind solche Parteien für jeden Staat, mag er eine Verfassung haben, welche er will, wenn sie auf confessionellen Grundlagen fußen und im Volke sich Empfänglichkeit für fanatische Anregungen vorfindet. Glücklicherweise ist dies bei unserm Volke viel weniger als früher der Fall. Es wird diesen jetzt eifrigst betriebsamen Parteien allen Anzeichen nach nicht gelingen, einen Staat im Staate zu Stande zu bringen und so den bestehenden Gewalten ernstliche Gefahren zu bereiten.

Sind wir der französischen Gesetzgebung hinsichtlich der Aufklärung über das wahre und allein vernünftige Verhältniß des Staats zu den verschiedenen kirchlichen Corporationen Dank schuldig, so möge uns auch das dort unter den verschiedenen Erscheinungen der französischen Nationalkrankheit ausgebildete verderbliche Parteiwesen zur Lehre und zur Warnung dienen. Die Materialien zur nachfolgenden kurzen Schilderung derselben entnehme ich aus vertraulichen und amtlichen gesandtschaftlichen Berichten früherer Zeiten, von denen auch, wenigstens die amtlichen, dem anonymen Verfasser der Schrift: „Die Französische Revolution von 1830", nicht unbekannt waren. Ich benutze daher auch diese Schrift bei den folgenden Schilderungen um so zuversichtlicher, als Eichhorn die Quellen derselben genau kannte, ohne jedoch der Selbständigkeit meiner Auffassung das Geringste zu vergeben.

Gemeinsam war allen diesen Parteien jene heillose Leidenschaftlichkeit, die selbst blind ist und Andere blind macht, die das Wahre und Gerechte vom Falschen und Ungerechten, das Vernünftige vom Unvernünftigen, das Reale vom Idealen nicht unterscheidet, und im sophistisch-rhetorischen Spiele mit dem Idealen das „blaueste Verblendwerk, Rührungskunst und die Kraft der Beschwatzung" erzeugt. Die natürliche Folge dieser allgemeinen Corruption war, daß jede Partei den entschlossenen Willen hatte, die Wahrheit nicht an den Tag kommen zu lassen, dafür aber die entgegenstehende Partei so arg, als die schamlos geübte Kunst der Lüge und der Verdrehung es nur immer lehren konnte, zu verlästern.

1) Die Royalisten.

Alles, was emigrirt war, Alles, was sich rühmte, für den König conspirirt zu haben, drängte sich an die Bourbonen. Es war ein Sturmlaufen ohne Ende um Gnaden und Grade. Das Hofunwesen, das Grab des alten französischen Adels, fing wiederum an zu spuken. Mitten in dem leichtfertigen Taumel erschien der Mann der Insel Elba, und hinter sich her zog dieser Eroberer die Crapule der Revolution alle abgetragenen rothen Mützen. — Während der Hundert Tage war viel Zügellosigkeit in Frankreich, also auch viel Bequemlichkeit, gegen den militärischen Chef zu conspiriren. Da es dem Fouché kein Ernst war, Bonaparte zu erhalten, so ließ er in dieser Hinsicht Alles auf das brutalste geschehen. — Die Ultras organisirten sich als Faction, die alsbald zu

dem Ministerium nach der Restauration in eine feindliche Stellung gerieth. Diese Stellung behielten sie auch nach dem Sturze von Fouché und Talleyrand, den Ministerien Richelieu und Decazes gegenüber. Ihre Gesinnungen sprachen sie in der Kammer von 1815 aus, in welcher Männer saßen, die auf eine würdige und edle Weise die wahre Freiheit gegen ein ungeschicktes Ministerium vertheidigten, dann aber auch solche, die eine eigentliche Gegenrevolution beabsichtigten und als ihr höchstes Ziel verfolgten, daß die geistlichen Güter der Kirche, die Güter der Emigranten ihren Eigenthümern zurückgegeben werden sollten, und die mitunter, um ihren religiösen Sinn zu bezeugen, auf eine ans Lächerliche streifende Weise mit Anträgen und Petitionen für die Geistlichkeit auf das vor dieser Gefahr zurückschaudernde Ministerium Sturm liefen. — Dabei wurden Clubs, Brüderschaften und Correspondenzen, die über ganz Frankreich ausgebreitet waren, und das in der Revolution gebräuchliche Alarmschlagen und die Taktik der falschen Neuigkeiten zu Hülfe genommen. — Decazes bedurfte also keiner feinen Nase, um den Plan und das ganze System der Bewegung zu durchwittern. Dazu hätte er nicht einmal einer Polizei bedurft. Allein anstatt die Kammer aufzulösen, ließ er sich von der Fouché'schen Polizei fortreißen, welche in seinen Diensten stand und durchaus nicht royalistisch, also auch nicht ministeriell war. Diese Polizei war kundig aller Kniffe und Pfiffe der Diffamation und wußte, auf welches Lied der Vogel der Revolution horchte. Sie gab ihm Lockspeise und ihre Agenten ergossen sich in den Provinzen mit

Instructionen vom Minister versehen, deren Sinn sie noch außerdem auf eine Weise verkehrten, welche dem Ministerium wol gänzlich unbekannt geblieben ist. Ueber Erwarten zerfiel die Macht der geheimen Gesellschaften, die ohnehin auf keinen soliden Boden gestellt war und keine Wurzel in der Nation hatte, vor der bei weitem mehr berechneten und klüger überdachten Taktik der Polizei. Nicht allein schob sie überall ihre Männer unter die Ultras, sondern sie brachte auch ein System der Delation gegen die Ultras in Anwendung, welches diese selbst zur Ungebühr geübt hatten. Mitten in diesem schimpflichen Spiele erhob sich eine, dem Minister, aber nicht der Polizei unbekannte Macht, welche bald über das Ministerium hinausragen und mit der Gegenrevolution als baare und echte Revolution ringen sollte. So wurde Decazes, ohne es zu wollen und selbst ohne es zu wissen, Schöpfer von Ultraparteien, welche die royalistische Partei in eine schiefe Stellung brachten. Abenteuerer aller Art und mit Schimpf belastete Personen, Jakobiner echter alter Münze, flüchteten sich gern in die Reihen dieser Parteien und waren durchaus nicht scrupulös über die Mittel, ihr Ansehen zu vermehren. — Die Royalisten, die es mit dem hergestellten Throne der Bourbonen redlich meinten, hätten in der neuen Constitution als Opposition eine erfolgreichere Rolle spielen können, wenn sie sich alles Jagens nach Stellen, Aemtern und Gnaden begeben hätten. Aber sie wollten Alles an sich reißen und die Nation aus allen ihren Posten verjagen. So richteten sie den Thron und sich selbst zu Grunde. Kein Edelmann alter Familie wollte begreifen,

wie noth es that, mit den Royalisten aller Stände und Nuancen gemeinsame Sache zu machen und den Kindern der Revolution nicht geradezu ins Gesicht zu schlagen.

Mit dieser Ultrapartei der Royalisten war der bei weitem größte Theil der katholischen Geistlichkeit in Frankreich aufs engste verbunden, dergestalt, daß die Sache des Königthums und die des Priesterthums, nicht eben zum Vortheil des Königthums und der Religion, von Freund und Feind für identisch angesehen wurde. Der katholische Klerus verkannte seine Aufgabe, nach welcher er dem Geiste seiner Kirche gemäß den Richter vertreten soll, welcher der Weg und die Wahrheit ist, und somit allen Parteien, welche sie auch sein mögen, den schmalen Weg zeigen, der zum Himmel führt und den das göttliche Gebot vorzeichnet; parteilos, wie der höchste Herr, den er vertritt, soll er in diesem Geschäft über allen Parteien stehen, ein Dolmetscher des göttlichen Willens, nicht der menschlichen Interessen und Leidenschaften sein; er soll in besonderer Beziehung auf weltliche politische Händel allen Parteien ohne Ausnahme einschärfen, daß Lüge, Meineid und Verrath eine schwere Sünde, und daß es besser sei, unrecht in dieser Welt zu leiden als unrecht zu thun; — er soll alle Parteien im Namen des Gottes der Liebe zur Nachsicht, Duldung und Liebe ermahnen, und Alle erinnern, daß die Treue und der Gehorsam gegen die Obrigkeit, welcher Gott die Gewalt gegeben, der ausdrückliche Befehl des Apostels sei, alle warnen vor dem Gebrauche gefährlicher oder zweideutiger Mittel der Sündenvergebung. Hätte der französische Klerus in diesem Geiste gewirkt und sich darauf beschränkt,

die Religion in die Herzen der Menschen zu pflanzen, die politische Gestaltung Frankreichs Gott überlassend, wären andererseits die Emigranten und der hohe Adel in alten Vorurtheilen nicht so verdüstert gewesen, als sie es wirklich waren: der Thron der Bourbonen stände vielleicht heute noch. — Die in dem zweiten Capitel dieses Bändchens meiner „Wanderung" mitgetheilten Denkschriften, welche die Jesuiten und der ehemalige reichsunmittelbare Adel dem Wiener Fürstencongresse einreichten, stehen in Verbindung mit den gleichzeitigen Planen des französischen Klerus und des Emigrantenadels. Welchen Einfluß dieses Einverständniß auf die Parteibildungen in Deutschland hatte, werde ich bei einer andern Gelegenheit nachzuweisen suchen.

2) Die Doctrinärs.

Das große Thema der Doctrinärs ist, einen vollkommenen Vernunftstaat zu bilden und die Menschheit als eine Abstraction zu betrachten. In der moralischen Welt wollen sie zuerst die Gottheit und dann die Unsterblichkeit der Seele beweisen. Auf den Grund dieses Deismus wollen sie das Gebäude der Moral und unserer Pflichten erheben. Was den Staat betrifft, so betrachten sie ihn nicht sowol als eine Convention, sondern wie eine absolut gegebene Wahrheit. Ihre Tendenz ist, eine neue Epoche, eine neue Zeit zu bilden. — Man sieht, daß man es mit Schulmännern zu thun hat, auch sind die Häupter der Doctrinärs Schulmänner und stehen an der Spitze aller französischen Erziehungsanstalten. Wie ist diese Partei in dem leichtsinnigen Frank-

reich zur Herrschaft gekommen? Zuerst wird in Frankreich leicht alles Mode; so waren ja auch die abstracten Oekonomisten einmal Mode gewesen, so wurden die Rechte des Menschen und die ideologische Partei auch Mode: warum nicht auch die Doctrinärs? Außerdem ist Manches durch einen außerordentlichen Einfluß, welcher von 1814 herstammt, erklärbar. Royer-Collard, Haupt der Universität, Staatsrath, Professor, Deputirter, war Gründer der Partei. Vor dem Ausbruche der Revolution war er Parlamentsadvocat in Paris. Während der Revolution schloß er sich den Gegnern der Anarchie an und zog sich als Volksredner die Verfolgung der Jakobiner zu. Nach der Hinrichtung des Königs verließ er Paris und verbarg sich in seiner Geburtsstadt Sompuis in der Champagne. Als die Schreckenszeit vorüber war, trat er als Abgeordneter des Departements Marne in den Rath der Fünfhundert, wo er indessen zu keiner erheblichen Wirksamkeit gelangen konnte. Dagegen ließ er sich in eine geheime royalistische Verbindung ein, die mit Ludwig XVIII. correspondirte, von der er sich aber auch bald wieder zurückzog, weil er erkannte, daß von der Herstellung der Bourbonen kein Heil für Frankreich zu erwarten sei. Im Jahre 1811 ernannte ihn Napoleon zum Professor der Philosophie an der Faculté des lettres. In dieser Stellung übte er einen großen Einfluß auf die philosophischen Größen unter den Franzosen und gründete die Schule der Doctrinärs. Cousin und Guizot waren seine Schüler. Nach der Restauration betrat er aufs neue den Schauplatz politischer Wirksamkeit. Er wurde zum Präsidenten der Commission für

den öffentlichen Unterricht ernannt und trat zu gleicher Zeit als Abgeordneter in die Kammer ein, wo er mit geistreicher Beredsamkeit das constitutionelle System vertheidigte und darüber mit den Ultras nach beiden Seiten hin in Conflict gerieth, dagegen aber sich in hohem Grade die Gunst der Liberalen erwarb. Durch den immer mächtiger gewordenen Einfluß der liberalen Partei sah sich der Hof veranlaßt, ihn im Jahre 1828 zum Kammerpräsidenten zu ernennen. In dieser Eigenschaft überreichte er am 2. März 1830 Karl X. die entscheidende von ihm verfaßte Adresse der 221 Deputirten.

Einer der ausgezeichnetsten Schüler Royer-Collard's war Guizot. Den Lebensgang dieses hervorragenden französischen Geschichtschreibers, Publicisten und Staatsmanns zu beschreiben, würde zu weit führen. Seine politische Laufbahn begann erst mit der Restauration. Von seinem Lehrer angelegentlichst empfohlen, ernannte ihn Montesquieu, der Minister des Innern, zu seinem Generalsecretär. Schon damals trauten ihm die Liberalen nicht, weil er das ihm übertragene Censoramt nicht in ihrem Sinne ausübte; als er aber nach Napoleon's Rückkehr mit Ludwig XVIII. nach Gent flüchtete, verfolgten sie ihn mit bitterm Hasse und nannten ihn spöttisch den Mann von Gent. Seine Versuche, sich zu rechtfertigen, hatten keinen andern Erfolg, als daß sie ein tumultuarisches Gegengeschrei in der Kammersitzung hervorriefen; die Regierung aber setzte ihn in seine frühere Stellung als Generalsecretär in dem Ministerium des Innern wieder ein und ernannte ihn zum Staatsrath. Da trat jene unheilvolle Kammer in Wirksamkeit, die

man in Frankreich spottweise „Chambre introuvable" nennt. Die Hofpartei, aus Emigranten und Jesuiten bestehend, glaubte nämlich, die günstige Gelegenheit sei gekommen, die Charte von 1814 zu beseitigen und das alte Reich wiederherzustellen. Mit einer dem gesunden Menschenverstande unbegreiflichen Entschiedenheit und Kühnheit bahnten sie sich die Wege. Die Zahl der Deputirten wurde von 259 auf 392 gesteigert, die Presse gefesselt und die Wahlen unter blutigen Gewaltthätigkeiten vollzogen. Bei den Wahlen in Nismes wurden von den ultraroyalistischen und fanatisirten Banden mehr als hundert Personen ermordet. Ganz Europa und sogar die Russen waren empört über diese schändlichen Gewaltthaten. In der ersten Sitzung dieser neuen Kammer, die in der That ihresgleichen nur in der Schreckenszeit der Revolution gefunden hatte, foderte Voyer d'Argenson die Intervention der Kammer zum Schutz der noch fortwährend grausam hingemordeten Protestanten, aber der Sprecher rief ihn zur Ordnung. Guizot, der klar denkende Protestant, der durch sein großes Rednertalent den Urhebern der Chambre introuvable der gefährlichste Mann war, wurde aus dem Staatsrathe entfernt. Von da an widmete er seine Zeit seiner in aller Welt berühmten politischen Schrift und hielt dabei Vorlesungen über neuere Geschichte, die ihm indessen bald aus leicht begreiflichen Gründen untersagt wurden. Erst unter dem Ministerium Martignac erhielt er die Erlaubniß zur Fortsetzung der ihm lieb gewordenen geschichtlichen und politischen Vorlesungen, durch welche er, da der Zudrang zu denselben sehr groß war, der heranwachsenden Generation seine freisinnigen

politischen Ideen unverlierbar einprägte. Die sowol der Zahl der Bücher als deren Wirksamkeit nach außerordentliche Fruchtbarkeit der schriftstellerischen Thätigkeit Guizot's bedarf, da dieser Einfluß noch frisch und lebendig fortdauert, keiner weitern Ausführung; ich will daher nur den Einen Punkt hervorheben, daß seine politischen Schriften auf unsere deutsche politische Schriftstellerwelt einen nicht blos anregenden, sondern auch inhalt- und formgebenden Einfluß ausgeübt haben und noch ausüben; ja unsere ausgezeichnetsten Staatsmänner rechnen es sich zur Ehre, sich zu ihm, als ihrem Meister und Lehrer, zu bekennen. Einen merkwürdigen Beweis davon gab uns unter dem Wirrwarr des Jahres 1848, wo alle Fürsten und Minister die Besinnung verloren, der königlich sächsische Staatsminister Eduard von Wietersheim, ein politischer Denker ersten Ranges, durch seine Schrift „Die Demokratie Deutschlands" (Leipzig 1849), worin er die wichtigsten Fragen der Zeit kurz und bündig mit tiefem Blick in das Wesen der verschiedenen Staatsformen behandelt. Schon die kurze Schilderung der Zustände in den Jahren 1848 und 1849 beweist seinen Scharfblick. „Die Idus des März, in denen einst Cäsar fiel", heißt es, „kehren wieder. Was der März 1848 in Deutschland mit Sturmesmacht niedergeschmettert, lebt noch in frischer Erinnerung. — Was er aufgebaut, was er aufbauen werde, fragt der März 1849. — Die Antwort ist für die Gegenwart leicht. Zwischen Wahrheit und Wahn, Leidenschaft und Gewissen, Wollen und Können immer noch dasselbe unheilvolle Drängen und Wogen des Volks, unklar die Massen,

zurückhaltend aus Berechnung oder Furcht die Führer. Zahlreich zwar, die Geister erhebend oder doch vergnügend, die Errungenschaften; aber noch nirgends gegen Misbrauch gesichert, noch nirgends in Blut und Leben übergegangen, daher noch ohne praktische Frucht, berauschend, nicht beglückend, Freiheiten ohne Freiheit. Darum auch überall zerrinnend. Ideale, verbrauchte Reputationen, selbst der Liberalismus vom reinsten Wasser beschmuzt, wo er für das Volk gegen die Leidenschaften auftrat. Doch haben sich im Laufe dieses Jahres in den entgegengesetzten Heerlagern zwei wichtige Veränderungen zugetragen, offen die eine, im Verborgenen wirkend die andere. Im monarchischen überall glänzender Sieg der Regierungsgewalt und der Ordnung, wo Siegestaumel oder Kraftüberschätzung der Wühler bewaffnetes Einschreiten gebot oder zuließ. Wichtig weniger durch den augenblicklichen Gewinn materieller Gewalt, als durch die Zerstreuung des Wahns, daß Uebermaß der Freiheiten das Volk befriedige. Knechtssinn nennt ihr die zahme Unterwerfung der Wiener und Berliner unter den Belagerungszustand, allein ihr vergeßt, daß alle Völker der Erde die Ordnung, selbst unter drückender Form, stets der Anarchie vorzogen. Wichtig ferner dadurch, daß es klar herausstellt, welchen Ursprungs und Wesens der Volksgeist unserer Tage ist u. s. w." — Ein Mann, der so im Geist und Stil eines Tacitus schreibt, hält es nicht für Unehre, öffentlich zu bekennen, daß er auf den Schultern Guizot's stehe. „Die geistreiche Schrift Guizot's, « De la démocratie en France »", sagt er in der Vorrede, „hat den Gedanken der gegenwärtigen Schrift

hervorgerufen. Sie ist der Anmaßung fern, solchem Vorbilde nahe zu kommen, nicht aber dem Anspruche selbständiger Auffassung. Nur das vierte Capitel aus ersterer: «De la république sociale», ist in wörtlicher Uebersetzung aufgenommen worden, weil es für Deutschland und Frankreich gleich anwendbar, dasselbe aber nur mit andern Worten — jedenfalls schlechter — zu sagen nicht angemessen schien." — Uebrigens habe ich schon vor Jahren bei einer andern Gelegenheit auf diese Schrift, die damals ein Licht in der Finsterniß anzündete, aufmerksam gemacht. Persönlich bin ich nie mit Herrn von Wietersheim in Berührung gekommen.

Unter den Schülern Royer-Collard's nimmt Victor Cousin den zweiten Platz ein. Wie Guizot die politischen Doctrinen der Schule fruchtbar für Deutschland machte, so verpflanzte Cousin die deutsche Philosophie nach Frankreich. Nachdem er als Stellvertreter seines Lehrers an der philosophischen Facultät die verschiedenen Systeme der Philosophie durchdacht und vorgetragen hatte, machte er (1817) eine Reise nach Deutschland, um durch persönlichen Verkehr mit den Häuptern die deutsche Philosophie kennen zu lernen. Später (1824) machte er als Hofmeister der Söhne des Herzogs von Montebello eine abermalige Reise durch Deutschland. Auf dieser Reise war es, wo er auf Veranlassung der preußischen Regierung, die damals überall demagogische Umtriebe witterte, in Dresden verhaftet und nach Berlin geführt wurde. Herr von K. glaubte durch ihn der längst geargwöhnten Verbindung zwischen den französischen und deutschen Demagogen auf die Spur kommen zu können, und „aus

den Lüften schwang ein Adler sich herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen". Natürlich konnte die französische Regierung eine solche Behandlung eines ihrer Unterthanen nicht dulden, und dem Antrage ihres Gesandten auf energische Intervention wurde Folge gegeben. Cousin wurde in Freiheit gesetzt. Er befand sich in der Hauptstadt der Hegel'schen Intelligenz und mitten unter den vorzüglichsten Jüngern und Beförderern Hegel's und seiner Philosophie. Die Gelegenheit benutzte er, um sich gründlich einweihen zu lassen. Mit dieser Weihe versehen, setzte er, nach Paris zurückgekehrt, seine mehre Jahre unterbrochenen Vorlesungen in der philosophischen Facultät fort und entwickelte mit hinreißender Beredsamkeit seinen Zuhörern das System der Hegel'schen Philosophie. Das war den Franzosen etwas ganz Neues. Je blauer der Dunst war, desto mehr Anklang fanden diese Vorlesungen bei der französischen Jugend. Sie hatten nun doch etwas, womit sie ihre Abwendung von allen dogmatischen Religionssystemen bei sich selbst und bei andern rechtfertigen konnten. Es ist dies ein wichtiges Moment in der französischen Culturgeschichte. Als nach der Julirevolution Guizot ans Staatsruder kam, wurde Cousin Director der Normalschule, Generalinspector des öffentlichen Unterrichts, Staatsrath und Mitglied der Pairskammer. In dem Nimbus dieses Glanzes machte er im Jahre 1831 noch einmal eine Reise nach Deutschland, um das Unterrichtswesen in Preußen genauer kennen zu lernen und die betreffenden Schulgesetze zu sammeln. Die reichen Früchte dieser Reise legte er dem Publicum vor in der interessanten Schrift: „De

l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, et particulièrement en Prusse", die denn auch sofort ins Deutsche übersetzt wurde. In dem Ministerium Thiers übernahm er das Unterrichtsministerium. Seine aus lebendigem Interesse hervorgegangene außerordentliche Thätigkeit für das französische Unterrichtswesen beweist die große Zahl seiner diesen Gegenstand betreffenden Schriften.

Dies wird zur Charakteristik der doctrinären Partei genügen. Der Parteiname „Doctrinärs" wurde der Partei als Spottname von ihren Gegnern beigelegt. Der Stifter der Partei, Royer-Collard, wies ihn mit Indignation zurück, seine Schüler aber verwandelten ihn in einen Ehrennamen.

3) Die Ultraliberalen.

Die Liberalen bestehen, wie alle Parteien, aus gemischten Bestandtheilen, welche in einigen Dingen zusammenhalten, in andern auseinander gehen. Wie alle Parteien eine gewisse, an sich edle Idee auf ihrer Fahne flattern lassen, so auch die Liberalen; bei ihnen war es die Idee einer menschenwürdigen Freiheit im bürgerlichen und kirchlichen Leben. Aber Wenige erkannten oder achteten das rechte Maß derselben. Die Leidenschaft riß sie hinaus über ihr eigenes Ziel, und indem sie für Freiheit eiferten, zerstörten sie die Freiheit. Schon im Jahre 1814 begingen sie die Thorheit, die Armee herabzusetzen und viele verdiente Offiziere um ihre Stellen zu bringen, und diese mit Greisen oder Jünglingen ihrer Partei wieder zu besetzen. Nach den Hundert Tagen traten

diese früher fast ultraroyalistischen, nun ins Civil zurückgestoßenen Offiziere unter das Commando der Demokraten. Da wurde Lafayette von dem Departement Sarthe in die Kammer gewählt, wo er seinen Sitz auf der äußersten Linken nahm und im Sinne der Liberalen vom reinsten Wasser wirkte, bis er 1824 durch Wahlumtriebe von seiten der Regierung ausgeschlossen wurde. Im folgenden Jahre wiedergewählt, stand er bis zur Revolution von 1830 an der Spitze der Opposition. Unter den heftigen Parteibewegungen dieser Revolution verband er sich mit den Deputirten seiner Farbe zu gemeinsamen Schritten und übernahm das Commando über die Nationalgarden. Bei der Wahl des Herzogs von Orleans, für welchen ihn Laffitte gewann, bestand er auf Anerkennung des Princips der Volkssouveränetät und verlangte einen auf republikanischen Institutionen umschränkten Thron. Als dieses zugestanden worden war, machte er sich verbindlich, diesen Thron als Oberbefehlshaber der Nationalgarde gegen die Republikaner zu schützen. Die republikanische Thronumschränkung war aber nicht im Sinne des neuen Bürgerkönigs. Das Generalcommando über die Nationalgarden wurde aufgehoben und damit erhielt Lafayette seinen Abschied. — Von den Liberalen, also von der Mehrzahl der Franzosen, in den Himmel erhoben, wurde er von den entgegengesetzten Parteien, namentlich von den Royalisten alten Stils, unbillig beurtheilt. „Als Repräsentant einer liberalen Hauptrichtung“, heißt es in einer solchen Beurtheilung, „kann Lafayette angesehen werden. Manche seiner Reden sind ein echter Beweis, wie ein Kopf mit fixen Ideen sich mit der

ehrlichsten Gesinnung von der Welt in einen bösen Weg verirren kann, in dem keine Aussicht zum Heil ist. Für seine Phantasmagorie von amerikanischer Constitution, wie er sie aus der bloßen Constitutionsacte der Vereinigten Staaten bei vollkommener Unkunde der wirklichen Sitten und Gesetze Amerikas kennen gelernt (??), für seine Erklärung der Menschenrechte, mit der er Frankreich und die Welt reformiren möchte, ist es ihm gleich, ob das Blut von Hunderten vergossen werde oder nicht; was thun alle Greuel der Revolution, wenn nur die Principien über all dem Blute wie Oel über dem Wasser schwimmen. Und doch beklagt er die Greuel der Revolution und den Verlust der Geliebten seiner eigenen Familie. In seinem verkehrten Stolze datirt er alles Heil Frankreichs und der Welt von sich selbst; er selbst ist sich das Alpha und Omega, und diesen Hochmuth treibt er bis zum Lächerlichen, besonders wenn er auf seinem Steckenpferde, der Garde nationale, hergetrabt kommt. — Nichts ist komischer als die affectirte Ehrfurcht der Ultraliberalen vor diesem ihren Patriarchen, dessen Bildsäule zu Anfang der Revolution so schnell umgerissen und auf das Kehricht geworfen wurde!" Unparteiische Lebensbeschreibungen Lafayette's führen zu Urtheilen, welche die Hochachtung der Franzosen für diesen außerordentlichen Mann rechtfertigen, die Herabsetzung von seiten der Royalisten dagegen einer blinden Parteilichkeit überführen. — Treffender ist das Urtheil meines Gewährsmanns über de Pradt und seine Genossen. Ihm soll es ein Dorn im Auge sein, daß überall eine G e s c h i c h t e stattgefunden, daß diese Geschichte unter göttlicher Leitung

die frühere Menschheit gebildet hat, und daß die Welt noch immer seit sechstausend Jahren an den Brüsten der Natur saugt. Die Gesellschaft soll nach dem Abbé de Pradt nicht auf Erfahrung sich gründen; sie ist vielmehr dazu bestimmt, ewig eine Theorie zu bilden; sie ist nicht das Product unserer Gedanken, unserer Tugenden und Fehler, nein, sie ist ein Abstractum. Zur Vermeidung von Misverständnissen bemerke ich, daß vorstehendes Urtheil im Jahre 1821 ausgesprochen wurde.

Von einer andern verwandten ultraliberalen Seite her hieß es: keine Könige, keine Geistliche, keine Edelleute, kein Volk von bauchigen Ministeriellen, aber Alles, was nützlich ist, Fabriken u. s. w.; keine Wissenschaft, aber Industrie, Aufklärung, Umkehr der Wissenschaft! Ein Jeder rede im Namen des souveränen Volks und übe das Recht, die vom Volke delegirten Magistratspersonen auszuschelten und zu mishandeln! — Eine solche atheistische Politik ist das getreue Abbild der Gedanken der Ultraliberalen. Und in jenem Sinne spricht auch Foy die echt jakobinischen Worte aus: „Die Aristokraten sind Jene, welche nichts thun, welche vom Blute des Volks saugen, welche unser aufgeklärtes Zeitalter mit Verachtung zurückstößt; es sind Barbaren, ähnlich den finstern nordischen Barbaren.“ — In diesen Worten liegt ein doppelter Anreiz des großen Haufens zur Empörung; indem man die Aristokraten als sich im Bauche des Staats herumwühlende und vom Schweiße der Armen sich ätzende Epikuräer schildert, wirft man sie dem urtheilslosen hungerigen Pöbel als Futter vor; indem man der Menge weismacht, sie sei civilisirt und die Aristokraten seien

Barbaren, gibt man ihr die gehörige Dosis Eitelkeit, um ihre Grausamkeit zu schärfen.

Diese Ultraliberalen zerfallen in zwei Haufen: in alte und rückständige Liberale, Reste der Lafayettisten und Girondins, und in Bonaparte'sche Liberale, welche die Masse der Nation und die alte Armee für sich haben. Außerdem zerfallen sie in viele Sekten, welche die Freiheit und Gleichheit eine jede auf ihre Art zur Wahrheit machen wollen. Zwei Hauptsekten sind die Imperialen und die Republikaner. Die Imperialen haben die Masse auf ihrer Seite. Die Republikaner zerfallen wieder in solche, welche von einem föderativen Staate träumen, wie etwa die vereinigten Provinzen Nordamerikas einen solchen bilden. Diese wünschen an der Spitze des Staats einen Wahlpräsidenten. Eine andere Partei der Republikaner will die unzertheilbare Republik und drängt zu gewaltsamen despotischen Maßregeln. „Die Führer aller dieser Liberalen", sagt ein Bericht vom Ende des Jahres 1822, „sind nicht mehr Anarchisten ohne Hosen, sondern Anarchisten in seidenen Strümpfen (d'Argenson, Dupont de l'Eure, Benjamin Constant, Bignon, Laffitte, Casimir Périer u. s. w.), und dieser Strümpfe halber nennen sie sich Freunde der Ordnung und Gesetzlichkeit. Ein Hauptmittel, dessen sie sich zur Erreichung ihre Zwecke bedienen, besteht darin, daß sie da, wo sie sich nicht an die Spitze der Geschäfte emporschwingen können, sich an eine gewisse ministerielle Partei wenden, welche die Revolution wie ein altes Régime beherrschen will, um die absolute ministerielle Gewalt auf den Boden einer in Bureaux, Departements, Mairien eingeschachtelten De-

mokratie zu erheben. So wandten sie sich an Talleyrand, an Fouché, an Decazes, an den Abbé Louis, oder auch, wenn ihnen das förderlich schien, an die Doctrinärs. — Der Beifall der meisten öffentlichen Blätter, der sie auf allen ihren Wegen begleitete, blähte sie auf und flößte ihnen eine allzu große Zuversicht ein. Der spanische Krieg enttäuschte sie. — Spanien und Portugal, bestätigt in ihren aus Napoleonischen Zeiten herrührenden und von den Engländern begünstigten Verfassungen, schienen ihnen Rüstkammern, in denen sie in der Stille die Waffen zur Vollführung ihres großen Hauptzwecks, nämlich einer Revolution in Frankreich und revolutionärer Einwirkung auf Deutschland und auf Italien, finden konnten. Die vielverspottete Heilige Allianz fürchteten sie nicht. Die Mächte im Osten hielten sie durch die türkische Frage gefesselt." Es kam anders als sie dachten. „Unsere Gleichheitsmänner", heißt es in einem Bericht vom October 1823, „haben Muth und Verwegenheit hier wie überall, nirgends aber eine Spur von Größe; die Haltung fehlt ihnen, sie überleben sich im Unglück nur wie die bösen Gedanken. Da sie nirgends auf sich selbst beruhen, sondern all ihr Feuer nur in Eitelkeiten verzischt und der Nerv ihres Denkvermögens nur in Sophismen erschlafft, so sehen die Tage des Unglücks sie nur im Dunkeln, und sie verleugnen sich wie ein Orakel, wenn man ihnen zu Leibe geht. Der «Constitutionnel» nannte Hochverrath an der Nation jeden Eingriff Frankreichs in die spanischen Angelegenheiten. Als das Heer am Ebro stand, schwieg der «Constitutionnel» von Hochverrath und fand nur, daß die mäßigende Politik Frankreichs sich

jenseit der Pyrenäen nicht sehr erfolgreich zeigen werde. Die Franzosen nahmen Madrid und Sevilla, neue Rückschritte des «Constitutionnel»; einem Bourbon, dem Prinzen-Generalissimus, wurde zum ersten mal das Rauchfaß vor dem Haupte geschwungen. Nun fiel der Trocadero, und es redete das Orakel der Liberalen von der Mäßigung der Minister, es lobte halb und halb den Seelenadel Chateaubriand's und die Klugheit des Grafen von Villèle. Die Fesseln fallen dem Könige von Spanien in Cadiz ab, und der «Constitutionnel» ruft Gnade; er vertraut den Bourbonen; seine Lippen stammeln Legitimität, nur die häßliche Aristokratie möge man ihm vom Leibe schaffen. Schon hoffen die Royalisten, daß nach einigen Jahren das wilde Heer des Liberalismus sich, wie unter Bonaparte, in zahmes Hausgeflügel umgestalten und sich der Hand entgegenstürzen werde, welche ihnen Futter streut." Wie sehr irrten sie sich und wie schrecklich wurden sie enttäuscht! Die Parteien blieben die alten und wirkten unaufhaltsam mit vereinten Kräften fort bis zur Flucht Karl's X.

Von dieser Beschaffenheit waren in Frankreich die Parteien, die, alle gleichermaßen von Leidenschaften getrieben, durch gegenseitige Reibungen und wechselnde Gruppirungen die Nation nicht zur Ruhe kommen ließen und alle die unheilvollen Bewegungen in Europa herbeiführten, die wir seit 1830 erlebt haben. — Für Deutschland hatten sie noch eine besondere Bedeutung. In allen öffentlichen und Privatgesellschaften, in hohen und niedern Kreisen wurden die öffentlichen Blätter, welche alle diese Vorgänge dem deutschen Publicum mit-

theilten, mit lebhaftem Interesse gelesen, besprochen und erörtert. Der Eine erklärte sich für diese, der Andere für jene Partei; die meisten Leser erklärten sich für die Liberalen, die wenigsten für die Ultraliberalen. So bildeten sich in Deutschland unter der Hand dieselben Parteien, vorläufig zwar nur in theoretischer Weise; aber schon in dem folgenden Decennium wurde die Theorie in die Praxis übersetzt.

Es ist etwas Wunderbares mit der Erzeugung, Fortpflanzung, Mischung, Anregung und Zurückdrängung religiöser und politischer Ideen. Der Proceß der gegenseitigen Reibungen und Zersetzungen dieser Ideen bildet den Inhalt der innern Geschichte der Menschheit, bei welcher der Teufel von Anfang an die Hauptrolle spielt.

VII.

Das fünfte Decennium des 19. Jahrhunderts. Revolutionäre Parteikämpfe in Deutschland um die Frage: woher kommt alle Gewalt im Staate, und Umsturz der bestehenden Verfassungen.

Viele ausgezeichnete Geschichtschreiber haben die großen welterschütternden Begebenheiten unsers Jahrhunderts und den innern Zusammenhang derselben mit deutscher Gründlichkeit, wenn auch nicht alle mit derjenigen

Unparteilichkeit beschrieben, die den echten Geschichtschreiber kennzeichnet. Ich, der ich weit entfernt bin, einen Platz unter den Geschichtschreibern in Anspruch zu nehmen, habe mich darauf beschränkt, den allgemeinen Darstellungen jener Geschichtschreiber thatsächliche Vorgänge, die ich selbst erfahren oder von Augenzeugen erforscht habe, gleichsam als Belege beizufügen. So enthält das erste Capitel dieses fünften Theils meiner „Wanderung durchs Leben" eine Anzahl beglaubigter Beispiele zur Veranschaulichung der Masse von neuen unverarbeiteten politischen und religiösen Vorstellungen, die sich von Frankreich her in das 19. Jahrhundert ergoß, und der Gärungen, welche sie, vorzüglich in Deutschland bei dem mit sich selbst und mit seinen politischen und kirchlichen Institutionen unzufriedenen deutschen Volke hervorbrachten. In dem folgenden Capitel glaubte ich den Umschwung hervorheben zu müssen, welcher unter Mitwirkung der schon früher völlig veränderten deutschen Theologie in dem katholischen Volke, besonders in den kirchlichen Anschauungen unserer katholischen Rheinländer stattfand, und zwar deshalb, weil die große politische Bedeutung dieser Umwandlung sich noch heute in den erneuerten Kämpfen mit dem mühsam hergebrachten altrömischen Papstthum kund gibt, deren endlicher Ausgang trotz aller Nothstützen seit dem Einsturz der Hauptstütze und seit der Laguéronnière'schen Flugschrift wol kaum noch zweifelhaft ist, da ja auch auf diesen Felsen Christus seine Kirche nicht gebaut hat. — In dem dritten Capitel habe ich die Zustände der Erniedrigung des deutschen Volks und seiner Fürsten in Erinnerung gebracht

und auf die große Thatsache hingewiesen: wie die Ausmerzung des nationalen Einheitsbewußtseins, welche Napoleon mit seinem Rheinbunde erstrebte und beinahe vollbracht hatte, unter Preußens Vorgang zur Befreiung führte und zugleich die ganze Nation in die Bahn weiterer Entwickelung lenkte, welche stets sich erweiternd, schon jetzt fast Alles, was sich des deutschen Namens rühmt, wandelt. — Die Anfänge dieser neuen Entwickelung und den Beginn des Kampfes des Neuen, welches sich zur Geburt drängte, mit dem Alten, welches sich zu erhalten suchte, habe ich demnächst als Augen- und Ohrenzeuge aus eigener Erinnerung zu schildern gesucht. Es war die Zeit, wo tiefer blickende Vaterlandsfreunde ernstlich zu zweifeln anfingen, ob die Bundesversammlung auch nur den guten Willen habe, die Nation auf der betretenen Bahn der Entwickelung zur Einheit zu fördern, und wo die allgemeine Sehnsucht nach einem kräftigen einheitlichen Reichsregiment die Sagen von dem in der Tiefe des Kyffhäuser schlafenden Kaiser Barbarossa wieder auftauchen ließ, und wo das deutsche Volk wie einst die gedrückten Juden sich nach einem Helden sehnte, der es von seinen Feinden befreien und zu einem die Welt beherrschenden Volke machen werde. Zur Vervollständigung, Berichtigung und Beleuchtung meiner Auffassungen, habe ich sodann in dem fünften Capitel die auf thatsächlichen Vorgängen beruhenden Urtheile eines durch seinen politischen Scharfblick hervorragenden Bundestagsgesandten über den die Bundesversammlung beherrschenden Geist der österreichischen Politik folgen lassen. Wenn ich bei dieser Gelegenheit der Wangenheim'-

schen Idee: den sehr undeutschen Napoleonischen Rheinbund in einen reindeutschen Staatenbund zu verwandeln, etwas ausführlicher gedacht habe, so geschah dies, weil man in neuester Zeit diese Idee wieder aufgegriffen und ernstlich zu realisiren unternommen hat. — Zur Kritik dieser Idee habe ich in dem sechsten Capitel die Verhältnisse der beiden deutschen Großmächte zueinander und zu den Forderungen des deutschen Volks, wie sie sich mit historischer Nothwendigkeit im Laufe der Zeit herausgebildet haben, ins Klare zu setzen gesucht. In der geschichtlichen Darstellung dieser Verhältnisse werden nur Diejenigen „protestantische Einseitigkeit", deren man mich beschuldigt, finden können, die in „katholischer Einseitigkeit" für unleugbare historische Wahrheiten erblindet sind.

Es bleibt noch übrig, das seit der französischen Julirevolution immer stürmischer gewordene Hindrängen des deutschen Volks und seiner Führer auf gänzliche Umgestaltung der bestehenden Verfassungen im Sinne nationaler Einheit geschichtlich zu beleuchten.

Blicken wir auf die funfzehn Jahre zurück, welche der Julirevolution vorhergingen, so fallen uns mehr oder weniger heftige politische Parteibewegungen in ganz Europa in die Augen, deren Führer alle bei den Franzosen in die Schule gingen und hier die Kunst der Parteibildungen und Parteikämpfe lernten. Indem die verschiedenen Parteien hier ihre Musterbilder fanden, eigneten sie sich den geistigen Inhalt derselben an, eine jede den ihrer Richtung entsprechenden. Dies war vorzüglich in Deutschland der Fall. Je unzufriedener das deutsche

Volk mit seinem Bundestage und mit seinen Fürsten war, desto aufmerksamer horchte es auf die in den Zeitungen verkündigten Lehren des französischen Liberalismus. Nirgends fanden diese Zeitungen eifrigere und zahlreichere Leser als in Deutschland, und nirgends fand die Saat einen empfänglichern Boden als hier. Es war dies sehr natürlich; denn die natürlichen Entwickelungsgesetze des socialen Lebens bringen es mit sich, daß jede Staatsgewalt, wenn sie nicht im Geiste der Heiligen Allianz geübt wird, ihren Gegensatz hervorruft. Beginnt ein Staat mit der absolut-monarchischen Regierungsform, dann ruft der Misbrauch der absoluten Gewalt die Demokratie hervor und umgekehrt. Die Geschichte alter und neuer Zeit ist voll von Beispielen. Bei dem frommen, geduldigen, seit Jahrhunderten an monarchische Regierungsformen gewöhnten deutschen Volke tauchten diese Gegensätze erst seit Errichtung des Bundestags auf. Den Anstoß dazu gab die grelle Täuschung gerechter, aber vielleicht zu hoch gespannter Erwartungen. Zur Ausbildung des Gegensatzes bis zur thatsächlichen Empörung dienten die Vorgänge in Frankreich und die Lehren der französischen Journalisten. Wer die deutschen Zeitungen von 1815 durchblättert, wird finden, daß Alles, was zur Misachtung monarchischer und aristokratischer Regierungsformen führen und verführen konnte, auch wenn es Deutschland nichts anging, mit Vorliebe von unsern populärsten Zeitungen im liberalen Sinne besprochen wurde. Mit welcher Schadenfreude beleuchtete man die skandalöse Proceßgeschichte Georg's IV. und seiner Gemahlin, und wie jubelte man Beifall dem eng-

lischen Volke, als es den König auf den Straßen Londons öffentlich aufs ärgste beschimpfte! So erregte man auch lebhafte Sympathie mit den durch die englische geistliche und weltliche Aristokratie schändlich mishandelten Irländern, und erhob Canning in den Himmel, weil er der englischen Politik eine volksthümliche Richtung gab. Durch das energische Hervortreten liberal gesinnter Männer in den badischen Kammern und Zeitungen gewann die liberale Partei Consistenz und ihre Zeitungen eine bestimmte propagandistische Richtung. Es bildete sich eine constitutionelle und eine republikanische Fraction, von denen indessen die letztere entschieden in der Minorität blieb. Man fuhr fort, die Ereignisse fremder Staaten auszubeuten. Daß Oesterreich durch das energische Auftreten des Kaisers Nikolaus den maßgebenden Einfluß in der Pentarchie verlor, nahm man beifällig auf, daß aber der neue Selbstherrscher aller Russen zugleich als mächtiger Schutzherr absoluter Monarchen auftrat, erregte die Furcht, es könne dies unter Mitwirkung Preußens leicht zu einer Unterdrückung aller liberalen Bestrebungen in Deutschland führen. Die Furcht verwandelte sich in Haß, als Nikolaus die gewaltsame Russificirung der Ostseeprovinzen vornahm. Von nun an erging man sich in allerlei, zum Theil lächerlichen Erdichtungen von Planen, die in Petersburg zur Unterjochung Deutschlands geschmiedet würden, wobei man diejenige deutsche Macht, von der man am ersten Schutz erwarten mußte, am meisten verdächtigte, ja man fing an, Preußens Verdienst um Deutschlands Befreiung zu verkleinern oder in den Hintergrund zu schieben. Dem siegreichen Feldzuge der Russen gegen

die Türkei sah man mit ungünstigen Augen zu und tadelte Friedrich Wilhelm III., daß er durch den General von Müffling die Russen der Gefahr entzogen, in welche Diebitsch-Sabalkanski sie allzu unvorsichtig geführt hatte. Man wußte nicht, ob man sich über die Niederwerfung des verhaßten türkischen Reichs mehr freuen, oder die Herrschaft der Russen über die Griechen mehr fürchten sollte. Bei dem Streite zwischen dem von Rußland ernannten Präsidenten des neuen griechischen Freistaats (Kapodistrias) mit dem liberal gesinnten Griechen Maurokordatos trat die liberale Partei natürlich entschieden auf die Seite des letztern. Maurokordatos selbst erkannte den Werth dieser deutschen Sympathie und sorgte durch seinen „Courrier de Smyrne" für Material und Antrieb.

Einen stärkern Anreiz als je vorher erhielt die liberale Partei aller Länder, vorzüglich auch Deutschlands, zur Bekämpfung des monarchischen Princips durch die Verspottung der Thronrede, womit der etwas dümmerliche Herzog von Artois als Karl X. den Thron bestieg. Den Anknüpfungspunkt bot die „Milliarde", welche das französische Volk den bei den Enkeln fast noch mehr als bei den Großvätern verhaßten Emigranten zur Entschädigung für die ihnen geraubten Güter zahlen sollte. Man lese die öffentlichen Blätter jener Zeit! Welchen Spott ergoß man nicht über die auf einem Scherben des zerschlagenen Fläschchens des heiligen Remigius glücklich geretteten zwei Tropfen Oels, womit Karl X. sich nach altbourbonischem Herkommen zu Rheims salben ließ! Die Franzosen ergriffen die erste Gelegenheit, das Leichenbegängniß des liberal und bonapartistisch gesinnten Ge-

nerals Foy, um dem französischen Volke und der ganzen Welt die Stärke der liberalen Partei zu zeigen. Nicht weniger als 100,000 Menschen in Trauerkleidern begleiteten den Sarg mit entblößtem Haupte bei Regen und Wind, und um dieser Demonstration noch eine materielle hinzuzufügen, veranstaltete man für die Witwe des Verstorbenen eine Geldsammlung, die derselben eine Million Francs eintrug. — Das Echo in Deutschland lautete: Gehet hin und thut desgleichen! Zu gleicher Zeit rief man den alten Haß gegen die Jesuiten wieder ins Leben und verwandelte ihn in eine neue Furcht vor denselben mit solchem Erfolge, daß Karl X. sich genöthigt sah, diese seine aufrichtigen Anhänger und Lieblinge abermals Landes zu verweisen. „Seht da", hieß es nun, „die Schwäche und Treulosigkeit des alten Tyrannen! Wenn er seine Freunde, die er sich selbst als die festesten Stützen seines Throns auserlesen, so behandelt, wie würde er erst uns behandeln, wenn er die Macht dazu hätte." Die Angriffe auf den unglücklichen Monarchen wurden so arg und fanden so viel Anklang im Volke, daß er sich entschließen mußte, die Preßfreiheit, welche er gegeben hatte, um Popularität zu gewinnen, zurückzuziehen, um nicht den Thron zu verlieren. Aber die Maßregel der Ordonnanzen, welche den Thron retten sollte, stürzte ihn mit Einem Schlage. Sofort erschallte auf den Straßen von Paris das Geschrei des Volks und der Nationalgarde: „Polignac ist Minister! Nieder mit den Ministern! Nieder mit den Jesuiten!" und der Herzog von Orleans bestieg als Bürgerkönig den Thron. Das Alles ging unter lebhafter Theilnahme des deutschen Volks vor.

So war der Gang der liberalen Erudition des deutschen Volks von der Errichtung des Deutschen Bundes bis zur Julirevolution. An Gegenwirkungen ließ man es nicht ermangeln; aber in demselben Maße, in welchem die liberalen Strömungen stärker wurden, wichen die Gegenströmungen zurück, bis sie ganz überwältigt waren. — Wie die Männer des historischen Rechts zur Zeit der Julirevolution den Liberalismus überhaupt und besonders den französischen beurtheilten und bekämpft wissen wollten, zeigt uns kurz und deutlich der Verfasser einer zu Paris im September 1830 geschriebenen und bei F. A. Brockhaus unter dem Titel „Ueber die neuere Revolution in Frankreich“ herausgegebene Broschüre. „Heute wie im Jahre 1786“, heißt es dort S. 19, „weiß die Mehrheit der französischen Nation sich keine Rechenschaft zu geben von dem Worte Recht und Volk. Das Wort Recht hat keine Bedeutung, wenn nicht zugleich bestimmt angegeben wird, was einem Jeden zukommt. Im Naturstande kann man nur als Recht verlangen, was dem Andern nicht schadet, im Civilstande folglich nur fodern, was sich mit den Rechten der Andern, d. h. mit der öffentlichen Ordnung verträgt. Der Begriff Recht kann von dem Begriff Pflicht nie getrennt werden. Danach aber fragt in Frankreich Niemand. Recht ist für die Menge, was Privatinteresse fördert; ob Rechte Anderer, ob das Allgemeine darunter leidet, untersucht sie nicht. Unter Volk versteht sie lediglich das demokratische Element und diesem will sie ausschließlich alle Rechte im Staate übertragen. Daher ihr gefährlicher Begriff von Volkssouveränetät, den sie sich buchstäblich auslegt und

auf Alles anwendet. Unter Volk soll man aber in geregelten Monarchien die Nation verstehen, das heißt sämmtliche Stände, die ganze Hierarchie in der Gesellschaft, folglich Adel, Bürger-, Bauernstand, mit allen ihren Verzweigungen und Abstufungen, wie die Historie des Staats sie gebildet hat, denn nur das Historische ist gut und wahr. Das ganze Problem der Regierungen besteht wol darin, sämmtliche Rechte im Staate so zu ordnen und zu stellen, daß sie nicht allein nebeneinander bestehen können, sondern daß sie vielmehr nebeneinander bestehen müssen, wenn nicht eine gänzliche Auflösung stattfinden soll, wodurch natürlich die Demokratie als die größere Zahl überwiegen und das Gleichgewicht im Staate verloren gehen müßte. Soll der sogenannte Zeitgeist wirklich darin bestehen, daß man alles Alte und Eigenthümliche im Staate einreiße, damit künftig nur ein Element bestehe, so können wir im voraus auf Freiheit verzichten und auf einen ausgemachten Despotismus gefaßt sein. Die wahre Freiheit ist mit der Gleichheit der Stände unvereinbar. Freiheit verlangt vielfache Ingredienzen und Elemente verschiedener Art und Natur, die sich gegenseitig beobachten und erhalten. Gleichheit aber gibt der Freiheit den Charakter des Absoluten, wodurch ihr jede Schranke genommen wird und die Freiheit durch ihre Größe selbst verloren geht. Der Hauptirrthum der französischen Liberalen besteht darin, daß sie die Gleichheit der Stände mit der Gleichheit vor dem Gesetze verwechseln und sich keine Stände denken mögen ohne Privilegien, keinen Adel ohne Feudalien, ohne feste Schlösser und Leibeigene. Frankreichs Demo-

kraten, die um nichts klüger geworden sind, können wol die reine Demokratie, niemals aber die constitutionelle Monarchie gründen. Das Wesentliche dieser Form scheint für sie ein ewiges Geheimniß zu bleiben, wie denn überhaupt die Frage der Freiheit eine tiefere ist, die ein lebhaftes, feuriges Volk nie befriedigend lösen wird." — Das war eine ebenso unwirksame als wohlfeile Weisheit. Ich befand mich zur Zeit der Erscheinung dieser in privilegirten Ständen mit Beifall aufgenommenen Broschüre in Koblenz und hatte dort, wie schon bemerkt, reichliche Gelegenheit, das Urtheil von Rheinländern zu vernehmen, welche die Zustände Frankreichs vor der Revolution und die Veränderungen, welche durch die Revolution bewirkt worden waren, genau, zum Theil aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatten. Wie diese Männer darüber urtheilten, habe ich meinen Lesern in dem ersten Capitel ausführlich mitgetheilt. Ihr Urtheil über die vorliegende Broschüre war, kurz gefaßt, dieses: Der Verfasser ist wahrscheinlich ein Schüler Savigny's; er übersieht aber, daß von der historischen Schule thatsächlich nichts übrig geblieben ist als die Doctrin. Mit der Doctrin wird man aber den das Alte zerstörenden Gang der Revolution nicht hemmen; sie wird ihr Werk auch in Deutschland vollenden; denn auch in Deutschland sind ähnliche Misbräuche des historischen Rechts von seiten der Träger desselben vorgekommen wie in Frankreich. Frankreich hat das Beispiel gegeben, weil die Geschichte der bourbonischen Könige aus einer zusammenhängenden Reihe von Freveln gegen Gott und die Menschheit besteht, worunter mehre der allerschrecklichsten

Art sich befinden. Der Satz: „nur das Historische ist gut und wahr“, ist falsch! Die Ursachen und Folgen der Französischen Revolution, und der Anklang, den sie bei vielen einsichtigen und menschenfreundlich gesinnten Rheinländern gleich anfangs und demnächst auch im übrigen Deutschland gefunden hat, beweisen das Gegentheil. — So urtheilte im Jahre 1832 ein ausgezeichneter rheinländischer Jurist, und alle Rheinländer, mit denen ich sonst noch sprach, stimmten mit ihm überein. Daß übrigens die Principien des historischen Rechts in ihrer wahren Bedeutung bei uns, Gott sei Dank! noch nicht über Bord geworfen sind, brauche ich wol nicht besonders zu bemerken.

Was insbesondere die liberale Partei in Frankreich angeht, so war sie keineswegs ehrlich und ohne Falsch. Als sie die Bourbonen nicht mehr zu fürchten hatten, schämten sie sich nicht, ihre hinterlistige Politik offen darzulegen, ja sich derselben zu rühmen. „Als wir“, heißt es in der „Gazette de France“ vom 26. November 1830, „Karl X. Treue und der Charte Gehorsam schwuren, als wir diesen Monarchen zum besten hatten mit den Beweisen unserer Liebe, als wir für ihn unsere Landstraßen mit Triumphbogen bedeckten, als wir auf seinem Wege das Volk versammelten, um ihn mit tausendfachem Zuruf zu begrüßen; als wir auf allen seinen Schritten Schmeicheleien vor ihm ausschütteten; als unsere Tempel, unsere Akademien, unsere Schulen widerhallten von dem Chore lieblich duftender Lobsprüche und Segnungen für ihn und sein Geschlecht; als unsere Poeten seine Tugenden besangen und sich übernahmen in lobreichen

Anspielungen auf den Muth des neuen Henri IV., auf die Gnade dieses zweiten Franz I., — so war dies Alles nur eine List, mit deren Hülfe wir trachteten, uns den Ketten zu entwinden, in welche er uns einzuschmieden strebte. — Enttäuscht euch endlich, Pairs, Deputirte, Beamte, Bürger! Wir haben alle zusammen funfzehn Jahre hindurch eine Komödie gespielt." — Welches deutsche Gemüth wird nicht vom Schauder ergriffen beim Blick in diesen Abgrund von Falschheit und Heuchelei? — In einer etwas anständigern Weise sprach sich zu derselben Zeit der «National» aus. „Gegen eine solche Regierung", heißt es dort in einem Artikel vom 5. September 1830, „war für unabhängige Herzen nur eine einzige Stellung ehrenvoll: die Feindseligkeit. Die Tribüne, die Journale, die öffentliche Meinung waren über diesen Punkt völlig einig. Man erklärte dies nicht laut, aber es war eine stillschweigende Uebereinkunft. Die ganze Politik für die Journale wie für die Opposition in den Kammern bestand darin, immer zu wollen, was die Regierung nicht wollte; Das zu bestreiten, was sie verlangte; jede Wohlthat, die sie darbot, zurückzustoßen, gleichsam als sei darunter ein geheimer Verrath verborgen; mit einem Worte: ihr das Regieren unmöglich zu machen, damit sie falle, und in der That ist sie dadurch gefallen." Inwiefern es wahr ist, daß diese ebenfalls nicht sehr löbliche Methode in einzelnen deutschen Staaten Nachahmung gefunden, will ich dahingestellt sein lassen und nur bemerken, daß es nicht minder tadelnswerth erscheint, wenn Diejenigen, welche die Idee der nationalen Einheit des deutschen Volks am meisten hassen,

doch, mit der öffentlichen Meinung liebäugelnd, so thun als ob sie die wahren Beförderer dieser Idee wären.

Auch über die Carbonaria, die sich nach ihrer Vertreibung aus Neapel und Piemont nach Paris gezogen und dort seit 1820 in gleichem Sinne gewirkt hatte, gaben die liberalen Zeitungen jetzt Aufschluß, namentlich die „Gazette de France" vom 14. September 1830. Da diese Verbindung, die gefährlichste von allen, die je auf dem politischen Schauplatze revolutionäre Zwecke im Geheimen verfolgt haben, nicht ohne Einfluß auf Deutschland blieb, da sie, wie behauptet wird, im Dienste Napoleon's I. stand und jetzt wahrscheinlich unter Napoleon III. abermals eine bedeutende Rolle in Italien spielt, so wird es meinen Lesern nicht überflüssig scheinen, wenn ich hier aus dem angeführten Artikel der „Gazette" einige Stellen mittheile: „Die Kenntniß des Charakters und der wahren Ursachen unserer Revolution vom Juli interessirt zugleich die Cabinete und die Völker von ganz Europa; sie ist für beide eine beredte Lehre und kann den erstern zeigen, wie groß ihre Zwangsgewalt, den andern, wie groß ihre Kraft zum Widerstande sei. Fast allenthalben sind die Monarchen wie die Unterthanen denselben Einflüssen unterworfen, und was in unserm Lande geschehen ist, ist des Nachdenkens der Russen und ihres Beherrschers ebenso würdig als der Betrachtungen eines Jeden von uns und des patriotischen Fürsten, dessen großmüthigen Händen wir soeben unsere Freiheiten, unsere Gesetze und unsere Rechte anvertraut haben. Als es dem Allerhöchsten gefiel, den großen Feldherrn vom Erdboden verschwin-

den zu lassen, der eine so glänzende Rolle gespielt hatte, suchte der größere Theil der Napoleonisten die Allianz der Liberalen, der Demokraten, der Republikaner oder welchen andern Namen man den Freunden der Ordnung, der Freiheit und der Gleichheit geben will — und von dieser Zeit an wurde die Opposition furchtbar. Wir wollen beiläufig bemerken, daß in dergleichen Zeitläufen die Monarchisten sich immer den wahren Freunden der Wahrheit furchtsam nachgiebig nähern; diese aber sind unbiegsame und großmüthige Seelen und kennen keine Concessionen, weil die Grundsätze, welche sie bekennen, ihre Wurzel haben in dem Lichte ihres Gewissens. So entstand also bald in Frankreich jene geheime Gesellschaft, die aus dem Innern von Italien, wo sie entstanden war, ihre Zweige in fast alle Länder Europas erstreckte und fast im Augenblicke ihrer Entstehung schon die Monarchen auf ihren Thronen zittern ließ. Wir meinen die Carbonaria; die Häupter waren neun an der Zahl, wovon sechs Deputirte und drei Advocaten waren, im hohen Grade ausgezeichnet durch ihr Verdienst und ihren glühenden Patriotismus. Alle, mit Ausnahme von zweien, welche ein frühzeitiger Tod unserer Verehrung entriß, bekleiden jetzt die wichtigsten Stellen unter unserm würdigen Monarchen (Ludwig Philipp), welchem sie aufrichtig ergeben sind, als dem Besten der Republikaner! Unter diesen Chefs, welche die oberste Vente ausmachten, war eine andere Vente, welche das berühmte Comité directeur bildete, dessen Mitglieder die vorige Regierung (in Verbindung mit andern Cabineten) so lange, aber vergebens, kennen zu lernen gesucht

hat; ihre Zahl betrug fünf. Dieses Comité bildete die Brücke zwischen der obersten Vente und der hohen Vente. Die hohe Vente bestand blos aus Deputirten der Centralventen. Die Centralventen bestanden ihrerseits aus den Deputirten der particularen Venten. In jeder der particularen Venten waren blos zwanzig Mitglieder. — Niemals war eine Gesellschaft strenger in der Wahl ihrer Mitglieder; keiner konnte zugelassen werden, der nicht folgende Eigenschaften in sich vereinigte: 1) ein unabhängiges Vermögen; 2) eine vorzügliche Erziehung; 3) untadelhafte Sitten; 4) eine glühende Liebe zur Freiheit und einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Despotismus; 5) einen Muth, der den Tod verachtet. — Die Aufnahme eines Mitglieds konnte nur statthaben, wenn es nacheinander der particularen Vente, der hohen Vente, dem Comité directeur und endlich der obersten Vente vorgeschlagen war. Zahlreiche Censoren zogen die sorgfältigsten Erkundigungen in dieser Hinsicht ein, und eine einzige, selbst nicht motivirte Stimme reichte hin, um Jemand nicht zuzulassen. Auch betrug die Zahl der Carbonari in Paris niemals mehr als fünftausend. Der Zweck der Gesellschaft war der Umsturz des bourbonischen Throns, und die Kräfte, die, um dieses Ziel zu erreichen, in Bewegung gesetzt wurden, waren die Presse und die Waffen. Jedes Mitglied mußte eine Flinte, Munition und wenigstens 30 Patronen bereit halten. Die Beiträge eines Jeden gewährten der obersten Vente ein jährliches Budget von ungefähr zwei Millionen, welche gewissenhaft dem Zwecke der Gesellschaft gewidmet wurden. — Das ist Alles, was wir hier über die Carbo-

naria sagen können. (Daß sie nur ihren Standpunkt änderten und sofort hinter Ludwig Philipp auf der Lauer standen, konnte natürlich nicht gesagt werden.) Geboren aus dem Uebermaß des Despotismus, ging sie mit diesem scheußlichen Ungeheuer unter. — Später werden wir der Erkenntlichkeit der Nation (wenn sich nämlich Ludwig Philipp als ein echter Carbonarius bewährt) die thätigsten und eifrigsten Mitglieder dieser Gesellschaft bezeichnen, welche die Stunde unserer Befreiung so sehr beschleunigt hat und welche eine so große Anzahl ihrer Kinder in den Gefängnissen oder im Exil schmachten, oder glorreich ihren Kopf auf die Schaffote unserer Tyrannen tragen sah. — Jetzt aber bietet sich unserm Geiste eine andere Frage dar, nicht weniger interessant als die vorhergehende. Wer sind Diejenigen, die durch ihre materielle Thätigkeit die Revolution gemacht haben, oder was dasselbe ist, welche bewaffnete Hände haben, sei es freiwillig oder auf fremden Einfluß, am meisten dazu beigetragen, die Reihen der infamen Satelliten unserer Tyrannen zu verscheuchen und in die Flucht zu jagen? Endlich, wer sind die Bürger, die am meisten ihr Leben ausgesetzt haben, um den Triumph der Freiheit und des Vaterlandswohls zu sichern? In dieser Hinsicht muß man der Reihe nach prüfen das Benehmen der Carbonari, der Arbeiter und ihrer Patrone, der Journalisten, der Studenten der Medicin und des Rechts, der polytechnischen Schüler, der jüngern Handlungsgehilfen, der pariser Advocaten, der ehemaligen Militärs, der Nationalgarde, des pariser Volks überhaupt, der zu Paris gegenwärtigen Deputirten der Departements, endlich

des ruhmwürdigen Fürsten, der gegenwärtig mit soviel Weisheit und Patriotismus bei der Vollziehung unserer Institutionen und Gesetze den Vorsitz führt. — Die Lösung dieser Frage wird uns den wahren Charakter der Revolution vom Juli kennen lehren, und wir werden daraus Wahrheiten von höchstem Interesse entwickeln, sowol in Betreff der Mittel, die zu ergreifen sind, um unsere neue Regierung für immer zu befestigen, als um die Feinde der gegenwärtigen Ordnung der Dinge, deren möglichst entsprechende Statistik wir liefern wollen, an unsere heilige Sache zu fesseln." Man vergleiche damit die Statuten des deutschen Bundes der Gerechtigkeit, die Professor Ilse neuerdings mitgetheilt hat.

Wie würde wol die Antwort lauten, wenn man die Frage stellte: Wo sind Diejenigen, die durch ihre materielle Thätigkeit die Revolution von 1848 gemacht haben, oder was dasselbe ist, welche bewaffnete Hände sind auf den Straßen Berlins mörderisch hergefallen über das Militär, preußische Landeskinder, der Ruhm und der Stolz des preußischen Namens? Waren hier etwa auch Carbonari, Journalisten, Studenten, Handlungsgehilfen, Advocaten, Deputirte und berliner Volk mit im Spiele? — Wir werden seinerzeit diese Frage stellen und aus gesammelten Beweisstücken zu beantworten suchen. — Ueber die weitere Geschichte der französischen Carbonaria verweise ich meine Leser auf die „Gazette de France" vom 5. October 1830, oder auf die bereits oben schon angeführte Schrift: „Die französische Revolution von 1830", deren ich mich in Ermangelung der französischen Blätter jener Zeit selbst bedient habe. —

Hier will ich nur noch erwähnen, daß die Existenz und die gefährliche Wirksamkeit der Carbonaria sich zuerst im Jahre 1822 in einer Weise kund gaben, daß alle Cabinete darüber in Schrecken geriethen. Vier Unteroffiziere, wahrscheinlich Mitglieder untern Grades der Carbonaria, waren wegen einer hochverrätherischen Verschwörung zum Tode verurtheilt worden und sollten am 20. September 1822 hingerichtet werden. An diesem Tage versammelten sich nach dem in der „Gazette" veröffentlichten Berichte zwanzig bis dreißig Menschen zu gleicher Zeit in einem Hause der Straße Anjou-Dauphiné. Man bemerkte unter ihnen Gelehrte, ehemalige Militärs, Aerzte, Maler, Advocaten und einige Studenten des Rechts und der Medicin. Die tiefste Traurigkeit drückte sich auf allen Gesichtern aus. Man reichte sich die Hand, aber man wechselte kein einziges Wort; man hätte sich sagen sollen, daß dies Freunde gewesen seien, die einem Freunde die letzte Pflicht erweisen wollten. In der That, es war die blutige Todtenfeier der vier Unteroffiziere, und die hohe Vente von Paris versammelte sich, um noch einmal den Versuch zu machen, ob diese vier Carbonari dem Beile der Guillotine entrissen werden könnten. Die Zeit drängte, denn das Cassationsgesuch war verworfen und der Generalprocurator hatte die Execution auf den andern Morgen um 4 Uhr festgesetzt. Das einzige Mittel, die Verurtheilten aus den Händen der Gensdarmen und des Henkers zu reißen, war die Gewalt. Bei diesem Beschlusse blieb man, besonders nachdem ein Rath eines königlichen Gerichtshofs mit einer schmerzlichen Beredsamkeit, mit Thränen in den Augen Bericht erstattet

hatte über die letzten Befehle, welche die Chefs der Staatsprocuratur ertheilt hatten. Die Deputirten erklärten darauf der Reihe nach im Namen ihrer centralen und particularen Logen: daß die Carbonari bereit seien, ihr Leben zu opfern, um das der vier Unteroffiziere zu retten, und daß man ein Zusammentreffen verabreden möge, sei es auf dem Wege von Bicètre, sei es auf dem Grèveplatze selbst, sowie daß Jeder sich dorthin begeben solle mit oder ohne Waffen. Uebrigens durfte man sich nicht verhehlen, wenn diese jungen Leute unterlagen, so war die Gesellschaft mit ihnen verloren, denn man würde kein Zutrauen mehr, weder zu ihrer Gewalt noch zu ihren Hülfsquellen haben, und die jetzt so lebhafte Ungeduld würde der tiefsten Entmuthigung weichen. So wurde also unter heftigem Tumult beschlossen, daß jede Loge sich auf die Kais begeben, sich unter das Volk mischen, sich bemühen sollte, es für das Geschick unserer Freunde zu interessiren und es aufreizen möchte, diese zu retten. In der That sah man am 21. um halb 4 Uhr morgens eine große Anzahl schwarz gekleideter Bürger sich unter die Menge mischen, welche die Brücke Notre-Dame, den Place des Châtelet und die Kais bedeckte; aber trotz, oder vielleicht eben wegen der Energie ihrer Reden und der Lebhaftigkeit ihrer Demonstrationen brachten sie keine heilsame Wirkung auf das Volk hervor, welches von der Polizei des Herrn Delaveau präoccupirt war. Kaum gelang es, einige Arbeiter zusammenzubringen, welche Gnade, Gnade! riefen, als der Zug erschien. Die Unteroffiziere antworteten auf dieses Geschrei durch den Ruf: Es lebe die Freiheit! Sie erkannten und grüß-

ten einige ihrer Freunde und stiegen auf das Schaffot mit dem heroischsten Muthe.

Die Häupter der Verbindung ließen sich durch diesen unglücklichen Ausgang nicht entmuthigen, fuhren vielmehr um so eifriger fort, das Volk für eine revolutionäre Bewegung gegen die bourbonische Dynastie zu bearbeiten. Ihre Thätigkeit erstreckte sich über alle Provinzen. Die Zahl derselben soll allein in Frankreich in jener Zeit mehr als 60,000 betragen haben.

Nach der Julirevolution spielten die Häupter unter der Orleans'schen Dynastie eine einflußreiche Rolle. Sie schienen nun als Corporation vom Schauplatze zu verschwinden, aber ihr Geist lebte und wirkte fort und bildete sich Organe, namentlich in Deutschland, von denen einige die constitutionelle Monarchie, andere die Demokratie auf ihrer Fahne trugen. Welchen Einfluß sie auf die Bewegungen in Deutschland geübt haben, liegt im Dunkeln; daß sie aber bei denselben nicht unbetheiligt geblieben sind, liegt zu sehr in der Natur ihres propagandistischen Geistes, als daß sich daran zweifeln ließe, zumal mehre ihrer Häupter (Teste) mit deutschen Verhältnissen und Parteigängern persönlich bekannt waren. Letzteres weiß ich gewiß und könnte die Namen nennen, wenn die Pflicht der Treue gegen einen verstorbenen Freund, der übrigens ein wackerer Freiheitskämpfer war und das Eiserne Kreuz trug, mir nicht den Mund verschlösse.

Mit der Julirevolution stürzte das Staatensystem des Wiener Congresses zusammen, nachdem es funfzehn

Jahre mühsam erhalten, bestanden hatte. Während die Völker jubelten, geriethen die Cabinete in Verwirrung. Jedes griff nach dem Seinen, aber was des Einen war, war nicht das der Andern. An eine Verbindung zur gewaltsamen Wiederherstellung der verjagten bourbonischen Dynastie, also zur Erhaltung des Fundaments, worauf der ganze Bau beruhte, war nicht zu denken. Von der einen Seite fürchtete man in Erinnerung früherer trauriger Erfahrungen mit vollem Grunde das abermalige wilde Aufbrausen einer großen, in sich einigen kriegerischen Nation, und von der andern Seite hatte man alle Ursache, an der Bereitwilligkeit der Völker zu abermaligen großen Opfern an Gut und Blut für die Aufrechterhaltung eines Systems zu zweifeln, welches Allen verhaßt geworden war. Hatten sich doch überall Unzufriedenheiten bis zur thatsächlichen Empörung, namentlich in Belgien und in Polen, mit der wiener Staatenabrundung kund gegeben, und während man durch rasch aufeinander folgende Congresse und Congreßbeschlüsse das nach falschem Richtmaß gebaute Gebäude zu erhalten suchte, steigerte man die Unzufriedenheit der Völker. Immer stärker umbrausten revolutionäre Stürme das auf Sand gebaute Gebäude. Es waren Reiche, die mit sich selbst uneins geworden, zusammengewürfelte Familien, in welchen die Glieder sich einander haßten und verfolgten, die Familienväter aber verachtet wurden. — Die Theologen aus der Reinhard'schen Schule predigten über den Werth eines guten Gewissens in politischen Dingen; aber man suchte vergebens nach solchen guten Gewissen bei den Congreßministern, schon deshalb, weil man sie

nicht finden wollte. Dagegen fand man diplomatische Sondergelüste, die schwanger geworden waren und die Sünde geboren hatten. Es sind dies lauter Inhaltsanzeigen der politischen Parteiliteratur jener Zeit, die wegen ihrer gewaltigen Wirksamkeit nach verschiedenen Richtungen hin den Zeitgeist charakterisiren, und die nur zu erfolgreichen Anläufe zum Umsturze der bestehenden öffentlichen Gewalten erklären. Aus der Verwirrung der Cabinete ging zunächst für jedes derselben jener unheilvolle diplomatische Zweifel hervor, der gleich ist wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und hin- und hergeweht wird. Daß es mit der Heiligen Allianz und mit der Pentarchie und also auch mit dem bisherigen Verhältnisse der großen Staaten zueinander zu Ende sei, erkannten alle; der Zweifel hatte nur die Frage zum Gegenstande, welche andere Verhältnisse an die Stelle treten sollten. Die richtigste Antwort: „man müsse das der Geschichte überlassen", enthielt keine beruhigende Erledigung der Frage, sondern schob sie der egoistischen Politik der einzelnen Staaten zu. Die Geschichte, das untrügliche Obertribunal der göttlichen Gerechtigkeit in menschlichen Dingen, hat ihre Pflicht gethan! Ihr Richterspruch liegt offen vor aller Welt Augen.

Der König von England Wilhelm IV. soll bei der ersten Nachricht von dem Ereignisse in Paris in seiner derben Weise ausgerufen haben: „Die Kerls sind alle verrückt!" Aber Wellington vertheidigte sich im Parlament angelegentlichst gegen den Verdacht, daß er zur Bildung des Ministeriums Polignac beigetragen und zu der Maßregel der Ordonnanzen gerathen habe. Wenige

Tage später wurde der Gesandte des neuen Königs der Franzosen, General Baudrand, im St.-Jamespalast feierlichst empfangen.

Der Kaiser von Rußland betrachtete die Folgen der Julirevolution mit viel ernstern Augen und nahm sofort eine feindliche Stellung gegen den „Bürgerkönig". Alle russischen Unterthanen wurden aus Frankreich zurückgerufen und die dreifarbige Flagge in den Häfen des Kaiserreichs verboten. Zu gleicher Zeit umfassende Rüstungen zum Kriege. Alle disponibeln Fonds, die groß genug waren, um alle Kosten des Kriegs auf längere Zeit zu decken, wurden in Beschlag genommen, ein zahlreiches Truppencorps in Litauen zusammengezogen und Preußen um eine Offensivallianz angegangen. Ludwig Philipp fürchtete das energische Auftreten des Kaisers Nikolaus, besonders aber die Allianz mit Preußen. Zur Abwendung der Gefahr entschloß er sich zu einem devoten Schreiben an Nikolaus, worin er glaublich zu machen suchte, daß er nach langem Widerstande nur einer traurigen Nothwendigkeit zur Erhaltung des Friedens in Europa und der Charte, die ein Frankreich beglückendes Geschenk des Kaisers Alexander sei, nachgegeben habe. Zugleich stellte er vor, daß die von dem Ministerium Polignac projectirte Allianz zwischen Frankreich und Rußland jetzt erst recht wünschenswerth geworden sei. Wie alles dies und die Versicherung des französischen Gesandten zu Petersburg, „daß die Krone mehr als Depositum für den rechtmäßigen Besitzer, denn als Eigenthum vom Herzoge von Orleans angenommen worden sei", aufgenommen wurde, zeigte die Antwort des Kaisers. „Ewig be-

dauernswerthe Ereignisse", heißt es darin, „haben Ew. Majestät in eine grausame Alternative gesetzt. Ew. Majestät haben einen Entschluß gefaßt, der ihr allein geeignet schien, Frankreich von größerm Uebel zu retten, und ich will mich über die Beweggründe nicht auslassen, welche Sie dabei geleitet. Allein ich richte den sehnlichen Wunsch zur göttlichen Vorsehung, daß es ihr gefallen möchte, die Absichten Ew. Majestät und Ihre Anstrengungen zur Wohlfahrt des französischen Volks segnen zu wollen. Im Einverständniß mit meinen Verbündeten nehme ich wohlgefällig den von Ew. Majestät mir ausgedrückten Wunsch auf, friedliche und freundschaftliche Verbindungen mit allen europäischen Staaten zu erhalten. Solange diese Verbindungen auf die bestehenden Verträge und den festen Willen begründet sein werden, die von denselben feierlichst anerkannten Rechte und Verbindlichkeiten, sowie den Territorialbesitz aufrecht zu erhalten, wird Europa eine Bürgschaft des Friedens darin finden, der für Frankreich selbst so nothwendig ist. Gemeinschaftlich mit meinen Verbündeten dazu berufen, mit Frankreich unter seiner neuen Regierung jene ruhefordernden Verbindungen fortzusetzen, werde ich meinestheils mich nicht nur aller der Sorgfalt befleißigen, die sie erheischen, sondern auch stets jene Gesinnungen an den Tag legen, von deren Aufrichtigkeit als Austausch der von Ew. Majestät mir ausgedrückten Gefühle derselben zu versichern mir zur Freude gereicht." — Die europäische Protectoratsstellung, welche Nikolaus nahm, und der stolze und drohende Ton des Schreibens mochten Ludwig Philipp und seinen Ministern viel zu denken und zu über-

legen geben; indessen war doch der Titel „Majestät" gegeben und die Gefahr einer abermaligen Coalition zu Gunsten der Bourbonen beseitigt. Im Uebrigen konnte Ludwig Philipp sich mit Odysseus trösten: „Dulde, mein Herz! Schon Härteres hast du erduldet." Mit diesem Troste begnügte er sich jedoch nicht; vielmehr wurden die günstigen, sich damals darbietenden Gelegenheiten mit großer Schlauheit benutzt, den Staaten, welchen man am wenigsten traute, wozu vorzüglich Preußen gehörte, Verlegenheiten im eigenen Innern zu bereiten. Emissare durchstrichen die Rheinprovinz, um hier den Wunsch nach Wiedervereinigung mit dem jetzt wahrhaft frei gewordenen Frankreich zu erregen. Die revolutionären Bewegungen in Belgien, die Verstimmung der Rheinländer wegen gewaltsamer Entfernung des Erzbischofs von Köln von seinem Bischofssitze, und was damit an aufregenden Specialitäten zusammenhing, schienen der Carbonaria und den Jesuiten so günstig, daß sie kaum noch an einem durchgreifenden Erfolg zweifelten. Sie irrten sich! Die Rheinländer blieben treu bis auf den letzten Mann und erwarben sich ein vollgültiges Recht auf Entfernung alles früher nur zu deutlich verrathenen Mistrauens gegen sie. Mit besserm Erfolge operirten die Emissare in dem Lande der Polen, wo sie einen förmlichen Befreiungskrieg gegen Rußland anschürten. Da bildeten sich denn auch jene polnischen Parteien, die später bei den revolutionären Bewegungen in Deutschland eine so unheilvolle Rolle spielten.

Preußen sah sich in eine bedenkliche Lage versetzt. Von der einen Seite die wildinsurgirten Polen, die von

Haß wegen der Theilung Polens gegen Preußen erfüllt, jetzt ernstlich darauf ausgingen, das Großherzogthum Posen wieder an sich zu reißen; von der andern Seite die Franzosen mit ihrer kampflustigen Begierde, das linke Rheinufer wiederzugewinnen. Dazu kamen die von der klerikalen Partei in Belgien stets angeschürten und immer heftiger hervortretenden Angriffe auf das protestantische Preußen und sogar auf die Person des Königs. Sollte es unter solchen Verhältnissen einen Krieg mit Frankreich, etwa in Verbindung mit Rußland, anfangen? Man zog es vor, „die Revolution als ein historisches Ereigniß anzuerkennen, ohne damit die Gültigkeit seines Entstehens zu vertreten", und ließ durch die „Staatszeitung" erklären, daß in solchen Fällen die Staatsklugheit immer einigen Aufschub gebiete, um zu sehen, wie die Sachen sich ferner entwickeln würden, und ob man nicht einige wesentliche Vortheile aus der großen Verwirrung gewinnen könne, was bei der Julirevolution um so wahrscheinlicher, als das Ziel der ursprünglichen Wünsche weit überflogen worden sei. Die Staatsgelehrten, Diplomaten und Staatssophisten beschränkten sich darauf, die Julirevolution staatsrechtlich zu beleuchten, natürlich im Sinne des Princips der Legitimität, und da sie dabei ebenfalls das Ziel weit überflogen und sogar behaupteten, die Royalistenpartei sei in Frankreich viel stärker als man glaube, so erreichten sie nichts als den Verdacht der liberalen Partei, man gehe aus auf eine Contrerevolution zu Gunsten der Bourbonen. Indessen hatten doch die Enthusiasten des deutschen Patriotismus unrecht, über Preußen herzufallen, daß es nicht

das Drängen der Franzosen auf Herstellung der Rheingrenze mit der Wegnahme des Elsaß und Lothringens beantwortete. Sie bedachten nicht die unsichern Verhältnisse Preußens zu Rußland, zu Oesterreich und zu den deutschen Mittelstaaten.

Was in dem wiener Cabinet vorging, läßt sich ziemlich sicher aus den der Oeffentlichkeit nicht ganz zu entziehenden Maßnahmen schließen. Man zog die politische Lage Europas und die Verhältnisse der Großmächte zueinander in Erwägung und überzeugte sich, daß nichts gefährlicher für die Stellung Oesterreichs sei, als mit Frankreich Krieg anzufangen, daß es vielmehr im Interesse Oesterreichs liege, sich ohne Zeitverlust Vertrauen und Freundschaft bei dem neuen Gewaltträger in Frankreich durch zuvorkommende Schritte zu erwerben, da ja doch die Sache der Bourbonen nun einmal unwiederbringlich verloren sei. Infolge dieser Betrachtung wurde der französische Gesandte ersucht, seinem neuen Herrn ein freundliches, dem Zwecke entsprechendes Gratulationsschreiben von der Hand des Kaisers Franz zu überbringen. — Demnächst drängte sich die Frage von selbst dem Fürsten Metternich auf, welche Sicherheitsmaßregel den politischen Parteibewegungen in Deutschland gegenüber, die ihr Mistrauen gegen Oesterreich laut genug kund gegeben hatten, zu ergreifen seien? Da traf man denn sogleich auf einen Stein des Anstoßes, den man nicht aus dem Wege schaffen konnte, sondern behutsam zu umgehen suchen mußte. Wäre Preußen noch gewesen, was es vor Friedrich dem Großen war, so hätte man auf eigene Hand ein Verfahren einschlagen können,

welches alle Kräfte der deutschen Staaten in Wien concentrirt hätte. So aber sah man sich genöthigt, Verhandlungen mit den preußischen Staatsmännern anzuknüpfen, welche der Person des Königs am nächsten standen. Wirklich gelang es, das berliner Cabinet zu überzeugen, daß nur durch ein vertrauensvolles Zusammenhalten mit Oesterreich die den innern Frieden Deutschlands störenden demagogischen Umtriebe in Schranken gehalten werden könnten.

Eine dritte Betrachtung führte zu einem für Deutschland und für Oesterreich verhängnißvollen Resultate. Man untersuchte und berechnete nämlich die Kräfte der bisherigen österreichischen Politik und fand, daß das Papstthum die Grundkraft aller andern Kräfte sei, und daher vor allen andern gehegt und gepflegt werden müsse. Man rechnete falsch! Die Frage: was ist der Papst an und für sich? hatte die Geschichte längst entschieden, als Joseph II. sie entscheiden ließ; die Frage: was ist der Papst für Oesterreich? hat die Geschichte des letzten Jahres in traurigster Weise entschieden. Sofort wurde die Anfeindung der Protestanten mit verdoppeltem Eifer betrieben und stieg bis zu dem bekannten Kniebeugungszwange, ohne auf Preußen die mindeste Rücksicht zu nehmen, ja man verfolgte dabei den deutlich gedachten Zweck, Preußen als Schutzmacht des Protestantismus zu ruiniren. Die Zerwürfnisse, die dadurch in dem innersten Leben des deutschen Volks hervorgerufen wurden, waren wahrhaft verhängnißvoll, am meisten für Oesterreich selbst. Denn wie konnte nun Preußen noch Vertrauen zu Oesterreich hegen, oder gar unaufgefodert demselben bei einem

Kriege zur Befestigung und Erweiterung seiner Macht in Italien zu Hülfe eilen? — Das gegenwärtige Verhältniß zwischen Oesterreich und Preußen hat ein diplomatischer Correspondent der „Times" in einem Artikel vom 27. December (abgedruckt in Nr. 360 der „Kölnischen Zeitung") ziemlich richtig aufgefaßt. „Preußen und Oesterreich", heißt es am Schlusse dieses Artikels, „sind vollständig uneinig, und obgleich in der That ein Krieg mit dem Auslande sie zwangsweise zusammenbringen könnte, so kann man sich doch nicht darauf verlassen, daß sie einander oder Deutschland im Allgemeinen stärken werden. Bei diesem Zustande der Dinge kann es Niemanden wunder nehmen, daß der französische Einfluß an den kleinen Höfen in sehr bedeutendem Maße zugenommen hat. Diese Höfe sehen, daß Oesterreich nicht im Stande ist, sie zu vertheidigen, ja daß Franz Joseph sich bei dem bevorstehenden Congreß offen unter den Schutz seines neulichen Feindes gestellt hat. Der Führung Oesterreichs folgend, lassen sie sich die politische Ueberlegenheit Frankreichs gefallen, welche sie vermöge eines (uns Engländern) unbegreiflichen Gefühls der Führung Preußens vorziehen. Zwar glauben wir in der That nicht, daß je wieder Aussicht auf einen Rheinbund unter dem Protectorat Frankreichs vorhanden ist, aber es unterliegt kaum einem Zweifel, daß die deutschen Mittelstaaten bei ihrer Abneigung gegen Preußen, da sie den Ruin Oesterreichs vor Augen sehen und Frankreich und Rußland anscheinend fest vereinigt sind, Unterstützung von dem Erben des ersten Napoleon erwarten würden. Es würde sicherlich eins der größten Uebel für Europa

sein, wenn die deutsche Nation je activ in sich selbst gespalten wäre; aber passiv und dem Begriffe nach ist sie es in dem gegenwärtigen Augenblicke. Es steht jetzt in der Gewalt der preußischen Monarchie, in einem nie vorher bekannten Sinne die Führerin Deutschlands zu werden. Ohne den Versuch zu machen, ihre Erbnebenbuhler nach dem Beispiel Friedrich's des Großen zu berauben, können die preußischen Könige den höchsten und edelsten Sieg über die österreichischen Kaiser davontragen, indem sie als Führer und Vertheidiger Deutschlands an deren Stelle treten. In allen kleinern Staaten sehnt sich das deutsche Volk nach zwei großen Segnungen: nach Nationalität und nach einer freien Regierung. Durch eine unverwandt verfolgte liberale Politik läßt sich beides von seiten Preußens verwirklichen. Jetzt, wo bessere Tage über Italien eingebrochen sind, wie lange werden da die Deutschen noch jenes System ertragen, das mit seiner Wucht die Energie des Volks niederdrückt? Wenn Preußen sich wirklich zum Centrum Deutschlands machen will, so würde Deutschland nach ihm hin gravitiren und ihm jene Stufe verleihen, welche es, wie zu fürchten ist, noch nicht erlangt hat." Wir wollen den englischen Diplomaten nur auf das einzige Bedenken aufmerksam machen, daß Preußen auf dem Wege, sich zum Centrum Deutschlands zu machen, bei dem „unbegreiflichen Gefühle" der deutschen Fürsten, lieber Verrath am deutschen Vaterlande zu begehen, als sich der Führung Preußens zu überlassen, doch leicht in den Fall kommen könnte zu sagen: „Habt ihr mich verworfen, so will ich euch auch verwerfen!" Zu diesem Extrem wird

es, so Gott will, nicht kommen. Ist es aber der Wille Gottes, daß es dazu komme, so wird es zum Heil Deutschlands ausschlagen. Vertraut mit der Idee, die deutsche Kaiserkrone in Preußens Hände zu legen, war das deutsche Volk schon vor dem Falle Oesterreichs.

Um noch einen Beleg zu dem Spruche des weisen Königs Salomo: „Hochmuth kommt vor dem Falle", oder zu dem Sprichwort der Araber: „Wenn Gott eine Ameise verderben will, läßt er ihr Flügel wachsen", zu geben, erwähne ich schließlich der Antwort, welche der Herzog von Modena dem Könige der Franzosen auf das Notificationsschreiben, daß er den Thron bestiegen, ertheilte. Er schickte das Schreiben unerbrochen mit der Erklärung zurück, daß er mit keinem Revolutionär und Usurpator Freundschaftsverbindungen anknüpfe. Auch diese seltsame Erscheinung gab Veranlassung zu Parteireibungen. Von der einen Seite pries man den charaktervollen Muth des Herzogs und meinte, daß das Legitimitätsprincip gerettet worden wäre, wenn die großen Monarchen denselben Muth bewiesen hätten; von der andern Seite spottete man und behauptete, die großen Monarchen hätten klüglich gehandelt, einem Kriege auszuweichen, der nur zu ihrem Verderben und zum vollständigen Siege der Freiheit hätte ausschlagen können.

Indessen war die Anerkennung Ludwig Philipp's von seiten aller großen und kleinen Mächte eine Thatsache geworden, welche die berühmte, der Welt nur mit zu großem Vertrauen auf ewige Dauer verkündigte Aachener Declaration vom 18. November in Trümmer schlug, und damit auch das folgenreiche Princip der Interven-

tion, welches die verbündeten Monarchen auf den Congressen von Laibach und Verona aufgestellt hatten, beseitigte. Es bestand dieses Princip in der Uebereinkunft, Verfassungsveränderungen in einzelnen europäischen Staaten, wenn sie der Pentarchie mit dem Legitimitätsprincip und folglich mit dem Frieden und der Ruhe Europas unvereinbar schienen, selbst dann nöthigenfalls mit Waffengewalt zu verhindern oder ungeschehen zu machen, wenn die Fürsten der betreffenden Staaten ihre Einwilligung dazu gegeben. In der That eine für die Völker aller Staaten furchtbare Uebereinkunft, die sich auch sofort bethätigte, indem österreichische Truppen in das neapolitanische Gebiet einrückten, ohne die geringste Rücksicht auf die Protestation des Königs von Neapel zu nehmen, und ebenso eine französische Armee in Spanien. In Deutschland, wo man sich am tiefsten nach Verfassungsveränderungen sehnte, tröstete man sich mit dem Schicksal überspannter Bogen und sang einstweilen mit verdoppelter Andacht das Arndt'sche Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Vergleicht man die Behandlung, welche E. M. Arndt im Jahre 1830 zu erdulden hatte, mit den Ehrenbezeigungen, die ihm in diesen Tagen von Hohen und Niedrigen, von Königen und Fürsten, von allen deutschen Stämmen erwiesen werden sind, dann hat man einen Maßstab für die ungeheuern Fortschritte, welche die deutsche Einheitspartei gemacht hat, und damit zugleich auch eine ziemlich sichere Wagschale für die widerstrebenden Kräfte.

Um zu begreifen, daß der Julirevolution in Frankreich partielle Revolutionen in Deutschland auf dem Fuße

folgten, muß man sich die damaligen Zustände des deutschen Volks vergegenwärtigen. — Großes Aufsehen hatte in allen Gegenden Deutschlands die Maßregel der Einsetzung einer Central-Untersuchungscommission für demagogische Umtriebe gemacht. Die allen gewaltsamen Revolutionen abgeneigten Vertreter des conservativen Princips konnten nicht anders glauben, als daß wirklich eine geheime Verschwörung bestehe, die das Leben der Fürsten bedrohe und eine gewaltsame Umwälzung zum Ziele habe. In diesem Sinne suchten sie die Maßregel zu rechtfertigen, fest überzeugt, daß der Ausgang ihre Auffassung rechtfertigen werde. Von der andern Seite tauchte der Verdacht auf, die gefährliche Verschwörung sei nichts als eine Erdichtung der Commission selbst, unter deren Deckmantel sie sich mit Maßregeln zur Unterdrückung aller freien Bewegungen beschäftige; dahin gehöre die strenge Censur, die polizeiliche Ueberwachung der Universitäten u. s. w. Man behauptete sogar, alles dieses geschehe unter dem Einflusse des russischen Bundestagsgesandten von Anstett. Als die Commission, nachdem sie bis ins Jahr 1828 getagt hatte, trotz aller Verhöre und Untersuchungen nicht das geringste Ergebniß aufzuweisen vermochte, da machte sich das Gefühl der Unwürdigkeit einer solchen Behandlung in bitterm Spotte Luft, der zumeist die Fürsten, den Bundestag und die deutsche Verfassung überhaupt traf. Der Gedanke kam auf und schlug Wurzel in allen Staaten: „Was die Jünglinge gewollt, müssen die Männer ausführen.“ Noch jetzt wird kein deutscher Ehrenmann den geheim gehaltenen und nur in wenigen Exemplaren vorhandenen Hauptbericht der Central-

Untersuchungscommission lesen können, ohne von Indignation ergriffen zu werden. — Die Zollabgrenzungen und die damit verbundenen Plackereien hatten in materieller Beziehung einen unerträglichen Druck auf die ganze Nation und auf alle Stände geübt, und als man endlich zu Zollvereinigungen schritt, zeigten die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sich der Ausführung entgegenstellten, dem Volke das Elend seiner Kleinstaaterei. Was zur Individualisirung und Interessensonderung der einzelnen Staaten, auch der kleinsten, im Sinne der Fürsten dienen sollte, fügte dem ohnehin schon lebendigen Streben nach nationaler Einheit eine durch alle Classen der Bevölkerung hindurchgehende Triebfeder hinzu. Es war vielleicht die stärkste und allgemeinste von allen; denn es knüpfte sich daran die Erörterung, welche ungeheuere Summen erspart werden würden, wenn das Volk weniger Hofhaltungen zu unterhalten hätte. Ich selbst habe erfahren, daß ein Schullehrer die Kinder ausrechnen ließ: „Wenn Eine Hofhaltung so viel kostet, wie viel kosten denn dreißig Hofhaltungen?"

Man hätte denken sollen, daß in den constitutionellen Staaten mehr Zufriedenheit und Ruhe geherrscht hätte als in denen, die mit der Ausführung des 13. Artikels der Bundesacte zögerten. Das Gegentheil war der Fall. Allerdings traten in den Kammern der constitutionellen Staaten Männer mit Gesinnungen wahrer Volksvertretung auf; aber um solche Gesinnungen nicht aufkommen zu lassen, sorgten die Organe der Regierungen dafür, daß eine überwiegende Anzahl von Staatsdienern und Männern, die auf Gunst der Regierungen

Werth legten, in die Kammern gewählt wurden. Das Manöver brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor. Die Männer der Opposition wurden von den liberalen Blättern in den Himmel erhoben, als echte Vertreter des deutschen Volks bezeichnet und mit Schmeicheleien überschüttet, wodurch sie zur Erweiterung ihrer oppositionellen Betriebsamkeit aufgemuntert wurden; die regierungsfreundlichen Deputirten dagegen wurden als servile Seelen der Verachtung preisgegeben.

Wer diese Vorgänge in Betracht zieht, wird es natürlich finden, daß die Julirevolution Deutschland wie ein elektrischer Funken durchzuckte. Zu Explosionen kam es zuerst in den alten welfischen Landen. Die Söhne des tapfern Herzogs Wilhelm von Braunschweig, der in der Schlacht bei Quatre-Bras den Heldentod starb, hatten unter der Vormundschaft des Königs von England eine so schlechte Erziehung genossen, daß der Verdacht aufkam, man habe sie absichtlich zu Grunde richten wollen. Der älteste, Karl, kam, 18 Jahre alt, 1823 zur Regierung, verrieth aber gleich beim Antritt seiner Regierung so viel leidenschaftlichen Unverstand, daß seine Unterthanen ihn für toll hielten. Die Verfassung, welche nach vielen Verhandlungen mit den Ständen im Jahre 1820 zu Stande gekommen war, wollte er nicht anerkennen; mit seinem Vormunde, dem Könige von England und dessen Minister, dem Grafen Münster, fing er die ärgerlichsten Streitigkeiten an; die Mitglieder des Geheimrathcollegiums jagte er weg und verfolgte eins derselben, den Geheimrath von Schmidt-Phiseldeck, mit solchem Hasse, daß er fliehen mußte; an die Stelle der-

selben setzte er Lieblinge, die ihm schmeichelten und seinen Lüsten dienten, und um die Kosten seines üppigen Phantasielebens zu decken, verkaufte er willkürlich Domänen. Die Landstände traten zusammen, um die Hülfe des Bundestags in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich in die Länge. Um den Aergerlichkeiten, die daraus für ihn erwuchsen, zu entgehen, reiste er nach Paris, um in dieser Hauptstadt der Liederlichkeit seinen Lüsten in ungestörter Gemüthsruhe zu fröhnen. Er war Augenzeuge des traurigen Schicksals Karl's X.; aber statt sich dasselbe zur Warnung dienen zu lassen, wurde er nur noch toller. Er kehrte in seine Hauptstadt zurück mit dem eiteln Gedanken, den andern Fürsten zu zeigen, wie man einen aufrührerischen Pöbel zu Paaren treiben müsse. Der Pöbel aber trieb ihn zu Paaren, warf den Wagen, worin er mit einer Schauspielerin saß, mit Steinen, zündete sein Schloß an und nöthigte ihn, sein Leben durch Flucht zu retten. Das war die erste deutsche Revolution bösen Beispiels.

In Hannover war die Stimmung kaum minder gefährlich. Was hier vorging, entsprang aber nicht aus dem Irrwahn eines jungen, durch Leidenschaften verblendeten Fürsten, sondern aus der Charakterfestigkeit eines Herrschers, der seinen Willen zum allein gültigen Gesetz erhob, ohne sich um frühere oder spätere Verfassungen, um Bundesrechte oder irgendwelche sonstige Schranken im mindesten zu bekümmern. Wer sich nicht fügen wollte, erhielt, wenn er in Staatsdiensten stand, seine Entlassung. Dieses Schicksal traf auch Männer, welche als Universitätsprofessoren der ganzen Nation angehörten

und für Zierden des Vaterlandes, für lumina Germaniae galten und zugleich als Musterbilder echter deutscher Bürgertugend gepriesen wurden. Nichts hat der liberalen Partei mehr Vorschub geleistet, nichts den Führern derselben mehr deutschen Tugendmuth eingeflößt als dieses höchst unpolitische Verfahren des Königs von Hannover. Die Agitation ging durch ganz Deutschland, vom Dollart bis zum Zürichersee. Mehr und mehr kam der nun schon über ganz Deutschland verbreiteten Partei eine Verbindung zu Hülfe, die offen zu Tage liegt und doch geheimnißvoller und kräftiger wirkte, als die Carbonaria es nur je vermocht hatten. Ich meine die Eisenbahnen. Denn wenn die untergeordneten Organe einer politischen Verbindung ihre Führer von Angesicht zu Angesicht sehen, dann gewinnen sie Licht und Muth. Daß man diese Hülfe benutzte, beweist unter anderm die projectirte Reise Hecker's und Itzstein's über Berlin nach Königsberg.

In Sachsen hatte das Haus Wettin durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche das Vertrauen und die tiefere Anhänglichkeit der lutherischen Unterthanen verscherzt; ich sage verscherzt, denn nicht der Papstglaube war es, der diesen Schritt motivirte, sondern die polnische Krone. Der Glaube kam erst durch die Erziehung der nachfolgenden Prinzen hinzu, und zwar ein so absoluter, daß der Regierungscommissarius wenige Wochen vor der Julirevolution die Feier des Jubiläums der Augsburgischen Confession untersagte, weil er darin eine Beleidigung des katholischen Hofs erblickte. Er streute damit das Pulver, welches die Julirevolution sofort entzündete.

Schon am 2. September brach der bekannte Tumult aus, und am 9. desselben Monats wurden die Polizeigebäude und das Rathhaus in Dresden in Asche gelegt.

In Kurhessen waren schon lange vor der Julirevolution alle Hessengemüther zu gewaltsamen Schritten gegen ihre von alten Zeiten her misliebige Regentenfamilie vorbereitet. Wilhelm I. hatte die Zöpfe, den Geiz und die Willkür unversehrt aus seiner Verbannung nach Kassel zurückgebracht. Wilhelm II. ließ die Zöpfe zwar abschneiden, aber des Geistes seiner Vorfahren konnte er sich nicht entäußern. Die Täuschung der leisen Hoffnung, die das Zopfabschneiden erweckt hatte, verdoppelte die Unzufriedenheit der Hessen. Männer von Charakter und Bedeutung traten mit großem Erfolge als Vorkämpfer der liberalen Partei auf und zeigten an den Vorgängen in Kassel die Nothwendigkeit einer Verfassungsreform in Deutschland. In der Zeit (1831) schrieb Friedrich Murhard sein Buch: „Die unbeschränkte Fürstenschaft", und gab damit den liberalen Schriftstellern einen reichen Stoff zu politischen Diatriben. Ich wähle diesen Ausdruck, weil sie meistens nicht ohne Bitterkeit geschrieben waren. Seine Definition von einem unbeschränkten Fürsten war eine Art von Daguerreotypie, wozu der Kurfürst gesessen. „Der Begriff eines unbeschränkten Fürsten in aller Schärfe genommen", sagt er, „und in seinem größten Umfange gesteigert, faßt völlige Schrankenlosigkeit im Gebrauche der in seinen Händen befindlichen höchsten Staatsgewalt in sich. Er ist Selbst- und Alleinherrscher im wahren Sinne des Worts, durch nichts in seiner Machtübung bedingt, durch nichts und an nichts

gebunden. Er kann mit vollkommener persönlicher Freiheit handeln, ohne auf irgendein vorhandenes Hinderniß zu stoßen. Seine Machtvollkommenheit ist unbegrenzt. Die Majestas personalis und die Majestas sind in ihm Eins; er ist der Staatsherr, seine Person der Staat. Alles in diesem ist von seinem Willen abhängig und wird von ihm als nur in Beziehung auf sein Individuum vorhanden betrachtet; er ist reiner, blos von Egoismus getriebener **Willkürherrscher.**" Murhard sprach ganz im Sinne seiner Landsleute. In Kassel selbst griff man das Familienleben des Kurfürsten in Gegenwart von Fremden schonungslos an. An einer öffentlichen Wirthstafel, wo ich mit andern durchreisenden Fremden das Mittagsmahl einnahm, bezog man den Artikel der Verfassung: „Die Person des Kurfürsten ist heilig und unverletzlich", auf seine Maitresse; selbst höhere Beamte und deren Frauen nannten in geselligen Zusammenkünften die Gräfin von Reichenbach nie anders als „die Person". Am verächtlichsten wurde der Kurfürst von seinem eigenen Polizeidirector, Namens Menger, behandelt. Dieser suchte ihn durch Drohbriefe, die er selbst verfaßt hatte, in Furcht zu setzen und in Abhängigkeit von sich zu erhalten. Von Angst ergriffen, überließ er seinem Sohne, dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm, die Regierung und verließ Kassel. Friedrich Wilhelm vereinigte in sich den Charakter seines Vaters und Großvaters und übertraf beide an Härte und Entschiedenheit. Sein Wahlspruch schien zu sein: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtigt, ich will euch mit Skorpionen züchtigen"; denn als die Einwohner von Kassel seine edle

ihm verhaßte Mutter bei ihrem ersten Erscheinen im Theater mit allgemeinem Jubel begrüßten, ließ er die wehrlose Menge bei ihrem Ausgange aus dem Theater von der Reiterei attakiren, und belohnte seinen Polizeidirector Gießler, der dazu die Vorkehrungen getroffen, mit einem Orden. Seine Mutter haßte er, weil sie seine skandalöse Verheirathung mit Frau Lehmann, der Gattin eines preußischen Offiziers nicht billigen konnte. Der neuen Verfassung, welche noch unter seinem Vater zu Stande gekommen war, widersetzte er sich mit der hartnäckigsten Entschiedenheit, nicht weil er sie in landesväterlicher Sorgfalt als unzuträglich für das Wohl seiner Unterthanen erkannte, sondern weil sie seinen Planen hinsichtlich der Versorgung der Kinder seiner zur Gräfin von Schaumburg erhobenen Gemahlin Hindernisse in den Weg legte. — Die ominöse, das deutsche Volk noch immer in aufregender Weise beschäftigende Geschichte dieser kurhessischen Verfassung von 1831 sowie die Wirksamkeit des Ministers Hassenpflug, dessen sich der Kurfürst zur Durchführung seines Willens bediente, übergehe ich mit der Bemerkung, daß das Publicum nächstens eine geschichtliche Darstellung und staatsrechtliche Beleuchtung dieser Angelegenheit von kundiger Hand zu erwarten hat.

Zu den stärksten, dauerndsten und am tiefsten aufregenden Reizmitteln der deutschen Einheitsbestrebungen gehört der Bundestagsbeschluß vom 23. November 1823, womit die Beschwerden der Herzogthümer Schleswig und Holstein über die Bestrebungen der dänischen Politik, diese höchst wichtigen deutschen Landestheile dem dänischen

Staate einzuverleiben, zurückgewiesen wurden, weil die Verfassung, auf welche man sich berufen, „nicht in anerkannter Wirksamkeit bestehe“. Dahlmann war es, der damals in Verbindung mit dem Professor Martin die Interessen Deutschlands beim Bundestage so einsichtig und energisch vertrat, daß er von dem Augenblicke an für einen Hauptvorkämpfer der Lieblingsidee des deutschen Volks galt. Die dänische Regierung strafte ihn damit, daß sie ihn nicht zum ordentlichen Professor in Kiel beförderte, bahnte ihm aber mit dieser kleinlichen Rache die Wege zu der einflußreichen Wirksamkeit, die er als Professor der Staatswissenschaften in Göttingen übte. — Im Norden Deutschlands, in den Herzogthümern Oldenburg und Delmenhorst, hatte man die dänische Regierungsweise längst aus Erfahrung kennen gelernt, indem diese Provinzen ein ganzes Jahrhundert hindurch (1667—1773) Bestandtheile des dänischen Reichs gewesen waren und von Kopenhagen aus regiert wurden. In jener Zeit bekümmerten sich die übrigen deutschen Volksstämme wenig um Das, was im Norden Deutschlands vorging; sie nahmen nicht einmal Kenntniß von der Unterjochung eines in militärischer und commerzieller Beziehung höchst wichtigen Theils von Deutschland. Die Bewohner blieben sich selbst überlassen. Glücklicherweise hatten sie von alten Zeiten her den rechten Muth und die rechte Kraft, Uebergriffe in ihre hergebrachten Rechte zurückzuweisen, ohne auch nur daran zu denken, die Reichsgerichte um Schutz anzuflehen. Als die dänische Herrschaft in jenem Landstriche aufhörte, ließ sie Haß und Verachtung zurück, die auf die Nachkommen fort-

erbten. Vergleicht man die Theilnahmlosigkeit der deutschen Volksstämme an dem Schicksale ihrer Stammverwandten in damaliger Zeit mit der gegenwärtigen feurigen Fülle von Theilnahme, so sieht man mit Erstaunen das Wachsthum des Nationalgefühls der Zusammengehörigkeit. Von den Küsten der Nordsee und Ostsee an bis zu den Alpen hin empfindet man die dänische Einverleibungspolitik als ein Unrecht, welches jedem einzelnen Volksstamme angethan wird, und würde Jeden einen Feigling, einen Vaterlandsverräther schelten, der nicht bereit wäre, die Unbill mit den Waffen in der Hand abzuwehren. — Der dänischen Regierung entging es nicht, welchen kräftigen Antrieb die Julirevolution dem nationalen Einheitsstreben gegeben. Sie suchte die Gefahr durch feierliche Versprechungen einer zufrieden stellenden Verfassung abzulenken, die sie im Jahre 1831 den Ständen der Herzogthümer ertheilte. Als diese Verfassung nach drei Jahren erschien, zeigte es sich, daß sie illusorisch war. Aufs neue begann der alte Kampf, der noch fortdauert. Es ist eine schwer zu lösende politische Verwickelung. Der dänische Staat kann ohne unterthänige steuerpflichtige Verbindung mit den Herzogthümern nicht bestehen. Eine Auflösung oder auch nur Lockerung dieser Abhängigkeit würde Dänemark der sichern Kraft der Selbsterhaltung berauben. Daß dies nicht geschehe, liegt im offenbaren Interesse zweier anderer mächtiger Staaten, Englands und Rußlands, die nicht zugeben können, daß ein mächtiger deutscher Staat, wie Preußen, die Ostsee beherrsche. Auf der andern Seite können die gerechten Ansprüche der zu Deutschland gehöri-

gen Herzogthümer auf Sicherstellung ihrer deutschen Nationalität und auf eine billig bedingte Unabhängigkeit von der dänischen Regierung nicht unbefriedigt bleiben. Daß die Dänen es nicht verstehen, Deutsche zu behandeln und zu regieren, liegt am Tage; ebenso deutlich liegt es aber auch am Tage, daß das deutsche Volk bei dem so reizbar gewordenen Gefühle nationaler Zusammengehörigkeit nicht gleichgültig zusehen wird, wenn seine theuersten Glieder von Dänen mishandelt werden. Es ist dies Gefühl so gewaltig geworden, daß selbst die Sonderbundfürsten mit demselben liebäugeln.

Neben allen diesen stürmischen Bewegungen und Gegenbewegungen politischer Parteien gingen nicht minder heftige kirchliche, vielfach verschlungen mit den politischen, einher. In der katholischen Kirche einerseits massenhafter Abfall vom römischen Katholicismus, zum Theil von seiten der Priesterschaft aus unreinen Motiven, andererseits eine Anwendung altrömischer Disciplinarkünste, welche die Christlichkeit des Papstthums nur noch mehr dem kritischen Zweifel preisgaben, und zugleich die Redlichkeit des Gebrauchs, welchen die österreichische Politik von dem Papstthume machte, den allerbedenklichsten Erörterungen aussetzte.

Womöglich noch stürmischer waren die Parteibewegungen auf dem Gebiete der evangelischen Kirche. Hier hatte die Theologie der Philosophen längst alle Gebildeten und Gelehrten in den Kreis ihrer religiösen Anschauungen gezogen. Als ein holsteinischer Prediger im Jahre 1817 es wagte, mit einem entschieden christlichen Glaubensbekenntnisse offen und frei ins Publicum zu

treten, gerieth diese ganze Masse der philosophischen Kirchengemeinde in wilde Gärung. Der Kampf war heftig und lange dauernd, nahm aber durch die bewaffnete Intervention Schleiermacher's und Neander's eine für das evangelische Bekenntniß günstige Wendung, ungeachtet es an andern berühmten Theologen nicht fehlte, die als Vorkämpfer der pantheistischen Philosophie den Inhalt derselben mit großer sophistischer Geschicklichkeit in die alten Formen christlicher Rechtgläubigkeit einzukneten verstanden. Einen andern Gärungsstoff warf die Agende in die dem Christenthume entfremdete Masse und gab Veranlassung zu Sektenbildungen, welche das Kirchenregiment verwirrten und endlich fast ganz der Autorität beraubten. Protesterklärungen bei jedem Schritte, den es that. So geht es fort bis auf den heutigen Tag. Es ist in der That zu verwundern und zeugt von einem hohen Muthe, wenn ein unabhängiger Mann es dennoch wagt, das Ruder in die Hand zu nehmen. Die Aufgabe des Ministeriums der kirchlichen Angelegenheiten hat aber eine große politische Bedeutung, weil auf ihr die Grundpfeiler des Staats beruhen. Schon im Jahre 1821, nachdem die Aachener und Karlsbader Beschlüsse und die Verhandlungen der Central-Untersuchungscommission zu Mainz bekannt geworden, hörte ich einen beherzten Geistlichen höherer Stellung sagen: „Hier spielt offenbar der Teufel eine größere Rolle als der liebe Gott. Werden unsere Könige und Fürsten künftig noch das Herz haben, sich Könige und Fürsten von Gottes Gnaden zu nennen?" In der That fing man damals an, die Frage zu erörtern: „Woher kommt alle Gewalt

im Staate?" Die Volksschriftsteller waren bald mit der Antwort fertig: „Vom Volke!" und zogen nach und nach die Stimmenmehrheit im Volke auf ihre Seite. Konnte man doch scheinbar gewaltige Gründe aus frischer Handhabung der Staatsgewalten anführen, daß sie unmöglich von Gott kommen könne. Welche Aufregungen, welchen Jammer, welche Befürchtungen erregte nicht allein schon das Verfahren der Central-Untersuchungscommission zu Mainz in Hunderten von Familien! In dem Revolutionsjahre 1848 sprachen die Volksvertreter zu Frankfurt, Berlin und Wien schon ganz entschieden die Behauptung aus, daß alle obrigkeitliche Gewalt im Staate nur vom Volke ausgehe. Entgegengesetzte Stimmen galten für erkauft. Und allerdings, „was sonst geschah, auch jetzt geschah"; denn Naboth's Weinberg war schon da. Als jener Abgrund von Gelehrsamkeit, Salmasius, sich von Karl II. durch Geld bestimmen ließ, seine „Defensio regis pro Carolo I" herauszugeben, zog ihm diese Schrift so viele Verdrießlichkeiten zu, daß er daran starb, wogegen Milton für seine Gegenschrift „Defensio pro populo Anglicano" vom Parlament mit einem Geschenk von 1000 Pfund Sterling belohnt wurde. In ähnlicher Weise wurden auch jetzt die Vertheidiger des hergebrachten Titels „Von Gottes Gnaden" mit sammt den Königen und Fürsten, die ihn festhielten, verhöhnt, die Andern der Gunst des Volks empfohlen. Eine praktische Beantwortung von der schlimmsten Art war die Revolution von 1848 selbst, und wie enge diese Beantwortung mit der Religion zusammenhing, bewiesen die zum Theil unmäßigen Auslassungen des Affects der Freude, als ein Or-

donnanzoffizier, durch die Straßen Berlins reitend, die Entfernung des Ministers Eichhorn, des Vertheidigers der Majestät von Gottes Gnaden, verkündigte. Immer mächtiger wurde das Princip der Demokratie, bis es völlig toll geworden, sich selbst in den Abgrund stürzte. Damit war aber die Frage vom Ursprunge der Staatsgewalt keineswegs zur Ruhe und zum Schweigen gebracht. Erst später, nachdem die Revolution in den einzelnen Staaten und in den Verhältnissen der Staaten zueinander alle Phasen durchgemacht hatte, erhielt sie eine theoretische Beantwortung von einem Bewohner der östlichen Schweiz, die in diesem Augenblicke, wo es sich um die wichtigsten Angelegenheiten Deutschlands und Preußens handelt, die Aufmerksamkeit Aller verdient, die im Interesse unsers Volks zu reden und zu handeln berufen sind.

Der Verfasser des Gutachtens über die vorliegende nimmer ruhende Frage befindet sich, wie er selbst sagt, in einer Lage, wobei er weder von Volks- noch von Fürstengunst etwas zu erwarten hat, während die meisten von Denjenigen, die sich früher über diesen Gegenstand ausgesprochen, durch Volks- oder Fürstengunst emporgehoben oder belohnt zu werden hofften, ja manchmal für ihre parlamentarische oder schriftstellerische Arbeit von einem Herrscher oder einer herrschenden Partei schon zum voraus bezahlt worden waren. Um so mehr Beachtung verdienen die Ergebnisse seiner Studien und Erfahrungen. Sicherlich gehört er zu unsern gründlichsten politischen Denkern. Bei Beantwortung der Frage

geht er von einer Definition des Begriffs Staat und Staatsgewalt aus. Unter Staat versteht er eine feste, bleibende Verbindung eines Volks zur gesellschaftlichen Ordnung. Ein Volk im Zustande unerzogener Kindheit, oder zügelloser Wildheit, oder anarchischer Zerrissenheit ist kein Staat. Die Gewalt, welche die zügellos Auseinanderstrebenden, oder — hier kindisch und muthwillig, dort roh und verbrecherisch — Aufeinanderstoßenden in gesellschaftliche Ordnung bringt und in derselben zusammenhält, diese Gewalt ist: die Staatsgewalt. Es können im Staate drei Bestandtheile unterschieden werden: 1) die Verbundenen, 2) das Verbindende und 3) die Verbindung. Die Verbindung ist der Staat; das Verbindende die Staatsgewalt; die Verbundenen das Volk im Staate. Den Plebs oder Pöbel, der sich in jedem Staate findet, rechnet er nicht zum Volke. Die Verbundenen stehen mit der Gewalt im Staate, die Regierten mit der Regierung, das Volk mit dem Fürsten in einem sehr innigen und gegenseitig wirksamen, nicht todten und mechanischen, sondern in einem lebendigen und dynamischen Verhältnisse, etwa wie das Haupt zu den übrigen Gliedern des leiblichen Organismus. Denn wie würde es sonst, da nur das Naturgemäße recht ist, für Menschen, dieses nach Leib und Seele organische Wesen, das rechte und geeignete Verhältniß sein? — Die Gewalt im Staate, und besonders die höchste, kann daher auch nicht von einem andern Staate herkommen, sondern muß aus ihm selbst auf irgendeine Weise hervorgehen. Daraus folgt, daß kein

fremder Staat ein Recht hat, sich einzumischen in die Art und Weise, wie eine Nation in ihrem Innern sich gliedere, wie ein Staat sein eigenes Hauswesen einrichten will. Das Volk schafft nicht seinen Fürsten, der Fürst nicht sein Volk. Denn wenn auch angenommen werden dürfe, daß in dem Volke die Kraft liege, aus sich die Staatsgewalt hervorzubringen, so könnte diese Annahme doch nur stattfinden unter der Voraussetzung, daß die aus dem Volke oder der Nation durch dasselbe hervorgebrachte Gewalt, den Staat zu regieren, in demselben vorher im Keime schon vorhanden gewesen sei. Wer hat nun diesen Keim geschaffen, wer ihn ins Dasein gerufen? — Und wenn man das Verhältniß zwischen Volk und Fürst als das naturgemäße, nämlich als das organische, ins Auge faßt, wie kann man behaupten, es habe das Volk seinen Fürsten, oder der Fürst sein Volk gemacht, da ja im Organismus das Haupt ebenso wenig von den andern Gliedern, als die andern Glieder von dem Haupte erschaffen oder gemacht wurden? Von wem geschah denn dieses? Die Antwort lautet: Die Urquelle aller Gewalt im Staate ist Gott, der die Befähigung dazu gibt. Fragt man: wer hat es möglich gemacht, wer hat die Keime, die Fähigkeiten, die Kräfte geschaffen, daß aus den erstern die letztern, daß aus rohen oder in Anarchie gerathenen Völkermassen gebildete Staaten werden können? so lautet die Antwort: derselbe, welcher die Massen und Völker und überhaupt die Dinge alle in ihrem Naturzustande ursprünglich erschaffen hat: „Gott, der allmächtige Schö-

pfer Himmels und der Erde." Er hat sowol dem Künstler die Fähigkeit anerschaffen, ein Gebilde zu formen, als dem Stoffe die Fähigkeit, sich zu dieser oder jener Gestalt bilden zu lassen. — Wenn man nicht in Widerspruch mit der klar und handgreiflich vor Augen liegenden Beschaffenheit der wirklichen Dinge behaupten will, daß der Stoff die Fähigkeit habe, den Künstler, oder der Künstler den Stoff zu schaffen, so muß man zugeben, daß alle Entwickelungen nur in einem Heraus- oder Hervorbringen des schon Daseienden bestehen, nicht aber in einem Schaffen des Keims, der Anlagen und Kräfte, die entwickelt werden sollen. Wenn man daran die Frage knüpft: wer muß also als die Urquelle aller obrigkeitlichen Gewalt angesehen werden? so kann nicht anders denn geantwortet werden: als die Urquelle aller obrigkeitlichen Gewalt muß angesehen werden Gott der Allmächtige, der die Kraft dazu, gleichwie die Kräfte des Volks, ursprünglich erschaffen hat, also daß nicht diese, die Kräfte des Volks, allein aus jenem, der obrigkeitlichen Gewalt, noch jene aus diesen als ihrer alleinigen Quelle und Ursache hervorgingen, sondern beide, wenn die Anlage für sie da ist, sich nur entwickeln und ausbilden können infolge der von einem Dritten, Höhern, nämlich von Gott geschaffenen Kräfte. Auf eine solche von Gott gegebene Kraft und Befähigung muß, wie die Bildungsfähigkeit des Volks, so jede und insbesondere die oberste Gewalt im Staate in erster Linie bezogen und abgeleitet werden. Omnis enim potestas a Deo. — Wenn man die Kräfte, durch deren Entwickelung aus

dem Volke in seinem Naturzustande eine gesellschaftliche Ordnung oder ein Staat sich bildete, nicht auf Gott bezieht, wie will man sie denn entstanden sein lassen? Sollen sie etwa wol gar nie entstanden, sondern von Ewigkeit her als formloses Material dagewesen sein? Die Antwort der pantheistischen Philosophen alter und neuerer Zeit ist bekannt. Was heißt aber diese Antwort anders als: das Bewußtsein hat die Bewußtlosigkeit, die Ordnung hat das Ordnungslose zur Quelle, und die Vernunft hat zu ihrem Grunde das Nichtvernünftige. Ist das aber vernünftig gedacht? Zerstört man so nicht die Grundlage der Vernunft, wenn man als das Erste das Bewußtlose annimmt und also die Gedankenlosigkeit zum Grunde des Denkens macht? Wo ist der Punkt des Archimedes, in welchem die menschliche Vernunft ihre Subsistenz hat, wenn nicht Allem, und insbesondere der Vernunft, die ewige Vernunft unterstellt ist, wenn nicht diese als Erstes, als Urgrund und Quelle aller Dinge angenommen wird? Wahrlich, aus dem Schlummer geht kein Aufwachen hervor, wenn nicht das Schlummernde vorher ein Wachendes gewesen, oder es durch ein schon Waches geworden ist, so wenig als ein Todtes zu einem Lebendigen wird außer durch ein schon Lebendiges. „Der Lebendige" aber, durch welchen alles Nichtlebende aus dem Nichts ins Dasein, aus dem Tode und Schlummer zum Leben erweckt wird, — der ewig Wache und Wachende, in welchem die höchste Kraft mit der höchsten Weisheit zur allmächtigen Liebe verbunden ist — dieser ist Gott, der Ewige, der Schöpfer wie aller Dinge,

so auch der Kräfte, durch welche aus rohen Menschen Staaten gebildet werden. Die Erkenntniß dieses Verhältnisses auch der Staaten zu Gott, das Bewußtsein und die Anerkennung der Abhängigkeit auch der Staatsgewalt von Gott, als ihrem Erschaffer, ist Staatsreligion, ist Religion, welche den Fürsten und Völkern gleich nöthig ist. — Darum sagt Plato, der von christlicher Religion nichts wußte: „Wer die Religion angreift, erschüttert die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft." Im Einverständnisse mit diesem platonischen Satze schreibt Montesquieu: „Der, welcher die Religion zwar fürchtet, aber haßt, gleicht den wilden Thieren, die in die Kette beißen, welche sie hindert, die Vorübergehenden anzufallen. Welcher aber gar keine Religion hat, ist ein furchtbares Thier, das seine Freiheit nur fühlt, wenn es würgen und fressen kann."

Darauf erwidert eine liberale Partei, welche dem Christenthume weniger abgeneigt ist als dem Königthume von Gottes Gnaden: „Auch wir sind keine Atheisten und Pantheisten, sondern geben zu, daß die zur Staatsbildung und Regierung nöthigen Kräfte von einem Gotte der Allmacht, Liebe und Weisheit in und mit dem Volke oder doch für dasselbe erschaffen worden seien; aber wir glauben, daß das Volk allein es sei, welches diese Fähigkeiten und Kräfte aus der Anlage in die Wirklichkeit zu rufen, ihnen den Platz ihrer Thätigkeit anzuweisen bestimmt sei, und so ihnen die Bevollmächtigung zur obrigkeitlichen Gewalt zu ertheilen habe, also daß diese a u f r e c h t e W e i s e nur durch die Wahl oder durch den

Willen des Volks erlangt werden könne." — Diese Ansicht zerfließt in Nebel, wenn man sie etwas näher prüft. Nach derselben könnte kein Volk zum Staate gebildet werden, welches nicht selbst dazu gebildet werden wollte. Die meisten Völker hatten weder die Einsicht noch den Willen, eine Obrigkeit zu wählen, als bei ihnen ein Oberer oder Regent entstand, ebenso wenig als die Kinder, da sie anfingen reden zu lernen, die Einsicht hatten, wie nothwendig ihnen das Sprechen, also auch ein Sprachlehrer sei; und die Rousseau'sche Idee, daß nur durch den sogenannten Contrat social ein Staat rechtmäßigerweise entstehen könne, ist gerade so richtig oder unrichtig als die Annahme, daß die Kinder sich zuerst selbst einen Sprachlehrer gewählt hätten, und keiner als der von den Kindern Gewählte das Recht habe, sie zu unterrichten. Vater und Mutter sind es, die von Gott das Recht und die Pflicht erhalten haben, ihre Kinder zu unterrichten. Und so läßt sich in der Geschichte nachweisen, daß Gott, der Erhalter und Regierer der Welt, es war, welcher zuerst unmittelbar einzelne, höher von ihm begabte Menschen zu Bildnern und Regierern der Familien und Völker berufen und damit auch zur Familien- und Staatsgewalt bevollmächtigt und berechtigt hat. Und stimmt nicht die neueste Geschichte mit Dem, was uns die älteste überliefert, überein? Haben die Franzosen, welche Napoleon ihre Stimme zum lebenslänglichen Consul und nachher zum Kaiser gaben, demselben auch das Herrschertalent und mit Kriegsgenie Herrscherkraft gegeben? War es die Folge eines

von der Mehrheit der Franzosen gehegten Plans, daß durch gänzliche Zerstörung der frühern gesellschaftlichen Ordnung eine Anarchie und in derselben zugleich eine durchgängige Unfähigkeit, jene Ordnung wiederherzustellen, in Frankreich entstand, damit dem Herrschertalent zum Hervor- und Auftreten als wirklicher Herrscher die natur- und völkerrechtliche Bahn geöffnet werde? Gewiß nicht! Nicht das französische Volk, sondern der Weltregierer und Lenker der Völkerschicksale war es, welcher den Napoleon wie einst den Cyrus als Organ anstellte und gebrauchte, um nach Wegschaffung der frühern faulen Ordnung der Dinge eine neue, ein neues Völker- und Staatensystem einzuführen. Wie hätten sonst alle gekrönten Häupter Europas Napoleon als ihresgleichen öffentlich anerkennen und das Oberhaupt der katholischen Christenheit ihn als Kaiser der Franzosen „par la grace de Dieu" salben können? Und Kaiser der Franzosen par la grace de Dieu würde Napoleon noch länger geblieben sein, wenn er nicht selbst durch seinen Uebermuth sich als Organ Gottes unbrauchbar gemacht hätte. Der Lenker der Weltgeschichte und Menschenschicksale läßt seiner nicht spotten! Discite justitiam moniti, nec temnere Divos!

Wie aber steht es mit dem Rechte der Erbfolge? Mit welchem Rechte geschieht es, daß die obrigkeitliche Gewalt von Denjenigen, welchen Gott dazu befähigt und berufen hat, durch Erbfolge auf dessen nächsten Verwandten übergeht? Es geschieht dies in Gemäßheit desselben Rechts, mit welchem auch ein anderer rechtmäßiger Besitz

von Demjenigen, der ihn unter Gottes Beistand erworben hat, auf dessen nächsten Verwandten übergeht. Aber auf diese Weise könnte ja die obrigkeitliche Gewalt aus guten Händen in schlechte, ja in gottlose übergehen! Allerdings, und ist sogar oft genug wirklich geschehen. Die Erben pflegen oft das vom Erblasser Wohlerworbene schlecht und ungeschickt zu verbrauchen, und doch ist es noch immer bei dem Erbrechte verblieben, weil der gesunde Menschenverstand es nicht gut und dem allgemeinen Besten angemessen fand, dem natürlichen Rechte um einzelner unglücklicher Fälle wegen seine Kraft und Wirkung zu nehmen. Bei dem Staate und beim Volke kommt aber noch ein anderer Grund für die Festhaltung des natürlichen Rechts der Erbfolge in Betracht. Man muß nämlich bei den Staaten Fürst und Volk als ein großes Ganze sich denken, als einen Organismus, dessen Haupt und Glieder durch Jahrhunderte miteinander fortwachsen: die Glieder durch die Fortpflanzung des Volks, das Haupt durch die Fortpflanzung der Herrscherfamilie, sodaß auf diese Weise eine Dynastie entsteht und die Nation auf die einfachste und natürlichste Weise zu ihrem Regenten gelangt. Man vergleiche die Geschichte der Wahlreiche mit der Geschichte der Reiche, die auf dem Wege der erbrechtlichen Succession ihre Regenten erhalten. Schlagende Beispiele liegen dicht nebeneinander: Preußen und Polen. Erhielt jenes durch die Erbfolge nicht bessere Regenten als dieses durch die Wahl? Und das war sehr natürlich; denn wenn auch der durch augenblickliche Volksgunst gewählte Regent dem durch Erb-

folge zur Regierung gekommenen an Talenten gleichkommen mochte, so war er doch nicht mit dem Volke geschichtlich verwachsen, nicht zum Regieren erzogen, nicht mit den Regierten als Königssohn auf- und so aus der allgemeinen Erwartung als künftiger König herangewachsen, hatte nicht das Beispiel von Vorfahren und konnte nicht auf Nachfolger rechnen; wogegen der natürliche Erbe der Krone auch der natürliche Nacheiferer der frühern Herrscher ist, deren nächster Verwandter er ist, deren Namen er trägt, deren Blut in seinen Adern fließt, deren Bildnisse ihm sagen, wem er auch an Thaten gleichen soll. Sagten doch schon die größten altrömischen Staatsmänner: „Cum majorum imagines intuerentur, vehementissime sibi animum ad virtutem accendi.“ Es liegt in der erbrechtlichen Succession der Regenten eines Staats eine solche Sicherheit der Interessen aller Stände und aller Schichten des Volks, daß, wenn in der Reihenfolge der zur Herrschaft gelangenden Fürsten der eine oder andere auch weniger befähigt sein sollte, das Volk dieses geduldig hinzunehmen alle Ursache hat, um nur der Dynastie selbst keinen Schaden zuzufügen.

Die constitutionelle Monarchie ist mit dem monarchischen Princip nicht unvereinbar. Die Geschichte hat viele Fälle aufzuweisen, wo solche constitutionelle Monarchien auf natürliche und nothwendige Weise entstanden sind und sich lange erhalten haben, nicht zum Schaden des monarchischen Princips, sondern zur Erhaltung und Sicherstellung desselben. — So hatten die

deutschen Fürsten ihre Kronen an Napoleon verloren. Das Volk befreite Deutschland und seine Fürsten und stellte nach den großen Freiheitskriegen den Fürsten die verlorenen Kronen zurück. Von diesen gaben einige dafür sogleich ihren Völkern landständische Verfassungen, während andere, die das zu thun früher nicht für rathsam hielten, erst in der neuesten Zeit einen Theil ihrer Gewalt an die Landes- oder Reichsstände abtraten. Sie behielten aber als ein nur Gott zu verdankendes Eigenthum so viel Gewalt in ihrer Hand, als zum Regieren eines großen, aus vielen heterogenen Theilen bestehenden Reichs, wie Preußen, durchaus erfoderlich ist. — In den Reichen, wo dies geschehen ist, werden die Regierungen, wenn sie wollen, daß ihr Recht geachtet werde, auch die Rechte und Privilegien der Parlamente und Landstände exequiren, selbst wenn der sogenannte raison d'état etwas Anderes zu verlangen scheinen sollte. „Die größte Gerechtigkeit ist auch hier die beste Politik."

Ich habe in Vorstehendem nur diejenigen Gedanken des Schweizers hervorgehoben, welche mir der Beachtung unserer Staatsmänner und Kammerdeputirten in der gegenwärtigen Zeit, wo es sich um die Zukunft Deutschlands und Preußens handelt, in hohem Grade beachtenswerth schienen. Daß derselbe zu den ersten publicistischen Autoritäten gehört, wird wol Niemand bezweifeln, der auch nur die von mir hervorgehobenen Gedanken in Erwägung zieht. Er hat die Geschichte der politischen Völker aller Zeiten mit scharfer politischer Ur-

theilskraft studirt und kennt Plato und Aristoteles so gut als die Bibel. Die Betrachtungen, welche er über Volkssouveränetät, über republikanische Staatsformen und die Bedingungen ihres Bestehens, über die rechte Freiheit und die rechte Staatsgewalt im Verhältnisse zueinander, endlich über die beste Staatsform und Regierungsweise aufstellt, sind in hohem Grade belehrend, besonders für junge Männer, die sich dem höhern Staatsdienste widmen. Die Schrift ist unter dem Titel „Von wem kommt alle Gewalt im Staate und wie soll sie gebraucht werden?“ (St.-Gallen und Bern 1850) herausgegeben worden. Den Schluß derselben, das Hauptergebniß aller seiner Betrachtungen, lasse ich hier mit den eigenen Worten des Verfassers folgen:

„Die Staaten sind so wenig als die Sprachen in erster Linie durch gegenseitige Verabredung (wie könnte man auch, bevor man reden kann, sich verabreden) entstanden, und den Staat auf diese Weise entstehen lassen, verstößt nicht nur gegen die Wahrheit der Geschichte, sondern auch gegen die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Staatsverbindung, indem dadurch auch in dieser Beziehung an die Stelle des Sacraments der Ehe das Sacrament des Ehebruchs eingesetzt wird, wie sich dies jetzt durch die so leichtsinnigen täglichen Verfassungsänderungen kund gibt. Ja, ist die förmliche Anerkennung der Revolution etwas Anderes als die Einsetzung eines Sacraments des Ehebruchs im Staatsleben? Des Ehebruchs zwischen Fürst und Volk, Volk und Regierung? — Und ist dieses Sacrament des Ehebruchs nicht

auch die Ursache, daß die Regenten einerseits der Pflicht zu regieren, die Völker der Pflicht, sich regieren zu lassen, vergaßen, und der eine Theil mit dem andern so ziemlich machen zu können glaubte, was er wollte, wenn er die Gewalt dazu habe, wobei denn freilich beide sich auf das äußerste schwächten und an den Rand des Verderbens führten. Von diesem zurück auf bessere Wege und zu einem bessern Ziele führt sie nur die Anerkennung und Beachtung des Grundsatzes: daß die Bildung des Staats kein Product sei blos der Willkür und rohen Gewalt, sondern einer von Gott ausgehenden, moralischen Nöthigung, und daß im Staate wie regiert, so gehorsamt werden müsse, eben weil die gesellschaftliche Ordnung von Gott gewollt, geboten und auch, natürlich nicht ohne Mitwirkung der menschlichen Freiheit, von Gott eingeleitet und ins Dasein und Leben eingeführt wurde. — Dieses Resultat der Vernunftforschung ist auch positiv ausgesprochen durch Gottes Wort, durch das Wort des Sohnes Gottes, als er zu Pilatus sprach: «Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre», und durch seines Apostels Wort: «Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es gibt keine Gewalt außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott verordnet; wer demnach sich der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Ordnung Gottes. Denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Bestrafung für Den, der das Böse thut; darum ist es euere Pflicht, unterthan zu sein, nicht um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.»

„Lernt hieraus gehorchen, ihr Völker und ihr Fürsten und Vorsteher jeder Art; lernt regieren — Gott will es! Gehorchen lernt ihr Völker, d. h. ihr Alle, denen nun einmal Gott die Staatsgewalt nicht anvertraut, und wenn auch viele andere Gaben und Güter, doch das Regiment im Lande nicht übergeben hat. Ja mögen sich zum Gehorsam entschließen und zu gehorchen anfangen, nicht nur die zu unterst Stehenden, die große Menge, sondern auch die durch ihre Talente und Reichthümer höher hinauf Reichenden und Schauenden, besonders aber Jene, von welchen die Fürsten und andere Regenten mit süßer, die Hoheit sanft ins Tiefe herabziehender Ironie Erdengötter genannt werden, weil sie selbst auch werden möchten wie die Götter. Mögen auch sie es erkennen, daß einer bestehenden Obrigkeit, einer Obrigkeit, die Ordnung und Recht mit Macht handhabt, wenn sie auch kein Ideal realisirt, zu gehorchen Pflicht, und ihr mit Gewalt oder mit List durch Bereitung aller möglichen Verlegenheiten und Hindernisse, sich zu widersetzen nicht recht, sondern Sünde, wol gar Verbrechen ist.

„Und ihr Fürsten und Häupter des Volks, lernt herrschen im Namen Gottes und wie sein Wort gebeut, euch erkennend und gerirend als Gottes Diener zum Besten der euerer Obhut anvertrauten Menschen, trost- und hülfreich den Guten, aber furchtbar und verderblich den Bösen. Denn nicht umsonst trägt die Obrigkeit das Schwert, sie muß es brauchen zur Bestrafung und Vertilgung des Unrechts, zur Erhaltung und Beschirmung des Rechts. Unterlasset nicht, ihr Fürsten und Regen-

ten, euere Macht für dieses gegen jenes zu gebrauchen, es ist euere Pflicht und Schuldigkeit; sonst werdet ihr zu Grunde gehen mit euerm Volke, des letztern Seele aber, den frühern, nun zerstörten Wohlstand des Landes, die einem Imperator oder Dictator zur Beute gewordene Freiheit des Volks, das nun verlorene freudige Gefühl eines sichern Besitzes und einer festen Ordnung — diese Seele des bürgerlichen und politischen Lebens wird der Oberlehnsherr von denjenigen Lehnsträgern fodern, welche auf ihrem Platze nicht Diejenigen gewesen sind, welche sie hätten sein sollen, und welche den ihnen von Gott anvertrauten Posten nicht bis aufs Blut vertheidigt haben. Helden ergeben sich unter Gott; gewöhnliche Menschen meinen, durch Niederträchtigkeit dem Schicksal zu entgehen.

„Ja, wehe Denen, welchen Gott die Macht zu regieren, die obrigkeitliche Gewalt in die Hand gab, also regieren konnten und sollten, wenn sie diesen ihren hohen Beruf vergessend und ihrer heiligen Pflicht untreu, ihre Amtsstellung verlassen und das Regiment abgeben, weil sie das Geschrei des großen Haufens und der Zeitungsschreiber mehr scheuen als die Stimme des Gewissens, und Die, welche nur den Leib tödten können, mehr fürchten als Denjenigen, welcher Leib und Seele in das Verderben der Hölle stürzen kann. — Wie für den Privatmann, gilt auch für den Regenten das Wort: «Fais ce que tu dois, advienne qui pourra», und geht's auch in den Tod. Kann denn Der anders als glückselig sterben, der Gott und seinem Lande lebte? Bene moritur, qui

Deo et patriae vixit. — Vor Zeiten hat ein heidnischer Senator sich die Brust durchbohrt, um den Untergang der aristokratischen Staatsform seines Vaterlandes nicht zu überleben, — und jetzt sollten christliche Regenten den Muth nicht haben, die Staatsordnung ihres Landes gegen die Zertrümmerer desselben mit ihrer Brust zu schützen und zu vertheidigen? Regiert muß werden! Ihr, die ihr unmittelbar oder mittelbar durch das Volk von Gott das Recht und die Macht dazu habt, braucht Recht und Macht, regiert für das Volk, d. h. nicht für die große Menge allein, auch nicht blos für die Mittelklassen, auch nicht blos für die regimentsfähige Mehrheit, die sogenannten Gebildeten, sondern für das ganze Volk, für den ganzen Staat, zu welchem auch die Reichen und Angesehenen, zu welchem auch die Beamten alle, zu welchem auch die Minister und der Fürst gehören. Für diese Alle zusammen, den Nächsten, welcher ist euer Volk, wie euch selbst, wie euer Volk liebend und achtend; regiert so, daß durchweg und in jeder Beziehung der Thaler des Reichen so sicher ist wie der Pfennig des Armen, und umgekehrt; regiert so, daß Jedem Das wird, was ihm gehört, Jedem sein Recht. Suum cuique! In diesem Sinne: «Alles für das Volk.» — Aber nicht: «Alles durch das Volk!» Es ist wahrlich kaum begreiflich, wie ein sonst gescheidter und kluger Mann es nicht merkt, daß er durch die Phrase: «Alles für das Volk und Alles durch das Volk!» eher herunter- als hinaufsteige in der Achtung vernünftiger Menschen, die in derselben eine hohle Volksschmeichelei auf den ersten Blick erkennen muß-

ten. Denn wer sollte auch im Ernste durch (per) die große Menge im Staate Alles anordnen und bewerkstelligen und so recht eigentlich durch Die regieren wollen, welche regiert werden müssen? Man mag wol die Staatsgewalt in der Republik ausgehen oder hervorgehen lassen vom vernünftigen Theile des Volks, das aber doch immer nur die Minorität der ganzen Volksmasse ist; aber gehandhabt und ausgeübt werden kann sie auch von dieser Minorität, von welcher gewöhnlich wieder eine Minorität wegfällt, blos in wenigen Punkten, etwa in der Wahl der Volksrepräsentanten, in der Annahme oder Verwerfung der Verfassung, in einem Veto und dergleichen. Wer aber wird die ganze Gesetzgebung, die Justiz und vieles Andere durch das Volk besorgen und ausüben lassen, ja nur an sein Veto bringen wollen? Soll nun aber, weil nicht Alles, gar nichts durch das Volk geschehen? Da ginge man eben auch wieder zu weit; und wenn wol erklärlich ist, wie Napoleon als Feldherr jenem Grundsatze huldigen und sagen konnte: «Alles für das Volk, Nichts durch das Volk!» so ist dagegen nicht so leicht begreiflich, wie er als lebenslänglicher Consul und Kaiser dieses aussprechen konnte, da er durch diesen Ausspruch in Widerspruch trat mit dem sich selbst gegebenen Titel: «L'Empereur par la grace de Dieu, et par la volonté des Français»; und da er ebendadurch, daß er sich zum Ersten Consul und zum Kaiser der Franzosen wählen ließ, ja anzeigte, daß unter Umständen bei der Handhabung der Staatsgewalt auch durch das Volk etwas geschehen könne und müsse,

und man ihm also auch zu diesem Zwecke gewisse politische Rechte zugestehen dürfe und solle, schon darum, damit dadurch alle Theile des Staats ins Interesse des Ganzen hereingezogen und die organische Gliederung des Staatskörpers nach Möglichkeit auch bis in den äußersten und den untersten Theilen desselben durchgeführt werde.

„Aber eben weil die Gliederung eine organische sein soll, darf man den untersten Gliedern nie solche Befugnisse einräumen, durch welche die natürlichen Functionen der Höhern und Höchsten gehemmt, oft ganz unmöglich gemacht werden. Ueberhaupt je näher und länger man die Sache betrachtet, muß man bei aller Liebe und Zuneigung zum Volke doch bekennen, daß es nicht gar viele Dinge im Staatsleben gibt, welche von dem meistens so wenig gebildeten und durch Privatsorgen so vielfach in Anspruch genommenen gemeinen Volke recht besorgt werden können. Und auch jetzt halten wir es gar nicht für überflüssig, davor zu warnen, daß man der großen Menge viel mehr Freiheiten oder sogenannte Volksrechte in die Hand gebe als sie selbst handhaben, d. h. recht gebrauchen kann. Denn was ist thörichter, als wenn das Fliegen Bedürfniß ist, Einen damit beauftragen und dazu bevollmächtigen, der keine Flügel hat? — Der Staatswagen kommt nicht vorwärts, sondern bleibt im Kothe stecken, oder fällt mit Allen, welche darin sitzen, in den Abgrund hinab, wenn viele von Denen, die ihn ziehen und lenken sollen, theils keine Augen, theils keine Beine haben. Gerade der Schaden und das Un-

heil, welches schon aus solchen Verkehrtheiten entstanden ist, sollte doch die Leute klug gemacht haben, welche früher das Regiment des Staats zu viel, ja ganz auf den Willen des Volks gründen wollten. Der Wille Dessen, was man gewöhnlich unter Volk versteht, der Wille der großen Menge, als Ein gemeinschaftlicher Wille gedacht, ist, gerade weil die große Menge als ein Ganzes genommen, selten oder nie völlig gebildet ist, auch selten oder nie ein ganz vernünftiger Wille, er ist großentheils nur noch Trieb, Begierde, halb blindes Gelüsten; das feiner klar bewußte, höher schwebende und mit festem Entschlusse auftretende und handelnde Wollen ist im Staatsorganismus repräsentirt in der Staatsgewalt, der Kraft und Tüchtigkeit, die in der Regel zum Umfange und zu der Zahl im umgekehrten Verhältnisse steht, und darum auch, wenigstens im vollziehenden und verwaltenden Theile desselben, nur mit wenigen Personen besteht.

„Wenn jedoch dann diese Wenigen die Vielen, wenn die Regierung ihr Volk durch Bildungsanstalten aller Art möglichst zu sich heraufzuziehen und zur Freiheit und Mittheilnahme am Regimente heranzubilden bestrebt sein soll, so ist dies doch immerhin in dem Sinne zu verstehen, daß der Wille der Staatsgewalt dem Willen eines jeden, auch des gebildetsten Einzelnen gegenüber, in Staatssachen das Norm Seiende und Gesetzgebende bleibt, wie auch Gott für den guten, ja vollkommenen Menschen, der sich selbst Gesetz geworden ist, nicht aufhört, dessen Gebieter und objectives Gesetz zu sein.

„Aber eben wenn die Regierung für die genannten Theile des Staatskörpers die feststehende Achse sein, wenn sie die schwankende Volksmenge und die schwunghaften großen Geister zusammenfügen und festhalten soll, so muß sie selbst auf etwas nicht Wankendem, durch sich selbst Bestehendem gefußt und begründet sein, eben auf den ewigen Gott; aus ihm muß die Monarchie heraus, in ihn muß die Republik hineinwachsen, jene muß in Gott die Wurzel, diese in Gott die Krone haben, beide aber aus ihm ihre Festigkeit und Weihe, ihre höchste Kraft und Lebendigkeit empfangen. Und jene urchigen (ein schweizer Ausdruck) Republikaner der Neuzeit, welche eine feste Staatsgewalt gar nicht mehr besitzen können, weil sie dieselbe auf die Beweglichkeit oder auf das Princip der Revolution und so auf das Sacrament des politischen Ehebruchs gestützt haben — diese werden, wenn nicht eine imperatorische oder dictatorische Macht sie vorher zum Stehen brachte, die verlorene Staatsgewalt ganz gewiß auch erst dann wiederfinden, wenn sie ihren Stolz und Eigensinn, ihre Willkür und Ungebundenheit aufgebend, und die Nothwendigkeit eines vernünftigen Gehorsams und darum eine über Meinen und Wollen aller Einzelnen stehenden Regierung fühlend, durch die Religion des Eidschwurs sich ihrer Obrigkeit, als der von Gott gewollten und gesetzten, verbunden und verpflichtet erkennen und bezeigen."

Wer mit Niebuhr's Schriften, namentlich mit seinen Vorträgen über das Zeitalter der Revolution bekannt ist, wird eine Aehnlichkeit der politischen Ansichten und

Ueberzeugungen desselben mit denen des Schweizers nicht verkennen können. Auch springt es in die Augen, daß der Schweizer bei seinen Belehrungen und Warnungen hauptsächlich Preußen im Sinne gehabt hat, wahrscheinlich weil er als gründlicher Kenner der neuesten Geschichte des deutschen Volks in dem preußischen Staate den Hort und Schutz der ganzen Nation, wozu er ja selbst auch gehört, erblickt. Gewiß sind seiner Aufmerksamkeit die in dem vierten und fünften Capitel des vorliegenden Theils meiner „Wanderung" dargelegten geschichtlichen Vorgänge nicht entgangen. — Auf einer Reise durch die Schweiz im Jahre 1846 lernte ich zwei Männer kennen, die in den damaligen kirchlichen und politischen Parteikämpfen der Schweiz eine hervorragende Rolle spielten. Mit dem einen derselben hatte ich einige vertrauliche Unterredungen über das Parteiwesen in der Schweiz und in Deutschland, den andern sah ich auf der Rednerbühne einer Tagsatzung und hörte ihn mit kräftiger leidenschaftlicher Stimme Ansichten geltend machen, die auf den urtheilsfähigen Theil der Versammlung nur einen widerwärtigen Eindruck machen konnten. Seine Grundansicht war: „L'opinion publique n'est pas tel salon, tel cercle choisi; elle ne se trouve pas dans les oratoires, mais dans la rue!" Es war der Präsident der Tagsatzung im Canton Waadt, Herr Druey. Sein Gegner, der ihm ironisch erwiderte: „Die öffentliche Meinung ist also erhaben über das Recht, und nach jener mehr als nach diesem hat sich die Regierung in Waadt in ihren Urtheilen zu richten. Und von welcher Art ist denn die

öffentliche Meinung, der das Schloß zu Lausanne gehorcht? Auch im Waadtlande gibt es verschiedene öffentliche Meinungen; die einen meinen dies, die andern jenes. Aber da kommt es, wie Herr Druey sagt, nicht etwa auf die Meinung der Gebildeten in den Salons an, auch nicht auf die der frommen Leute in den Oratoires, nein, ihm gilt die öffentliche Meinung «auf der Gasse» als die wahre und echte. Da, auf der Gasse, finden wir den «peuple souverain», einen wahren Gassensouverän, und die «Volkssouveränetät» wird zur Gassensouveränetät" — dieser Gegner war der Staatsrath Bluntschli. Ob Bluntschli der Verfasser der Schrift ist, deren Inhalt ich oben mitgetheilt habe, weiß ich nicht; daß er es aber sein könnte, schließe ich aus der Uebereinstimmung der Ansichten, die ich aus seinem Munde hörte, mit denen, welche in jener Schrift entwickelt sind. — Doch gibt es auch noch andere gescheidte Leute in der Schweiz, die ebenfalls deutsche Gesinnung und deutsche Bildung haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

